Nr. 253 — Jahrgang 16 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonnabend, den 1. November 1930

Volkswille

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 11. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Vorbereitung zum Sanacjasieg!?

Tausende von Wählern aus den Wahllisten gestrichen — Die Wahlkommissionen erkennen amtliche Dokumente nicht an — Auch Ueberraschungen zum Schlesischen Sejm — Was sagt der Hauptwahlkommissar zu den Maßnahmen der Wahlkommissionen?

Kattowitz. Die Oppositionsparteien erhalten gestern, dem letzten Tag der Einsichtnahme in die Wahllisten zum Schlesischen Sejm, aus vielen Orten die Mitteilung, daß wieder wie zu den Warschauer Wahlen, den Wählern Nachrichten zugehen, daß ihr Wahlrecht durch irgend einen X. Y. aegezweifelt wurde und er seine Staatsbürgerschaft nachweisen müsse. Die bisher als amtlich anerkannten Dokumente, Verkehrskarte, Militärpaß, Geburtsschein oder Bestätigungen aus den Kommunen, sind durch die Wahlkommissionen nicht anerkannt worden. Wie aus oberflächlichen Zählungen hervorgeht, sind in Kattowitz etwa 5000, in Siemianowitz etwa 4000, aus Myslowitz über 1200 Wähler auf diese Weise aus den Listen gestrichen worden. Fast in jedem Orte sind mehr oder weniger Proteste zu verzeichnen. Es sind sogar Wähler gestrichen, die in den Listen zum Warschauer Sejm als wahlberechtigt anerkannt sind.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß es sich hier um ein Massenaufgebot von Protesten handelt, deren Quellen durchaus einsichtig sind. Denn es werden keine Wähler betroffen, die mit dem Sanacjalager sympathieren, sondern ausschließlich Personen, die zur Opposition gehören, darunter besonders viel Mitglieder der P. P. S. Auf diese Weise soll der „Siegeszug", den man für die Warschauer Wahlen vorbereitet, auch für den Schlesischen Sejm zum Ausdruck kommen. Die politischen Parteien beabsichtigen im Laufe des Freitags entschiedene Proteste beim Hauptwahlkommissar und beim Wojewoden gegen diese unglaublichen Maßnahmen einzulegen und eventuell unter diesen Umständen zu erwägen, ob dann die Wahlteilnahme überhaupt noch einen Sinn hat.

„Sanacjaerfolge" über den Centrolew

Um 32 Mandate bereits verringert.

Warschau. Aus Kreisen des Centrolews kommt eine interessante Zusammenstellung der einstweiligen Verluste, die der Linksblock erfahren wird, nachdem in den verschiedenen Bezirken seine Listen als ungültig erklärt wurden.

Im Wahlkreis Nr. 15 (Konin-Kolo) verliert der Centrolew von 6 Mandaten, die auf diesen Wahlkreis entfallen 4 Mandate, die die Parteien bei den letzten Wahlen dort hatten. Im Wahlkreis 16 (Kalisz) von 7 Mandaten, 6 Mandate, im Wahlkreis 24 (Lukow) von 6—4 Mandate, vom Wahlkreis 42 (Krakau-Land) von 8—5 Mandate, Wahlkreis 44 (Nowy Soncz) von 6 Mandaten 3 Mandate, Wahlkreis 47 von 7 Mandaten, 6 Mandate. Außerdem wurden die Listen in Grodno ungültig erklärt, wo der Centrolew bei den letzten Wahlen keine Mandate hatte aber bei den Ersatzwahlen 4 Mandate erreichen konnte. Ferner wurden die Listen des Centrolews in Stanislau und Nowogrodek ungültig erklärt, wo bei den Nachwahlen die Opposition gleichfalls je ein Mandat erobert hat.

Die Zahlen bilden nur ein charakteristisches Vorzeichen, wie das Regierungslager sich den „Wahlerfolg" sichert.



Geheimrat v. Körner †

Am 28. Oktober starb im Alter von fast 81 Jahren der frühere Direktor der Handelspolitischen Abteilung des Auswärtigen Amtes, Wirklicher Geheimer Rat Dr. von Körner. Der Verstorbene hat schon vor dem Kriege viele Handelsvertragsverhandlungen erfolgreich geführt und wurde deshalb nach dem Kriege von der deutschen Regierung bei den Handelsvertragsverhandlungen mit Sowjet-Rußland hinzugezogen.

Der Undoführer Lewicki verhaftet

Warschau. Aus Lemberg wird berichtet, daß im Laufe des gestrigen Tages der Führer der Ukrainischen Demokratischen Partei und frühere Abgeordnete Dymitro Lewicki, sowie der Generalsekretär dieser Partei, Lubomir Makaruszka, verhaftet worden sind. Angeblich sollen sie Beziehungen zu den ukrainischen Kampforganisationen unterhalten haben und diese auch finanziell unterstützt. Man wird nicht fehl gehen, wenn man auch diese Verhaftungen mit den Wahlen in Zusammenhang bringt. Man will auch hier die Führer der ukrainischen Bewegung festsetzen.

Worte und Taten

Die Katastrophenpolitik der moralischen Sanierung Polens offenbart sich von Tag zu Tag immer schärfer, und trotzdem gibt es noch ausreichende Befürworter dieses Systems, die uns allerdings selbst in der Hitze des Wahlkampfes nicht verraten können, wie sie aus dem politischen und wirtschaftlichen Chaos herauswollen. Sie überlassen diese „Rettung" dem Marschall, der uns in großer Bescheidenheit ankündigt, daß er siegen werde, und wenn erst die fraglichen 300 Mandate im neuen Sejm sich zu seiner „These" bekennen werden, dann wird es schon gehen. Die Hauptagitation wird auch in Polen damit bestritten, daß ein Feldzug gegen die Opposition aufgerollt wird, einem Film gleich, der allerdings seit Wochen seine Eintönigkeit beweist, er wird nur ergänzt durch neue Verhaftungen, Ungültigkeitserklärungen von Listen und von Woche zu Woche durch ein neues Interview, welches allerdings gleichfalls nichts mehr Neues bieten kann, höchstens, daß wir einige Kraftworte mehr ins politische Anstandswörterbuch übernehmen dürfen. Man muß immer erst versuchen, hinter die Geheimnisse zu kommen, was werden wird, und da offenbart sich auch in Polen, daß eigentlich das größte Uebel die Sozialisten sind. Sie sind es allerdings erst geworden, nachdem sie nicht mehr den Heroenkult um gewisse Personen pflegen und schließlich ihrem Kampf die heutige Wiedergeburt Polens zu verdanken ist.

Aber selbst bis weit in das Lager der Sanatoren hinein, muß man der Einsicht die Augen öffnen, daß so mancher nicht Nutznießer dieser Freiheit Polens sein würde, wenn nicht die polnische Arbeiterklasse diese im jahrzehntelangen Kampfe erobert hätte. Das bißchen in der Verfassung garantierte Freiheit verdanken die Herrschenden der Arbeiterklasse und niemandem anderen. Es ist das Schicksal der polnischen Arbeiterklasse, daß sie in dem Augenblick ihre historische Mission aufgab, als es galt, die Errungenschaften des Staatsstreichs für sich auszunützen, diejenigen beiseite zu schieben, die sich um den Marschall scharten, als er mit Hilfe der Klassenkampfgewerkschaft der Eisenbahner seinen Sieg über das frühere System festigen durfte. Mögen nun die bezahlten Kreaturen um die Oberstengruppe noch so sehr auf die Sozialisten schimpfen, einzig und allein den Eisenbahnern ist der Sieg des Staatsstreichs vom Mai 1926 zu verdanken. Denn wären nicht diese in Aktion getreten, die damals unter Führung der Sozialisten standen, wäre der ganze Staatsstreich vom Mai 1926 in Frage gestellt. Gewiß, man hört dies im Lage der Sanatoren nicht gern, aber es bleibt das Tatsache, und das ist für uns das Entscheidende. Darin unterscheiden sich die Kraftworte der Sieger von gestern, gegenüber dem historischen Geschehen, welches man einzig als rettende Tat einem Einzelnen zuschreibt.

Nicht irgend einer Person verdankt Polen seine Auferstehung, sondern dem zähen Ringen der polnischen Arbeiterklasse und wir sind auch heute noch davon überzeugt, daß auch die Periode des moralischen Sanierens zu Ende gehen und die Arbeiterklasse wieder am Ruder sein wird, wie es zu Beginn der nationalen Revolution war. Die polnische Arbeiterbewegung muß, nachdem sie das „Vaterland" zu sehr in den Vordergrund gerückt hat und den Sozialismus erst in spätere Zukunft setzte, einen Läuterungsprozeß durchmachen, denn sie, und keine andere Klasse in Polen, wird auch die Zeche dafür bezahlen müssen, daß sie sich mit bürgerlichen Parteien zusammen zum Wahlkampf geschlossen hat. Hätte sie allein diesen Kampf gewagt, es wäre ihr bestimmt nicht schlimmer ergangen. Aber die Kräfteverteilung war gegen sie und sie mußte ihre früheren Fehler der verschiedenen Koalitionen mit dem Zusammenschluß mit bürgerlichen Parteien bezahlen und nun werden an ihr alle Fehler vergolten, die die bürgerlichen Parteien seit der Wiedergeburt Polens gemacht haben. Niemand darf trotzdem die Situation verkennen, daß der heutige gemeinsame Kampf mit den Linksparteien gegen die offene Diktatur, nur eine vorübergehende Erscheinung ist. Aber dieser Zusammenschluß hat immerhin bewirkt, daß ehemalige sozialistische Elemente, die heute sehen, daß die Partei ihnen nicht mehr sichere Kandidatenposten und, vor allem, eine Futterkrippe sichern kann, zur Sanierung wechseln, weil diese heute solche „Gesinnungsgaben" verteilen und vergütigen kann.

Aber gerade deshalb müssen die breiten Massen erkennen, um was der Kampf geht. Zwar wird das ganze System der moralischen Sanierung von einer Person getra-

Mißglückter Militärputsch in Athen

Exdiktator Pangalos wolle Venizelos beseitigen — Ein „bespitzelter" Putsch — Massenverhaftungen beim Militär — Die Putschisten gestellt

Athen. In Athen sind im Laufe des Donnerstag über 100 Personen wegen umstürzlerischer Umtriebe verhaftet worden. In der Nacht zum Donnerstag versammelten sich über 100 Offiziere unter der angeblichen Führung des früheren Diktators Pangalos in einem Privatgebäude in der Hauptstadt, um die letzten Vorbereitungen für einen Putsch zu treffen, der noch in der gleichen Nacht losbrechen sollte. Bei den Verschwörern handelt es sich um Leute, die mit der Außenpolitik Venizelos und dessen Reise nach Angora unzufrieden sind und darin eine Verletzung des griechischen Nationalstolzes erblicken. Die Beteiligten wurden jedoch schon seit längerer Zeit von der Geheimpolizei beobachtet und dieses schritt darauf im gegebenen Augenblick ein. Pangalos selbst ist es gelungen, der Polizei zu entkommen. Die Bewegung hatte auch bereits auf die Marine übergegriffen.

Die Regierung verfügte hastige und übernervöse Maßnahmen; die Erregung wird dadurch noch gesteigert. Man erwartet weitere Verhaftungen. Gegen die Schuldigen soll sofort ein Prozeß wegen Hochverrats angestrengt werden. Wie verlautet, soll das Offizierkorps den Verschwörern günstig gesinnt sein, weil die Armee und Marine angeblich die Abrüstungsmaßnahmen der griechischen Regierung, die Einigung mit der Türkei und schließlich die Angorareise Venizelos mißbilligen

Die Berliner Metallarbeiter für Streikabbruch

Berlin. Bei der am Donnerstag stattgefundenen Urabstimmung sprach sich die Mehrheit der Berliner Metallarbeiter für die Wiederaufnahme der Arbeit aus und billigte somit das Ergebnis der unter Vorsitz des Reichsarbeitsministers gepflogenen Verhandlungen zwischen den Vertretern der Arbeitnehmer und Arbeitgeber. Danach bleibt der alte Tarifvertrag vorläufig bestehen und ein vom Reichsarbeitsminister nach Benehmen mit den Parteien eingesetzter unparteiischer Ausschuß wird in den ersten Novembertagen eine endgültige Entscheidung treffen. An der Urabstimmung beteiligten sich 73 278 Arbeiter, von denen 40 431 für die Wiederaufnahme der Arbeit stimmten, während 32 847 die Fortführung des Streiks verlangten. An der Urabstimmung haben sich mehrere Großbetriebe, wie Siemens, AEG und andere mit über 62 000 Arbeitnehmern nicht beteiligt, da sich die Funktionäre dieser Belegschaften für die Wiederaufnahme der Arbeit bereits am Mittwoch entschieden hatten. Die Arbeitsaufnahme wird in vollem Umfange am Freitag früh erfolgen

gen und zunächst in einer Person offenbart, aber die Nutznießer sind Kreise, die auf Verderben mit diesem System verbunden sind, und es wäre eine Täuschung, sich der Illusion hinzugeben, daß die Wahlen allein schon die Entscheidung bringen. Darum ist dieser Wahlkampf nur eine Sammlung derjenigen Kräfte, die den Kampf weiterführen müssen. Es wird sich bald nach dem „Sieg“ der moralischen Sanierung zeigen, daß alles beim alten bleibt, und daß nur das System gefestigt wird. In welcher Form, ist zur Genüge bekannt. Die Verfassung wird auf das System zugeschnitten und die Hauptverantwortung allein dem Staatspräsidenten überantwortet, dem die Regierung allein verantwortl. ist, sich also nicht mehr von den Zufällen der Parteien zu fürchten braucht, sondern wursteln darf wie im alten Oesterreich, immer mit dem Hinweis: „Seid's beruhigt meine Herren, oder wenn man will, mein liebes Volk denn es könnte uns eben noch viel schlechter gehen“. Man soll auch auf die bürgerlichen Parteien, selbst wenn sie in der Opposition gestärkt wären, keinen großen Wert legen, denn sie werden sich schon mit der Lage selbst abfinden, wenn erst die Entscheidungsschlacht geschlagen ist. Sehen sie außer Pilsudski und seinen Getreuen keine feste Opposition, so werden sie mit diesem System zu einem Ausgleich kommen, aber das eine hat ihnen allen der Wahlkampf sichergestellt: die Vernichtung der Arbeiterklasse.

Die polnische Arbeiterbewegung oder sagen wir es deutlicher, die sozialistische Bewegung Polens, wird nach diesem Ringen um die Mehrheit des Sanacjasystems vor ganz neue Aufgaben gestellt. Der Rückschlag wird kommen, als Folge einer verfehlten Abwehrpolitik gegen die bürgerlichen Parteien aller Richtungen. Aber dieser Prozeß wird nicht lange andauern, denn die immer größeren Schwierigkeiten werden die Arbeiterklasse schon aufmuntern, ihr mit Naturnotwendigkeit beweisen, daß sie eine Schlacht verloren hat und nun aufs neue ihre ganze Organisation umbauen muß. Ebenso sicher ist, daß sich das System auf seinen Erfolgen wird ausruhen können und wollen, und dann wird der Kampf um ein neues Polen erst beginnen. Wir sind gewiß, daß hier wiederum die Rolle der sozialistischen Arbeiterbewegung erst beginnt, mögen auch die „Sieger“ frohlocken und glauben, daß sie endgültig mit der Sozialdemokratie fertig sind. So furchtbar diese geschilderten Dinge auch sein mögen, niemand vermag sie im Augenblick auszulöschen. Aber einen Aufbau Polens ohne die Arbeiterklasse gibt es nicht, möge der Personenkult noch so hoch getrieben werden. Man kann sich zwar Kreaturen zusammenkaufen, aber den historischen Lauf der Arbeiterbewegung wird man damit nicht aufhalten, mögen die Unterbrechungen des Aufstiegs auch unangenehme Folgeerscheinungen an sich für die Arbeiterbewegung haben.

Die abseitsstehenden Arbeiter aber, die sich in diesem Ringen nicht entscheiden können, offen gegen das System zu stimmen, sollten erkennen, daß ihnen nichts freiwillig gegeben wird. Wenn sie hier und da soziale Errungenschaften zu verzeichnen haben, so dank der internationalen sozialistischen Bewegunug, die das treibende Element in der gesamten Aufstiegspolitik der Arbeiterklasse ist. Ob es im Völkerbund, bezüglich der Wirtschaft ist oder zur Lösung schwieriger Probleme der Anstoß gegeben wird, er kommt nicht von den bürgerlichen Parteien, sondern ist Ergebnis der sozialistischen Arbeiterinternationale. Wieviel ist nicht von der Lösung der Weltwirtschaftskrise, von der Lösung des Arbeitslosenproblems gesprochen worden! Aber das gesamte Bürgertum aller Schattierungen hat sich nicht entschließen können, diese Probleme aufzugreifen, man hat dies wieder der Arbeiterklasse, der sozialistischen Führung, überlassen, wie dies die Tagungen der Gewerkschafts- und Arbeiterinternationale beweisen. Wir Sozialisten, die auf dem Heimatboden kämpfen, vergessen nie, daß unsere politischen Bestrebungen getragen sind von dem Willen der internationalen Arbeiterklasse. Darum rufen wir auch im Kampf um ein besseres Polen, daß dieses Polen nur im Rahmen der internationalen Wirtschaft gesunden kann, und daß diese Grundlage hierzu nur durch Sicherung der Verfassung und Wiederherstellung der Demokratie erfolgen kann.

Nicht Worte wollen wir hören, wie sie die moralische Sanierung vertreibt, sondern Taten, und diese liegen auf der ganzen Linie in der sozialistischen Bewegung. Darum fordern wir auch die Arbeiterklasse auf, trotz aller Schikanen in diesem Wahlkampf sich für Sicherung des sozialistischen Sieges zu entscheiden. Nicht Worte, sondern Taten wollen wir sehen. Diese haben uns die bürgerlichen Parteien bisher nicht nachweisen können und darum unser sozialistischer Block mit der polnischen Arbeiterklasse, darum unser Kampf für Rechtsmäßigkeit und Demokratie! —ll.

Zur diesjährigen Wahl der Nobelpreisträger





Am Donnerstag abend fand im Carolinischen Institut in Stockholm die Wahl des diesjährigen Preisträgers des Nobelpreises für Medizin statt. Als aussichtsreichster Kandidat gilt der schwedische Professor Fahräus. — Bei dieser Gelegenheit wird bekannt, daß als Kandidaten des Nobelpreises für Physik unter anderen der Amerikaner Lee de Forest (rechts) und der deutsche Professor Karolus (links) sowie der Erfinder der nach ihm benannten Radioröhre, der Physiker Lieben, vorgeschlagen sind.

Deutsche Stellungnahme zur Abrüstung

Berlin. Ueber die Hauptfragen der neuen Verhandlungen der vorbereitenden Abrüstungskommission und die deutsche Stellungnahme erfährt der „Demokratische Zeitungsdienst“ u. a. folgendes: Bei den Novemberverhandlungen in Genf werden die Fragen der ausgebildeten Reserven und des lagernden Materials eine besondere Rolle spielen. Die deutschen Vertreter würden an ihrer Ansicht festhalten, daß alles

was im Frieden an Personal für den Krieg ausgebildet und an Material für den Krieg bereitgestellt sei,

in die Abrüstung mit einbezogen werden müsse. Voraussichtlich werde eine sehr lebhafte Aussprache hervorgerufen werden durch den deutschen Veröffentlichungsvorschlag, nach dem der derzeitige **Rüstungsstand als Unterlage** für die Abrüstungskonferenz festgehalten werden soll. Dieser Vorschlag gehört nicht in die Abrüstungskonvention, sondern es werde eine gesonderte Behandlung von den deutschen Vertretern gefordert werden. Gegen die Absicht einer Reihe von Staaten, die zivile Luftfahrt in irgendeiner Form in die Abrüstungskonvention aufzunehmen,

habe sich ein berechtigter Widerstand geltend gemacht,

da die zivile Luftfahrt als friedliches Verkehrsmittel nicht zum Beschränkungsfaktor in den Abrüstungsverhandlungen gemacht werden könne. Ebenso werde von deutscher Seite die Forderung abgelehnt werden, daß in der Abrüstungskonvention bisherige Verträge Erwähnung finden. Die Annahme dieser Forderung würde bedeuten,

daß Deutschland freiwillig die militärischen Ausnahmebestimmungen des Versailler Vertrages anerkennen würde.

Bei den bisherigen Verhandlungen habe auch die Frage der Präambel des Konventionsentwurfes eine Rolle gespielt. Die deutsche Auffassung gehe dahin, daß in der Präambel zum Ausdruck gebracht werden müsse, daß die Rüstungen Sicherheit und Frieden bedrohen, daß weiter der Artikel 8 der Völkerbundssatzung zur Beseitigung dieses Zustandes verpflichtet und daß schließlich der ersten Abrüstungskonferenz alsbald weitere folgen müßten.



Diphtherieschutzimpfung überflüssig?

Ueber interessante Versuche mit einem neuen Verfahren zur Bekämpfung der Diphtherie berichtet die Chefärztin des Wiener evangelischen Kinderheims, Frau Dr. Elisabeth Urbanitzky. In der von ihr geleiteten Anstalt werden seit über eineinhalb Jahren die Insassen mit einer von Dr. Löwenstein-Wien hergestellten Schutzsalbe gegen Diphtherie behandelt, die in allen Fällen sicheren Schutz gegen diese furchtbare Volksseuche gewährte. Frau Dr. Urbanitzky hofft, daß sich dieses Verfahren gegen die in weiten Kreisen unbeliebte Schutzimpfung durchsetzen wird.

Blutige Arbeiterzusammenstöße in Spanien

Madrid. In Badalona in der Provinz Barcelona kam es zu blutigen Zusammenstößen zwischen den arbeitswilligen Arbeitern einer Metallfabrik und Kommunisten. Von beiden Seiten wurde geschossen. Es gab zwei Tote und zahlreiche Verletzte.

Japanisches Ultimatum an die Aufständischen in Formosa

Tokio. Das japanische Kriegsministerium hat neuerdings zwei Artillerie-Gebirgsbatterien nach Formosa entsandt. Der japanische Oberbefehlshaber auf Formosa ist angewiesen worden, die Aufständischen in einem Ultimatum aufzufordern, sich innerhalb 48 Stunden von den japanischen Truppen entwaffnen zu lassen. Falls die Aufständischen der Aufforderung nicht nachkommen, werden die japanischen Truppen rücksichtslos gegen sie vorgehen. Die japanische Presse verlangt von der Regierung sofortige Maßnahmen zur Niederschlagung des Aufstandes.

Starhemberg terrorisiert die Presse

Wien. Das Organ des Landbundes, das „Extrablatt“, wurde am Mittwoch wegen Abdruck eines Putschplanes, den die Heimwehr im Sommer aufgestellt hatte, beschlagnahmt. Auch die „Mittagszeitung“ wurde wegen Abdrucks eines Artikels, den Leon Blum im Pariser „Populaire“ über die österreichische Gefahr geschrieben hatte, konfisziert. Das gleiche Schicksal blühte der „Wiener Allgemeinen Zetung“, die eine Statistik über die starken Kursrückgänge der österreichischen Aktien seit dem Antritt der neuen Regierung veröffentlicht hatte.

Die Lage in Brasilien

Porto Alegre. Zuverlässigen Meldungen zufolge ist die Revolution ohne Schädigung Reichsdeutscher oder reichsdeutscher Interessenten verlaufen. Die in Rio und in anderen Häfen liegenden deutschen Schiffe sind unbeschädigt. Sie fahren in den nächsten Tagen bereits ab. Das Geschäftsleben stockt zur Zeit noch völlig. Die Banken zahlen nur 10 v. H. der Einlagen. Der Devisenverkehr ruht. Die Regierung in Rio plant die Einführung des Gold-Milreis.

Präsident Vargas wird am Sonnabend in Rio de Janeiro erwartet. Die brasilianische Marine nimmt vorläufig noch eine abwartende Haltung ein.

Amerikanische Vermittlung zwischen Italien und Frankreich

Neuyork. Wie aus Washington gemeldet wird, hat Präsident Hoover den Botschafter Gibson, den Hauptvertreter der Vereinigten Staaten bei der bevorstehenden Tagung des Abrüstungsausschusses in Genf, beauftragt, sich um das Zustandekommen einer Einigung in der Flottenfrage zwischen Frankreich und Italien zu bemühen. Wahrscheinlich werde sich Gibson demnächst nach Rom begeben, um mit Mussolini persönlich die Angelegenheit zu besprechen, da das Weiße Haus an einem erfolgreichen Abschluß der Genfer Tagung auf das Lebhafteste interessiert sei und ein Vorwärtskommen in der Abrüstungsfrage ohne vorherige Bereinigung der französisch-italienischen Meinungsverschiedenheiten für unmöglich halte.



Aufstand der Kopfjäger auf Formosa

Auf der spanischen Insel Formosa (japanisch Taiwan) ist es völlig überraschend zu einem furchtbaren Aufstand der Kopfjäger gekommen. In der Stadt Muscha richteten sie ein entsetzliches Gemetzel an, dem über 200 Menschen zum Opfer fielen. Unser Bild zeigt Kopfjäger in ihrer typischen Kriegsausrüstung.

Polnisch-Schlesien

Denkt an den „Volkswille“!

Die Imperialisten und Panzerplattenpatrioten haben 1914 den Völkern Europas ein schreckliches Blutbad bereitet. Nach diesem schrecklichen Bluterguß reckte der Koloß, das Proletariat, seine Glieder. Daraufhin stürzten Throne und Altäre und in vielen Ländern wurde die Arbeiterklasse Herr der Lage. Wäre die Arbeiterklasse damals sozialistisch geschult gewesen, so könnten wir uns heute noch in den Strahlen der Freiheit wärmen. Gewiß hat der Krieg Werte zerstört, die Produktion zum Teil vernichtet und zum Teil lahmgelegt und schreckliche Nahrungssorgen heraufbeschworen, aber das war noch lange keine Ursache zur gegenseitigen Zerfleischung des Proletariats gewesen. Wo die Sozialisten die Oberhand gewonnen haben, dort wurde auch kluge und positive Arbeit geleistet. Die Reste der Ausnahmsgesetze gegen die Arbeiterklasse wurden abgeschafft und neue Gesetze eingeführt, die der Arbeiterklasse die Rechte im Betrieb, in der Gemeinde und im Staate sicherten. Viele von diesen Gesetzen, die in dem knappen Zeitraum von Wochen geschaffen wurden, stehen noch heute in Kraft und die Kapitalistenklasse läuft noch heute Sturm gegen diese Gesetze. Es sind dies das Betriebsrätegesetz, das Acht-Stunden-Arbeitszeitgesetz, die demokratische Verfassung im Reich, Stadt und in der Gemeinde, und das freie Wahlrecht. Diese Gesetze eröffneten für die Arbeiterklasse eine bessere Zukunft, und wäre der innere Kampf in den Arbeiterreihen ausgeblieben, so wäre die Arbeiterklasse sicherlich am Ruder geblieben und die Rechte der Arbeiter könnten weiter ausgebaut werden.

Es kam aber anders! Denn die Spaltung in der Arbeiterklasse auf Sozialisten und Kommunisten spielte wieder die Macht den Kapitalisten in die Hände. Vor unseren Augen vollzog sich das alles, und wir mußten zusehen, wie eine Eroberung nach der anderen der Arbeiterklasse entrissen wurde. Die demokratischen Gesetze stehen zwar noch auf dem Papier. Das Betriebsrätegesetz ist zwar nicht abgeschafft, aber die Betriebsräte werden kaum noch geduldet. Wo die Betriebsräte den Mund aufmachen, werden sie aufgelöst und kommissarische Betriebsräte eingesetzt. Das Acht-Stunden-Arbeitszeitgesetz ist durchbrochen. Das Verfassungsgesetzt wird mißachtet und zuungunsten des Volkes ausgelegt. Das freie Wahlrecht wird mißachtet und dem Volke wird eingeredet, daß es in seinem eigenen Interesse das öffentliche und ungleiche Wahlrecht liege. Die Demokratie sieht wie ein Haufen Scherben aus und man redet uns ein, daß es tausendmal besser ist, wenn nur eine Person im Staate regiert, denn die weiß alles viel besser als die gewählten Vertreter des Volkes. Das Vereins- und Versammlungsrecht hängt von Gnaden der Bürokratie und der Aufständischen ab, ob die uns erlauben werden, sich zu vereinigen und zu versammeln. Unsere elementarsten Rechte werden uns genommen und wir stehen heute wieder an derselben Stelle, wo wir vor 50 Jahren gestanden haben. Es gilt wieder, alles zu erobern, was wir bereits nach dem Weltkriege fest in der Hand hatten. —

Wir haben noch die Presse, die sozialistischen Blätter, unseren „Volkswillen“. Ja, das haben wir noch, aber wir haben nicht mehr die Pressefreiheit, die wir noch vor einigen Jahren gehabt haben. Die Presse ist „frei“, wenn es dem Zensor gefällt, und die Presseprozesse legen das beste Zeugnis über die Pressefreiheit ab. Wir können nicht mehr frei berichten, müssen manches auslassen, müssen unsere Kritik auf das äußerste einschränken, obwohl gerade jetzt unendlich viel zu kritisieren ist und die Arbeiterinteressen eine scharfe aber berechtigte Kritik erfordern. Die Beschlagnahmen und die Presseprozesse gehen an die Wurzeln der Arbeiterpresse und können ihr leicht das Leben ausblasen.

Doch bildet die Arbeiterpresse die einzigste Tribüne, die der Arbeiterklasse noch geblieben ist. In den Spalten des „Volkswille“ können noch die Arbeiter gegen ihre Bedrückung und Ausbeutung die Stimme erheben. Der „Volkswille“ ist es, der die wilden Angriffe der Besitzenden auf die Arbeiterrechte, so gut es in den heutigen Verhältnissen noch möglich ist, pariert. Der „Volkswille“ ist es, der den Arbeitern den Weg zeigt, der zum Ziele führt. In dem großen Ringen zwischen Diktatur und Demokratie leistet der „Volkswille“ der Arbeiterklasse unermeßliche Dienste. Er ist ihr treuer Beschützer und Berater, auf den sich die Arbeiterklasse jederzeit verlassen kann. Arbeiter! Bleibt dem „Volkswille“ treu! Leset und verbreitet ihn. In jedem Hause, wo Arbeiter wohnen, darf der „Volkswille“ nicht fehlen. Schützt die einzigste Arbeitertribüne die euch noch geblieben ist. Legt starke Fundamente unter sie, damit sie in dem großen Ringen um Recht und Freiheit des Volkes erhalten bleibt. Treue um Treue, und wenn uns alle das Band der Brüderlichkeit umschlingt, so werden wir den Ansturm auf unsere Rechte abwehren und werden siegen.

Zur Auflösung von Betriebsräten

Brief der Arbeiter- und Angestelltenorganisationen an den Bezirksarbeitsinspektor.

Die Arbeitsgemeinschaft der Bergarbeiter-, Metallarbeiter-, und der Angestellten-Organisationen haben zu der Auflösung von Betriebsräten durch den Arbeitsinspektor und zu der Einsetzung von kommissarischen Betriebsräten, Stellung genommen und an den Herrn Bezirksarbeitsinspektor folgenden Brief abgesandt:

„An den Herrn Bezirksarbeitsinspektor in Kattowitz. Wir teilen hierdurch ergebenst mit, daß in der letzten Zeit die Arbeitsinspektoren Betriebsräte aufgelöst und dieselben durch kommissarische ersetzt haben. Diese Maßnahmen haben die unterzeichneten Verbände bewogen, Ihnen Nachstehendes zu unterbreiten: Das Betriebsrätegesetz läßt grundsätzlich die Auflösung von Betriebsräten zu, sofern deren Tätigkeit eine gröbliche Verletzung der Pflicht darstellt.

Der § 41 des Betriebsrätegesetzes spricht ausdrücklich davon, daß der Bezirkswirtschaftsrat und, solange ein solcher nicht besteht, der Schlichtungsausschuß, die Auflösung des Betriebsrates beschließen kann, wenn gegen wichtige Rechtsvorschriften verstoßen wird. Weil in der Wojewodschaft Schlesien der Bezirkswirtschaftsrat nicht besteht, tritt also an seine Stelle, gemäß des Betriebsrätegesetzes, der Schlichtungsausschuß. Dies sagt der § 41 des Betriebsrätegesetzes.

Vom Zeitpunkt der Einführung des Betriebsrätegesetzes in Oberschlesien sind öfter Fälle von Amtsenthebung von Mitgliedern der Betriebsvertretungen erfolgt. In allen solchen Fällen richtete man sich mit entsprechenden Anträgen an den Schlichtungsausschuß, der auch die Amtsenthebung vornahm oder ablehnte.

Zum ersten Mal ist der Fall auf Gieschegrube eingetreten, daß die Verwaltung dieser Grube einen Antrag auf Auflösung des Betriebsrates an den Kreisarbeitsinspektor gestellt hat, anstatt an den Schlichtungsausschuß. Der Arbeitsinspektor hat den Antrag der Grubenverwaltung berücksichtigt und den Betriebsrat aufgelöst. Wir betrachten die Auflösung dieses Betriebsrates als rechtsungültig, infolge Fehlens der Rechtsgrundlagen. Zu dieser Auflösung hat gemäß § 41 des Betriebsrätegesetzes allein und ausschließlich nur der Schlichtungsausschuß das Recht.

Wir bemerken, daß der Arbeitsinspektor sich in dem genannten Falle auf den § 93 des Betriebsrätegesetzes, sowie auf die Ausführungsbestimmungen des Preußischen Ministers für Handel und Gewerbe vom 8. 3. 1920 berufen hat, wonach in Fällen, wo der Bezirkswirtschaftsrat nicht besteht, die Rechte desselben auf die Gewerbeinspektoren übergehen.

U. E. kann der § 41 des Betriebsrätegesetzes weder mit dem § 93 dieses Gesetzes, noch mit der ministeriellen Verordnung vom 8. 3. 1920 in Verbindung gebracht werden. Der § 41 des Betriebsrätegesetzes spricht ausdrücklich von der Auflösung des Betriebsrates, sowie von der Behörde, die dazu ermächtigt ist. Diesen Paragraphen kann man nicht in Verbindung bringen mit § 93 des Betriebsrätegesetzes, noch kann die im § 41 enthaltenen Rechte der Arbeitsinspektor für sich in Anspruch nehmen.

Wir stellen deshalb fest, daß dem Arbeitsinspektor die Rechtsgrundlage zur Auflösung des Betriebsrates auf Gieschegrube fehlte und daß er nicht das Recht gehabt hat, diesen Betriebsrat aufzulösen.

In den Kommentaren zum Betriebsrätegesetz, die von maßgebenden Kennern des Gesetzes herausgegeben wurden, besteht Einigkeit darüber, daß der Bezirkswirtschaftsrat die kommissarischen Betriebsräte nicht zur Amtstätigkeit einsetzt, sondern dazu, um Neuwahlen zum Betriebsrat vorzubereiten, wobei wir auch im vorliegenden Falle feststellen müssen, daß hierfür seitens des kommissarischen Betriebsrates der Gieschegrube keine Absicht vorliegt und auch keine Maßnahme ergriffen wurde. Auf Gieschegrube ist der kommissarische Betriebsrat bereits mehr, als sieben Monate im Amt und hat noch nichts, wirklich nichts, zur Vorbereitung von Neuwahlen zum Betriebsrat unternommen.

Aus oben angeführten Gründen streben die Vertreter der unterschriebenen Organisationen die Beseitigung des bestehenden Unrechts an und ersuchen die Sache bezüglich der Auflösung des Betriebsrates auf Gieschegrube dem Schlichtungsausschuß zuzuweisen.

Ein analoger Fall liegt auf Deutschlandgrube vor, wobei wir bitten, auch dort das Betriebsrätegesetz zum Zwecke der Durchführung von Neuwahlen anwenden zu lassen.

Hochachtungsvoll!
Unterschriften.

Listennummern des sozialist. Wahlblocks zum Warschauer Sejm u. Senat

in der schlesischen Wojewodschaft

Zum Warschauer Sejm:

Wahlkreis Teschen: Liste Nr. 22

Bezirk Teschen, Bielitz, Pleß-Rybnik.

1. **Reger Thadäus**, Redakteur, Teschen.
2. **Lukas Johann**, Bürgermeister, Alt-Bielitz.
3. **Motyka Roman**, Hüttenarbeiter, Leszczyny.
4. **Zieleznik Franz**, Angestellter, Czechowitz.
5. **Dr. Glücksmann Siegmund**, Rechtsanwalt, Bielitz.
6. **Machej Josef**, Krankenkassendirektor, Teschen.
7. **Banek Franz**, Bergmann, Jaroschowitz.

Wahlkreis Königshütte: Liste Nr. 23

Bezirk Knigshütte, Schwientochlowitz, Tarnowitz-Lublinitz.

1. **Janta Josef**, Wojewodschaftsrat, Kattowitz.
2. **Sowa Peter**, Hüttenarbeiter, Königshütte.
3. **Brandzioch August**, Bergmann, Schlesiengrube.
4. **Herrmann Ignatz**, Bergmann, Bismarckhütte.
5. **Horm Adolf**, Eisenbahner, Tarnowitz.
6. **Pazdzier Josef**, Bergmann, Bismarckhütte.
7. **Kostyra Robert**, Bergmann, Radzionkau.

Wahlkreis Kattowitz: Liste Nr. 22

1. **Kawaletz Johann**, Redakteur, Kattowitz.
2. **Peschka Eugen**, Verbandssekretär, Kattowitz.
3. **Adamczyk Alois**, Chauffeur, Kattowitz.
4. **Wangierek Johann**, Maschinist, Siemianowitz.
5. **Skulik Agnes**, Ehefrau, Janow.
6. **Ploch Johann**, Bergmann, Neudorf.
7. **Lukassek Peter**, Invalide, Zalenze.

Zum Senat:

In allen Wahlkreisen: Liste Nr. 22

1. **Adamek Josef**, Stadtrat, Königshütte
2. **Bluszcz Johann**, Arbeiter, Nikolai.
3. **Ruman Josef**, Bergmann, Czechowitz.
4. **Wiesner Johann**, Oberhäuer a. D., Bittkow.

Zum Schlesischen Sejm:

In allen drei Wahlkreisen: Liste Nr. 3

Wahlkreis I.
(Bielitz, Teschen, Pleß, Rybnik.)

1. **Dr. Glücksmann Siegmund**, Rechtsanwalt, Bielitz.
2. **Kowoll Johann**, Redakteur, Kattowitz.
3. **Lukas Johann**, Bürgermeister, Alt-Bielitz.
4. **Kursitza Rafael**, Bergarbeiter, Ober-Lazisk.
5. **Rosner Karl**, Privatbeamter, Bielitz.
6. **Gallus Andreas**, Arbeiter, Gostyn.
7. **Hoffmann Johann**, Landwirt, Kamitz.
8. **Korzeniowski Rudolf**, Dreher, Kostuchna.
9. **Zender Michael**, Weber, Ober-Kurzwald.
10. **Gruszczyk Franz**, Bergarbeiter, Orzesche.
11. **Boszczyk Richard**, Privatbeamter, Nickelsdorf.
12. **Biela Johann**, Bergarbeiter, Knurow.
13. **Pietras Gottfried**, Dreher, Alt-Bielitz.
14. **Sieja Stanislaus**, Schlosser, Nikolai.
15. **Iwan Viktor**, Schmied, Murcki.
16. **Kreis Johann**, Weber, Alexanderfeld.

Wahlkreis II.
(Kattowitz.)

1. **Kowoll Johann**, Redakteur, Kattowitz.
2. **Dr. Glücksmann Siegmund**, Rechtsanwalt, Bielitz
3. **Wangierek Johann**, Maschinist, Siemianowitz.
4. **Gorny Sylvester**, Verbandssekretär, Kattowitz.
5. **Lukassek Peter**, Invalide, Zalenze.
6. **Janta Martha**, Ehefrau, Kattowitz.
7. **Raiwa Theodor**, Kolporteur, Eichenau.
8. **Boronowski Johann**, Bergmann, Hohenlohehütte.
9. **Ziaja Peter**, Arbeiter, Janow.
10. **Matzke Eduard**, Arbeiter, Domb.
11. **Myschor Konrad**, Arbeitsloser, Neudorf.
12. **Wiesner Johann**, Beamter, Bittkow.
13. **Hylla Alois**, Bergmann, Ruda Sl.
14. **Kusmierczyk Thomas**, Metallarbeiter, Rosdzin.
15. **Richter Emanuel**, Arbeitsloser, Kochlowitz.

Wahlkreis III.
(Königshütte-Schwientochlowitz, Tarnowitz-Lublinitz.)

1. **Kowoll Johann**, Redakteur, Kattowitz.
2. **Herrmann Ignatz**, Bergmann, Bismarckhütte.
3. **Mazurek Karl**, Dreher, Königshütte.
4. **Sowa Peter**, Verbandssekretär, Schwientochlowitz.
5. **Kuzella Gertrud**, Ehefrau, Königshütte.
6. **Kosmalla Karl**, Kalkulator, Hohenlinde.
7. **Rzepka Leopold**, Arbeiter, Friedenshütte.
8. **Dawid Johann**, Zimmerhäuer, Schlesiengrube.
9. **Pelka Johann**, Metallarbeiter, Lipine.
10. **Slota Paul**, Arbeitsloser, Tarnowitz.
11. **Ballon Luise**, Ehefrau, Bismarckhütte.
12. **Judas Bartholomäus**, Invalide, Orzech.
13. **Kolodziej Wilhelm**, Bergmann, Groß-Piekar.
14. **Bednarczyk Paul**, Bergmann, Naklo.
15. **Leschik Konstantin**, Bergmann, Rojca.

Der Anschlag auf das geheime Wahlrecht

Das Hauptwahlkomitee der Beamten unter Leitung Barteczko, Wonsik, Chrzanowski und Ochlast (mit Ausnahme Wonsik lauter Galizier) hat wieder ein Zirkular herausgegeben, in welchem die Lokalkomitees aufgefordert werden, für einen jeden Wahlprengel 1 bis 3 Vertrauensmänner zu wählen, denen es obliegt, die Staats- und Kommunalbeamten, die in dem betreffenden Wahlsprengel wohnen, an die Wahlurne zu führen und zu überwachen, für welche Liste sie stimmen werden.

Dasselbe Zirkular bestimmt weiter, daß innerhalb einer Woche ein Verzeichnis aller Staats- und Kommunalbeamten angefertigt werden muß. Am Wahltage haben die Vertrauensmänner Sorge zu tragen, daß sich alle Staatsbeamten mit ihren Familienmitgliedern desgleichen auch die Kommunalbeamten in der Sammelstelle einfinden, um dann korporativ wählen zu gehen. Sollte ein Staatsbeamter nicht erscheinen, so müssen die Vertrauensleute zu ihm einen Boten schicken, der ihn an die Sammelstelle bringt.

Wenn alle Staats- und Kommunalbeamten mit ihren Familienmitgliedern an Ort und Stelle sind, dann werden sie von den Vertrauensleuten zur Urne geführt und die Vertrauensmänner werden die Aufsicht über die Stimmabgabe durchführen. Dabei besagt das Wahlschutzgesetz, daß jeder, der durch Hinterlist erfahren will, wie der Wähler abgestimmt hat, mit Gefängnis bis zu einem Jahr oder Geldstrafe bis zu 5000 Zloty bestraft wird

Deveys Abschied von Polen

Der amerikanische Finanzberater Polens Charles Devey, der vor 3 Jahren im Zusammenhang mit dem Stabilisierungsplan als Mitglied des Rates der Bank von Polen gewählt wurde, verläßt am 20. November Polen, da die im Stabilisierungsplan vorgesehene Frist für seine Anwesenheit in Polen an diesem Tage abläuft. Aus diesem Anlaß fand zwischen Devey und dem Finanzminister Matuszewski ein Briefwechsel statt. Devey sandte an den Finanzminister ein Schreiben, worin er von seinem bevorstehenden Abschied Mitteilung macht und gleichzeitig sein Mandat als Mitglied des Rates der Bank von Polen niederlegt. Devey gibt in seinem Schreiben der Ueberzeugung Ausdruck, daß die polnische Regierung den Stabilisierungsplan voll erfüllt hat. Minister Matuszewski antwortete dem Finanzberater Devey ebenfalls mit einem Schreiben, worin er diesen bat, sein Interesse nicht ganz von Polen abzulenken, in gewissen Abständen nach Polen zu kommen und den Stand der Wirtschaft zu prüfen. In einem weiteren Schreiben an Matuszewski teilte Devey mit, daß er diesen Vorschlag annehme.

Protest gegen die Offenhaltung der Geschäfte am Allerheiligentage

Die Arbeitsgemeinschaft der polnischen und deutschen Angestelltenverbände entnimmt aus der oberschlesischen Tagespresse, daß die offenen Ladengeschäfte am 1. November (Allerheiligen) in den Städten Kattowitz, Königshütte und Myslowitz und in verschiedenen anderen Ortschaften in der Wojewodschaft Schlesien von 2—7 Uhr nachmittags geöffnet bleiben. Die einzelnen Polizeibehörden haben die Offenhaltung genehmigt, ohne die Vertreter der Angestellten anzuhören.

Es ist sehr verwunderlich, daß gerade an diesem Tage jetzt nachträglich eine Offenhaltung genehmigt wird, obwohl die offenen Sonntage und Ausnahmewochentage bereits zu Beginn des Jahres 1930 endgültig im Einvernehmen mit den beteiligten Kreisen festgesetzt wurden. Ein Bedürfnis für die Offenhaltung liegt, mit Rücksicht auf die besondere Bedeutung dieses Tages, für unsere Bevölkerung gar nicht vor. Einkäufe werden ja gerade in der vorgesehenen Zeit gar nicht getätigt. Zurückzuweisen ist die Begründung der Kaufmannschaft, daß die Geschäfte deswegen offen gehalten werden müssen, weil es in Beuthen und anderen Städten auch so ist. Was haben die Handelsgeschäfte mit Beuthen zu tun?

Die Angestelltenvertreter stellen mit größtem Bedauern fest, daß durch die behördliche Genehmigung dem Handelsangestellten die Gelegenheit genommen wird, der verstorbenen Angehörigen nach altgewohntem Brauch zu gedenken.

Interessant ist dabei die Feststellung, daß sich der Magistrat der Wojewodschaftshauptstadt mit dieser Frage beschäftigt und die Zustimmung zu der Offenhaltung der Ladengeschäfte erteilt hat, obwohl er dazu gar keine Befugnisse hat, denn die Entscheidung haben die städt. Behörden, im Einvernehmen mit den Polizeidirektionen, zu treffen. Außerdem sind die betreffenden Behörden verpflichtet, auch die Vertreter der Handelsangestellten bei solchen Anlässen zuzuziehen.

Alles dies ist nicht geschehen, weshalb die Angestelltenschaft gegen ein derartiges Vorgehen Protest erhebt.

Die gesamte Angestelltenschaft erachtet es als selbstverständlich, daß das kaufende Publikum an diesem besonderen Festtage keinen Einkauf tätigt.

Die Massenreklamationen

Aus allen Industrieorten kommen Meldungen über Massenreklamationen gegen Wähler von der Opposition, die in der Wählerliste eingetragen wurden. Die heutige „Polonia" bringt einige Namen der Massenreklamanten in der Stadt Kattowitz, die das Wahlrecht vieler hunderter Wähler angefochten haben. weil sie angeblich die polnische Staatszugehörigkeit nicht besitzen. Es sind das nachstehende Personen: Polizeibeamter Skopek-Gradzki, Restaurateur Popiolka, Rzeszowska, Zubrowa, Malczyk, Borzucka, Cimiengowa und Malyka. Jede von diesen Personen hat mehrere hundert Reklamationen unterfertigt. Alle Wähler, die durch diese Denunziation betroffen wurden, werden gut tun, wenn sie gegen diese Person, die ihnen das Wahlrecht entzogen hat, eine Klage einreichen. Wahlrecht ist Bürgerrecht und das Wahlschutzgesetz sieht hohe Gefängnisstrafen vor, gegen diejenigen, die einem Bürger das Wahlrecht nehmen wollen.

Wird der Spiritus billiger?

Die Heraufsetzung der Spirituspreise im Frühjahr d. Js. hat nicht den gewünschten Erfolg gebracht, im Gegenteil, ein riesiger Ausfall ist in den Einnahmen des Spiritusmonopols eingetreten. Bekanntlich ist der Spirituspreis von 12,50 auf 14,00 Zloty pro Liter erhöht worden. Diese Erhöhung wirkte sich im Kleinhandelspreis noch ungünstiger aus, und zwar insofern, als die Kaufleute für ¼ Liter Spiritus 4 Zloty forderten, was dann einem Literpreis von 16 Zloty entspricht. Dieser eigenmächtig erhöhte Konsumentenpreis hat unter den „Tropfen"-Anhängern der arbeitenden Klasse Unwillen hervorgerufen. Nach Informationen aus bestimmten Kreisen, beabsichtigt das Finanzministerium mit Rücksicht auf den bedeutenden Konsumrückgang den Preis zu ermäßigen. Die Einführung von kleinen Flaschen der Monopolerzeugnisse hat nicht den erwarteten Erfolg gebracht. Die informierten kaufmännischen Kreise, die in dieser Frage Informationen beim Finanzministerium eingezogen haben, ist nach Mitteilung eines Blattes, die Zusicherung erteilt worden, daß tatsächlich eine Herabsetzung der Preise für Spiritusmonopolerzeugnisse erfolgt. Diese Senkung soll allerdings nicht in der Wahlzeit durchgeführt werden, sondern erst im Laufe des Monats Dezember zur Weihnachtszeit bezw. zu Neujahr. Die jährlichen Einnahmen aus dem Spiritusmonopol bewegen sich bekanntlich zwischen 300—350 Millionen Zloty. Dies ist sehr leicht erklärlich, denn die Herstellungskosten pro Liter Spiritus (96 Prozent) betragen 1,10—1,20 Zloty. Diese Spiritusmonopoleinnahmen bilden daher einen sehr wesentlichen Faktor im Staatsetat. Nach diesen Zahlen zu urteilen, ist es der Regierung demnach absolut nicht ernst mit einer Antialkoholbewegung. Im Gegenteil, diese von prominenten Persönlichkeiten geführte Agitation wird durch die Regierungsmaßnahmen eher behindert wie gefördert. Bekanntlich ist in diesem Zusammenhange auch der Ausdruck des Finanzministers in dem großen Defizitjahr 1926/27, wo er klipp und und klar erklärte: „Leider hat uns das Spiritusmonopol in diesem Jahre gegenüber dem Voranschlag mit 30 Millionen Zloty im Stich gelassen. Die Herrschaft des § 11 bleibt somit weiter unumschränkt!"

Die Kleinarbeit vor den Sejmwahlen

Die große Agitation der Sanacja — Ministerreden und Wahlmanöver — Bedrohung der Versammlungsfreiheit — Keine Versammlungslokalitäten für die Arbeitergewerkschaften — Druck und Gegendruck — Sozialistische Wahlkomitees

Der 16. November steht vor der Tür und der 23. November wird auch nicht lange auf sich warten lassen. Es sind keine Monate, kaum noch Wochen, die uns von der großen Entscheidung in Polen trennen. Die Sanacja arbeitet fieberhaft. Alles, was sie hat, brachte sie auf die Beine. Die Aufständischen, bewaffnet mit Gewehren, veranstalteten Wahlmanöver und Wahlmärsche, Minister kommen in das Industriegebiet, halten hier große Wahlreden, verurteilen ihre politischen Gegner auf das schärfste. Die politischen Gegner schweigen. Sie müssen schweigen, denn dafür sorgen die Wahlmanöver der Aufständischen. Wählerversammlungen werden weder angekündigt, noch abgehalten. Man kann doch die Versammlungsteilnehmer nicht der Gefahr aussetzen, von bewaffneten Strolchen überfallen und mißhandelt zu werden. Nebst dieser, müssen wir noch einer weiteren Gefahr Rechnung tragen. Die Versammlungen werden von Spitzeln belauscht. Diese Spitzel denunzieren die Redner und unterschieben ihnen Redewendungen, die sie gar nicht gebraucht haben. Sie sind selbstverständlich bereit, das „Gehörte" jederzeit mit dem Eid zu bekräftigen. Ein Stenogrammbericht liegt nicht vor und das Gericht glaubt mehr dem Polizeispitzel als einem anderen Versammlungsteilnehmer, der sich nach Wochen, bezw. Monaten nicht mehr erinnern kann, über was in der Versammlung geredet wurde. Solcher Prozesse haben wir dutzendweise in Polen und die Gerichte sprechen Urteile gegen die Versammlungsredner. Gefahren gibt es viele, insbesondere jetzt, vor den Wahlen.

Die Oppositionsparteien berufen keine öffentlichen Volksversammlungen ein. Sie können zu den Wählern nicht reden und sie über ihr Wahlprogramm aufklären. Die gesamte Opposition ist auf die mündliche Kleinarbeit angewieisen. Die Agitation muß von Mund zu Mund und von Mann zu Mann geleistet werden.

In den letzten Jahren haben wir uns zu sehr an die „große Arbeit" gewöhnt. Jeder möchte nur in einer Versammlung sozialistische Propaganda treiben und an die mündliche Agitation denkt niemand. Diese mündliche Agitation von Mann zu Mann hat die sozialistischen Parteien groß gemacht. Die ersten Sozialisten hielten überhaupt keine großen Versammlungen ab. Versammlungslokalitäten standen ihnen nicht zur Verfügung und die Polizei heftete sich ihnen überall an die Fersen. Sie mußten selbst die mündliche Propaganda mit der größten Vorsicht treiben, überhaupt zur Zeit des Sozialistengesetzes in Deutschland. Diese mündliche Propaganda wurde von den deutschen Sozialisten so gründlich und gewissenhaft durchgeführt, daß bei jeder neuen Reichstagswahl die Zahl der sozialistischen Stimmen verdoppelt werden konnte, trotz der antisozialistischen Gesetze.

Wir stehen im Wahlkampfe und haben nicht die Möglichkeit, Versammlungen abzuhalten. Selbst ganz harmlose Sitzungen werden durch die Sanacjaleute gestört, die auch bei jeder Gelegenheit unsere Genossen provozieren. In dem Kreise Tarnowitz können die Arbeitergewerkschaften ihre Zahlstellenversammlungen nicht mehr abhalten, weil sich kein Gastwirt traut, ihnen das Lokal zur Verfügung zu stellen. In der Starostei wurde den Gastwirten eingeschärft, daß sie keine „antistaatlichen" Veranstaltungen bei sich dulden dürfen, wenn sie die Konzession ausüben wollen. Die Opposition gilt nach den Begriffen der Sanatoren als „staatsfeindlich". Selbstverständlich sind auch die Arbeitergewerkschaften, wenn sie der Sanacjarichtung nicht angehören, „antistaatlich", gleichgültig, ob sie deutsch oder polnisch sind. Die Versammlungslokalitäten sind für sie geschlossen. Daran läßt sich nichts ändern. Das ist aber noch lange kein Beweis, daß wir im Kreise Tarnowitz auf die Propaganda verzichten sollen. Je größer der Druck von oben ist, um so eifriger muß die Propaganda getrieben werden. Der ganze Kreis Tarnowitz muß rot werden und das wird die richtige Antwort der „Staatsfeinde" auf die Pression sein, die im Kreise Tarnowitz geübt wird. Die Mundpropaganda kann uns nicht verboten werden. Dazu brauchen wir auch keine polizeiliche Genehmigung. Die Machthaber im Kreise sollen wissen, wie das Volk über sie denkt.

Die kurze Zeit vor den Wahlen muß noch zu einer intensiven Wahlpropaganda ausgenützt werden. In allen jenen Ortschaften, in welchen Ortsvereine der D. S. A. P. bestehen, verwandeln sich diese in Wahlvereine und die Ortsvorstände in Wahlkomitees. Sie leiten die Propaganda, sie verteilen das Wahlmaterial, sie bestimmen die Genossen, die das Material an den Mann bringen werden. Eine solche Kleinarbeit wirkt noch besser als die beste Rede in der Volksversammlung. Wenn ein jeder Sozialist seine Pflicht erfüllt, so werden wir siegen, trotz der Wahlmärsche und Wahlmanöver der Aufständischen.

Kattowitz und Umgebung

40 Tausend Zigaretten gestohlen.

Aus einem Waggon auf der Kattowitzer Bahnstation wurde von unbekannten Tätern eine Kiste, enthaltend 40 000 Stück Zigaretten, Marke „Dames", im Gewicht von 76 Kilogramm, gestohlen. Die Kattowitzer Polizei warnt vor Ankauf der gestohlenen Zigaretten. x.

Wichtig für Blumen- und Kranzhändler. Die städtische Marktpolizei teilt mit, daß der Verkauf von Kränzen und Blumen im Markthandel am Feiertag „Allerheiligen" auf dem freien Platz vor der städtischen Fleischhalle erfolgen kann. Die Verkaufsstunden wurden auf die Zeit von 7 bis 8 Uhr vormittags und von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends festgesetzt. Die marktpolizeilichen Vorschriften sind seitens der Händler streng zu befolgen, da in anderem Falle strenge Bestrafung erfolgt. — Im Hinblick darauf, daß der Allerseelentag auf den kommenden Sonntag fällt, wird den Besitzern von Blumengeschäften der Handel mit Blumen und Kränzen, sowie die Beschäftigung des Arbeitspersonals in der Zeit von 7 bis 8 Uhr früh, sowie von 11 Uhr vormittags bis 6 Uhr abends gestattet. y.

Deutsche Theatergemeinde. Montag, den 3. November abends 8 Uhr, gibt Paul Wegener mit Ensemble ein einmaliges Gastspiel im Stadttheater Kattowitz. Zur Aufführung gelangt „Der Vater", Drama von Strindberg. Die für diese Vorstellung vorbestellten Karten müssen bis spätestens Sonnabend, den 1. November, mittags 1 Uhr, abgeholt sein, im anderen Falle über dieselben anderweitig verfügt wird. Am Freitag, den 7. November gelangt die romantische Oper „König für einen Tag" zur Aufführung. Mittwoch, den 12. November, abends 8 Uhr, spricht Ludwig Hardt, Deutschlands Meistersprecher, im evang. Gemeindehaus heitere Dichtungen.

Verzweiflungstat eines Warschauer Defraudanten. Im „Savoy-Hotel" auf der ulica Marjacka unternahm ein aus Warschau angekommener Hotelgast auf seinem Zimmer einen Selbstmordversuch. In schwerverletztem Zustande wurde der Lebensmüde nach dem städtischen Spital auf der ulica Raciborska überführt. Wie es heißt, soll der Hotelgast, es handelt sich um den Beamten Hilary Dombrowski vom Warschauer Magistrat, eine starke Dosis Veronal-Tabletten eingenommen haben. Die weiteren Untersuchungen ergaben, daß Dombrowski zum Schaden des Warschauer Magistrats die Summe von 40000 Zloty veruntreute. Dombrowski hat sich in das Hotelbuch unter dem Namen Sikorski eingetragen. x.

Ueber 161 500 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. Durch den „Fundusz Bezrobocia", Sitz Kattowitz, wurden in der letzten Berichtswoche zusammen 161 550 Zloty Unterstützungsgelder ausgezahlt. Als Unterstützungsempfänger kamen insgesamt 7638 Arbeitslose in Frage, welche innerhalb des Bereichs des Kattowitzer Bezirksarbeitslosenfonds wohnhaft sind. y.

Ein guter Fang. Festgenommen wurde von der Polizei der 29 jährige Schuster Boleslaus Sochacki aus Grodziec, welcher von der Polizeibehörde seit langer Zeit gesucht wurde. S. war wegen einer Reihe schwerer Vergehen schon mehrfach vorbestraft und ist in letzter Zeit wegen mehrerer verübter Raubüberfälle gesucht worden. Bei einer Hausrevision bei S. wurden von der Polizei 2 Drillichanzüge, 1 Flowertpistole und 1 Militär-Karabiner vorgefunden und beschlagnahmt. Als Mithelfer des Räubers kommt ein gewisser Jan Kasprzyk aus Grodkow in Frage, welcher sich zur Zeit auf freiem Fuß befindet. Weitere Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Eichenau. (Aufklärung eines mysteriösen Vorfalls.) Vor einiger Zeit berichtete die Kattowitzer Polizei über einen versuchten Raubüberfall, welcher sich auf der Strecke zwischen Zawodzie und Eichenau ereignete. Es hieß seinerzeit, daß der Arbeiter Josef Mateja von Banditen angefallen und mißhandelt wurde, so daß der Ueberfallene nach mehreren Stunden seinen Verletzungen erlag. Die inzwischen eingeleiteten Untersuchungen haben jedoch ergeben, daß in diesem Falle kein Verbrechen, sondern ein bedauerlicher Unglücksfall vorliegt. Mateja soll an dem kritischen Tage von einem Unwohlsein befallen und zu Boden gestürzt sein, wobei er sich die Kopfverletzungen zuzog. Nach dem ärztlichen Gutachten liegt Schädelbruch vor, welcher durch den harten Aufprall auf das Straßenpflaster hervorgerufen wurde. x.

Bielschowitz. (Schweres Motorradunglück.) Auf der ulica Glowna prallte mit Wucht der Motorradfahrer Franz Copik aus Bielschowitz, den auf dem Soziussitz der Ignaz Tronda, ebenfalls aus Bielschowitz, begleitete, gegen einen Straßenbaum Der Anprall war so wuchtig, daß das Motorrad total demoliert wurde und die beiden Fahrer auf das Straßenpflaster stürzten. Copik wurde die linke Schulter gebrochen. Noch ärgere Verletzungen erlitt der Beifahrer. Beide wurden in das Knappschaftslazarett geschafft. Wie es heißt, liegt Unvorsichtigkeit seitens des Copik vor. x.

Halemba. (Aus Elend und Not.) Erhängt aufgefunden wurde im Halembaer Walde eine Mannesperson. Bei dem Toten handelt es sich um den 24 jährigen Anton Czakon aus Bielschowitz. Aus einem Abschiedsbrief war zu entnehmen, daß der Lebensmüde Selbstmord aus Elend und Not verübte. Die Leiche wurde in die Totenhalle des dortigen Spitals geschafft. x.

Königshütte und Umgebung

Bekämpfung der Kindersterblichkeit.

Nach den allmonatlichen Berichten des Standesamtes, sterben in der Stadt etwa 50 Prozent Kinder unter einem Jahr. Damit ist der Beweis erbracht, daß die fürsorglichen Maßnahmen um Mutter und Kind immer noch nicht genug ausgebaut sind und manches zu wünschen übrig lassen. Vielfach liegt die Ursache auch darin, daß, wenn auch die Mütter vor und nach der Geburt fachgemäß beraten werden, das schwache Leben der Neugeborenen von einer ganzen Reihe von Krankheiten bedroht ist. Die Hauptschuld liegt aber darin, daß viele Mütter die Beratungsstellen nicht aufsuchen und dann in ihrer Hilflosigkeit nicht wissen, welche Mittel sie bei Krankheiten anwenden sollen.

Vor allen Dingen muß auf eine entsprechende Ernährungsweise von Mutter und Kind Gewicht gelegt werden. Dazu sind in der Stadt die Mütterberatungsstellen geschaffen worden, wo Rat und Tat unentgeltlich erteilt wird. Und um diese weiter auszubauen, soll die Zahl derselben erhöht und der moderne Ausbau vorgenommen werden. Zu diesem Zweck hat die Stadtverwaltung beschlossen, drei Quarzlampen anzukaufen und sie den Kinderberatungsstellen zur Bestrahlung der Kinder zur Verfügung zu stellen. Somit können um so vertrauensvoller die geschaffenen Wohlfahrtseinrichtungen von den weiblichen Bürgern der Stadt in Anspruch genommen werden, womit ein weiterer Schritt gegen die überhandnehmende Kindersterblichkeit in der Stadt getan sein dürfte. m.

Amtszeit der Hauptwahlkommission. Es wird bekannt gemacht, daß die Hauptwahlkommission in Königshütte am 1. November (Allerheiligen) und am 2. November (Allerseelen) nur in der Zeit von 10 bis 12 Uhr mittags amtieren wird.

Außergewöhnliche Verkaufszeit. Nach einer Bekanntmachung können am 1. November die öffentlichen Verkaufsstellen ausnahmsweise von 14 bis 19 Uhr abends offen gehalten werden. m.

Elektrische Lichtpreise. Im Monat November werden zum Preise von 65 Groschen für eine Kilowattstunde und 220 Stunden Brenndauer berechnet: 16 Kerzen 2,90 Zloty, 25 Kerzen 4,30 Zloty, 32 Kerzen 5,80 Zloty, 50 Kerzen 8,60 Zloty, 75 Watt 10,80 Zloty, 100 Watt 14,30 Zloty. — Im Monat Dezember bei 250 Brennstunden: 16 Kerzen 3,50 Zloty, 25 Kerzen 4,90 Zloty, 32 Kerzen 6,60 Zloty, 50 Kerzen 9,80 Zloty, 75 Watt 12 Zloty, 100 Watt 16,30 Zl., In diesen Preisen sind die Gebühren für Amortisation und Verzinsung nicht einbegriffen. m.

Probefahrten der breitspurigen Straßenbahn. Gestern wurden auf den neugelegten Gleisen der breitspurigen Straßenbahn die ersten Probefahrten vorgenommen und die zu voller Zufriedenheit der abnehmenden Kommission ausgefallen sind. Die endgültige Befahrung nach einem Fahrplan soll voraussichtlich am 1. November erfolgen. m.

Eine Schaufensterscheibe eingeschlagen. Unbekannte Burschen zerschlugen eine große Scheibe des Schaukastens des Dom Konfekcyne an der ulica Wolnosci, um eine Ausräumung der ausgestellten Sachen vorzunehmen. Der Schaden beträgt 400 Zloty. Trotzdem die Passanten den Flüchtigen nachsetzten, gelang es diesen unerkannt zu entkommen.

Siemianowitz

Weil ihn die Rosen nicht wollten umkosen!

Neun jugendliche Burschen aus Baingow standen am Mittwoch vor dem Strafrichter in Kattowitz. Es waren dies die Gebrüder Pyplac, Stronczek, Bachowski, Ligenza, Roter, Szeja, Cielusch und Ligenza Anton. Sämtliche Angeklagte kamen von der Musterung und begaben sich in ein Hochzeitshaus; dort griff man zunächst den Bräutigam an, auf welchen der ältere Pyplac eifersüchtig war. Die Gäste wurden in unflätiger Weise beschimpft. Als die Polizei erschien, wurde auch diese angegriffen, wobei blank gezogen werden mußte. Dem P. ist dabei der Goldfinger an der

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Unbekannte Geliebte

Von Heinz Graumann.

Diese Geschichte handelt von dreierlei Stimmen, sie fängt sehr konfus an und endet so romantisch, daß kein Großstädter sie mir glauben wird.

Zuerst war es bloß ein Abenteuer, so, wie es uns zivilisierten Herren zu unserm seelischen Ausgleich bei Gelegenheit zu geschehen pflegt. Meine Wirtin vermietet Zimmer. In dem einen wohnte eine Studentin, nebenan wohnte ich. Ueber die Studentin ist nichts weiter zu sagen. Sie hatte aber eine Freundin, ein schlankes, lebhaftes Fräulein, das sie fast täglich besuchte und ihr dann von seinen Gymnastikkursen erzählte. Zwischen diesen Berichten u. meinem Schreibtisch stand nur eine dünne, sehr dünne Rabitzwand, die jedes Lachen, jede neue Rekordziffer und jedes geflüsterte Geheimnis genau und prompt übermittelte. Ich hörte ihr gerne zu. Es war eine flinke, frisch couragierte Stimme, die in mir ein vergnügtes Echo fand, die mir in die Träume stieg und sie ganz erfüllte mit schlanker, im Winde flatternder Mädchengymnastik.

Die Gelegenheit kam natürlich an einem Abend. Ich war gerade heimgekehrt, schläfrig stand ich im Hausflur und hatte eben abgeschlossen, als ich jemand die Treppe herunterstapfen hörte. Das war mein Fräulein, ich merkte es sofort, die Gymnasiastin, die von ihrer Studentin kam. Und sofort war ich wieder munter und fühlte mich sehr verpflichtet, ihr die Tür zu öffnen und mich höflich und gesprächig zu zeigen. Oh, sie war nicht häßlich. War auch über Erwarten liebenswürdig, gab fröhlich Antwort und lachte ihr silbriges Lachen, wie es mir die Rabitzwand oft genug überbracht hatte. Und dann erklärte ich, müsse ich noch einen Brief in den Kasten werfen. Und der lag gerade auf ihrem Wege.

Leider lernte ich bald noch eine andere Eigenschaft an ihr kennen, sie besaß eine äußerst kühle, sichere Energie. Das störte (wenn man seine Absichten hat). Ziemlich ratlos stand ich mit ihr vor dem Briefkasten und starrte zur Haltstelle hinüber, wo eine Dame hin- und herging und auf den Autobus wartete. Ich spürte, wie sie nach einem möglichst nachdrücklichen Stichwort für meinen Abschied suchte. Nein, dann lieber freiwilligen Abgang, sagte ich mir, streckte ihr die Hand hin und entschuldigte mich mit der wartenden Dame, die ich als gute alte Bekannte noch rasch begrüßen müsse.

Die Dame war sichtlich peinlich von meinem Gruß berührt. Aber da half nun nichts: für das Fräulein redete ich mit meiner Bekannten. Schließlich konnte man ja auch was fragen, nach dem Autobus, nach der Abfahrtszeit, nach einer Straße, das konnte auch eine Dame nicht übelnehmen. Noch dazu hatte sie einen lustigen Triller in der Kehle, und auf ihrem Pelzkragen ringelten schwarze widerspenstige Locken. Freilich, das ließ sich nicht vermeiden, daß ich nun ebenfalls in den Autobus stieg. Nach Florianstraße. Vor dieser Straße, über die sie mir Auskunft gegeben hatte, durfte ich nicht hinaus.

Florianstraße. Der Zufall meinte es gut mit mir. Es klärte sich sehr schnell auf, weshalb die Dame so gut informiert war. Unmittelbar hinter mir war sie aus dem Wagen geklettert und wohnte offenbar in dieser Gegend.

Eine vornehme Villengegend, dunkel und verlassen. So schien mir am wichtigsten jetzt, die Gnädigste über meine Person und friedliche Absicht gründlich zu beruhigen. Wenn man jemand vor der dunklen Einsamkeit beschützen will, kann man unmöglich trübe Pläne hegen. Die Dame fühlte sich sehr erleichtert mit mir und zwitscherte laut und redselig. Wie ein kleines ängstliches Mädchen kam sie mir vor, das lautsingend durch den finsteren Wald läuft.

Sie hatte Amt Ludwig 2715. Am übernächsten Tage, morgens um zehn sollte ich sie anrufen. Besetzt.

Zehn Minuten später versuchte ich es von neuem. Falsche Verbindung.

Um zehn Uhr fünfzehn meldete sich wieder diese falsche Verbindung, dasselbe „Hallo! Wer ist da?“ am Apparat, eine weibliche Stimme immerhin, aber ohne Zwitschern und den lustigen Trillern in der Kehle. Hätte ich wieder anhängen sollen? Auch mit dieser Stimme konnte man sich unterhalten.

Es war eine klare dunkle Stimme, die geduldig meine Entschuldigung akzeptierte und gern zu plaudern schien. Man muß Respekt haben vor dem Zufall; und diese Stimme hörte sich jung an, war anziehend, und dabei leuchtete und wärmte sie wunderbar, wie die Güte und Herzlichkeit. Ich war eigentlich sehr zufrieden mit dem Tausch. Es ging eine solche Macht von ihr aus, daß ich das Zwitschern schon fast vergessen hatte. „Haben Sie Lust, daß wir uns wieder mal sprechen?“ fragte sie nach einer halben Stunde. Ja, das wollte ich sehr. Und jetzt war die Reihe an mir, meine Rufnummer anzugeben.

Die Stimme hielt Wort. Wir sprachen uns öfter. Mitten während der Arbeit klingelte es, und sie rief an, treu und regelmäßig, jede Woche fast. Wir erzählten uns was vom Wetter, vom Leben, wie jeder es auffaßte, ich mußte ihr genau schildern, wie ich aussehe, und zwei- oder dreimal verabredeten wir uns auch. Doch der Zufall sperrte sich plötzlich. Es kam immer etwas Hinderliches dazwischen. Entweder rief sie kurz vorher an und sagte aus irgendeinem unvorhergesehenen Grunde noch ab, oder ich mußte plötzlich verreisen, und dann wurde ich sogar krank und mußte ihr mitteilen, daß ich mich zu einer Operation ins Krankenhaus schaffen lasse. Meine unsichtbare Freundin erschrak, bemitleidete mich rührend und versprach, am kritischen Tage beide Daumen für mich zu drücken.

Was für Daumen wohl? Spitze, knochige, mollig runde Daumen? Oder gar manikürte? Ich wußte es nicht. Ich wußte nichts von ihr. Weder ihr Gesicht noch ihren richtigen Namen, noch ihre Wohnung, noch ihren Beruf. Nicht einmal ihre Rufnummer hatte ich erfahren, da sie nicht wollte, daß ich selbst bei ihr anläutete. Das war gewiß verdächtig, doch um so besser wußte ich in ihrem Innern Bescheid, wußte ich, wie anmutig ehrlich sie fühlte und wie klar und entschlossen sie denken konnte.

Aufrichtig gesagt, hatte ich doch einen leichten Verdacht: Ein Mädel mit solcher Stimme und solchem Inhalt versteckt sich hinter ein Telephon? Da mußte die Natur einen traurigen Fehler begangen haben. Und darum wollte ich nicht weiter neugierig sein, hielt mich lieber an ihre dunkle, warme Stimme und verkehrte mit einem kostbaren Herzen.

Nun kam die Operation, und ich lag im Krankenhaus. Das gehört nicht hierher. Aber ich wills doch erwähnen, damit Sie wissen wie aus einem ruhelosen Zufallsjäger ein verdammt seßhafter Mann wurde mit den zarten Regungen der Rekonvaleszenz dankbar und voller Staunen vor dem schmerzlich wertvollen Leben, das man mir erhalten hatte. So lag ich dämmrig matt in meinem Krankenbett neben anderen, ächzenden, träumenden Kranken, in gut desinfizierten Betten.

Und dann ging das Märchen an.

Eines Nachmittags öffnet sich die Zimmertür. Eine junge Dame tritt ein, hat einen Blumenstrauß in der Hand und sieht sich neugierig ängstlich um. Ich liege da und sehe sie mir an. So ein hübsches Kerlchen, denke ich bei mir, bringt Blumen, wem bringt sie Blumen? . . . Jetzt steht sie vor meinem Bett, nickt mir zu und hält mir lächelnd den Strauß hin. Holla, da irrt sich wer, denke ich langsam weiter, schade, die Kleine kenne ich nicht. Doch sie bleibt ruhig bei mir stehen, obwohl ich noch gar keinen Besuch haben darf, hat strahlend helle Augen in ihrem stillen, sauberen Gesicht, sieht überhaupt ganz reizend aus mit dem Strauß in der Hand, und jetzt sagt sie meinen Namen, fragt, wie geht es, ob ich noch schlimme Schmerzen hätte . . . Diese Stimme?

Oh, natürlich erkannte ich sie gleich. Aus einer Zeit, die durch viezehn Tage Schmerzen vergangen war wie ein früheres Leben. So schön also sah meine „Stimme“ aus, so lieb, so „tadellos“. Seltsam. Auch blond war sie wie im Märchen.

Nur war ich noch zu schlapp, um ihr die Blumen abnehmen zu können. Sie legte sie ziemlich verstört auf meine Bettdecke, sprach aber tapfer weiter. Während ich sie anstarrte, ihren schlanken Wuchs, ihre feinen, noch kindlichen Hände, ihre schüchtern zärtliche Haltung.

Da erschien die Schwester — ach, sicher waren wir so noch keine Minute zusammen — und vertrieb sie streng und besorgt, noch bevor ich richtig zurücklächeln konnte.

Und nun soll alles vorbei sein wie ein köstlicher Spuk? Gleich nach der Krankenhauszeit habe ich ein neues Zimmer bezogen, habe auch einen anderen Telephonanschluß bekommen. Wie soll sie mich jetzt erreichen können? Wenn sie noch an mich denkt. Was sie wohl tut in diesem Augenblick? Wo soll ich sie suchen? Ob man sie richtig lieben kann, wo ich nicht einmal ihren Namen weiß?

Die Zeche

Die Menge brandet an das Zechentor, Schupo müht sich, sie abzudrängen. Es ist ein Augenblick, der Furchtbares gebären kann. Doch siegt Vernunft. Ist nicht genug der Opfer, deren Namen jammernd in die Nacht gerufen werden?

Vorn am Gitter lehnt die junge Frau. Das Umschlagtuch ist ihr herabgeglitten. Ich sehe, daß sie schwanger ist. Schluchzend streckt sie die Arme aus:

„Mein Mann, mein Mann . . .“

Am Pfosten neben ihr ein grauhaariger Alter, fast ein Greis. Sein Mund zuckt, stammelt:

„Weiß niemand was von meinen Jungens?“

Er hat zwei Söhne bei der Mittagsschicht.

Krampfhaft weinend steht ein halbwüchsiges Mädchen da, schreit auf, schlägt um sich und muß fortgetragen werden.

Vater und Bruder sind nicht heimgekehrt.

Das Mütterchen, das in der Eile einen Wollschal umwarf, auf dessen violettem Grunde Rosen leuchten, fragt tränenlos, versteinert: :

„Mein Sohn?“

Dreimal sah ich sie im Laufe des Tages wiederkommen, dreimal hörte ich dieselben kurzen Worte.

„Mein Sohn?“

Niemand antwortet. Es ist Befehl ergangen, Zahl und Namen der Verunglückten nicht anzugeben! Feuerwehrleute, die am Tor die Wache halten, üben schwere Pflicht. Denn unabsehbar wächst das Heer der Angehörigen, schwillt Weinen, Schluchzen an zu lauter Klage.

Gingen alle wohl in Frieden auseinander?

Fiel kein hartes Wort zum Abschied?

Ein Spruch, den ich vor kurzem erst in einer Bergmannswohnung fand, wird mir lebendig:

„Geh nie im Zorn von deines Hauses Herd!
So mancher ging, der niemals wiederkehrt . . .“

Einer von der Rettungsmannschaft erzählt:

Zwei Steigerreviere sind von der Explosion betroffen worden, die Strecken auf der ersten, zweiten, dritten Sohle durch Brüche gesperrt. Diese Brüche galt es zu durcharbeiten, um an die Eingeschlossenen heranzukommen. Giftige Gase hinderten das Rettungswerk, das unter Einsetzung des Lebens Schritt für Schritt geschah. Das kunstvolle System von Querschlägen, von blinden Schächten, Rutschen, Wetterführungen ein wüstes Chaos! Holzstempel weggefegt, Eisenbahnschienen durchgeknickt wie Strohhalme. Halbmeterdicke Mauern waren glatt durchschlagen, Kohlenwagen an fünfhundert Meter weit geschleudert. Berge mußten überklettert, an Seilen Retter wie zu Rettende herabgelassen werden!

Und die Toten?

Wohl denen — furchtbar ist es auszusprechen —, die von der anrasenden Stichflamme erfaßt, verbrannt, getötet wurden, ehe sie es denken konnten. Wohl denen auch, die plötzlich ungeheurer Luftdruck traf und am Gestein zerschmetterten. Sie starben einen blitzartigen Tod. Mit Grausen aber höre ich, was selbst den Kumpels schwer ankommt zu sagen: viele haben nach der Explosion gelebt!!

Gelebt?

Nur wer die Luft des Bergwerks atmete, kann ganz ermessen, welch eine Qual dies Wort umschließt: Warten auf Hilfe, die nicht kommt. Erstickungstod, bewußtes Sterben!!!

An einer Rutsche stand mit Kreideschrift:

„Es ist jetzt 10,30 Uhr. Wir sind hier siebzehn Mann. Zwei haben abgebaut. Es bleiben nur noch fünfzehn. Karl Ott.“

Eine zweite Aufschrift lautete:

„Jetzt ist es 11 Uhr. Wir wissen keinen Ausweg mehr.“

Eine dritte: „Es ist 11 Uhr . . .“

Dann kam das Ende, langsamer Tod im Dunkeln.

Woran haben sie zuletzt gedacht?

Der Bergmann Ott, der jene Aufzeichnungen hinterließ, hat Frau und Kinder! Scheu sucht mein Blick die Menge vor dem Zechentor. Der Bleistift zittert in meiner Hand. Ich fühle mich alt werden . . .“

Gegen Mittag liegen achtzig Leichen in der neuen Waschkaue. Man fand sie haufenweis und einzeln, in Querschlägen, wohin die nach der Explosion noch Lebenden geflüchtet waren, in Rutschen, zwischen Wagentrümmern und Gesteinsmassen; die Knie an den Leib gezogen, Arme krampfhaft vorgestreckt, als hätten sie die Augen schützen sollen, Finger tief in das Gesicht gebohrt, verkohlt zerschmettert und verstümmelt. Mehrere hingen an den Firsten, erstarrt im Klimmzug, den sie wohl gemacht hatten, um den letzten Rest der Luft zu atmen. Einer biß sich im Todeskampf an einer Eisenschiene fest!

So wie sie aus der Grube kamen, hat man in Reihen sie auf Stroh gebettet. Manche schlafen friedlich still: sie sind den Nachschwaden erlegen. Andere Gesichter sind so schwarz verbrannt, daß ein Erkennen kaum noch möglich scheint. Dort, wo die Körper identifiziert, sind an den Kleiderfetzen Zettel angebracht, die Namen und Markennummer tragen. Schwarz ist das Leichentuch, darunter schwarz die Knappen liegen. Grubenlampen brennen hier als Totenlichter . . .

Am Torpfosten bemerke ich noch einen Anschlag, der mit geschäftlicher Maschinenschrift geschrieben ist: Morgen um 10 Uhr sollen sich die Angehörigen auf der Zeche melden!

Ich denke an die Leichen in der neuen Waschkaue.

Wird die junge Frau den Anblick ihres Mannes ertragen können?

Was wird der grauhaarige Alte sagen, wenn er seine Jungens sieht?

Das halbwüchsige Mädchen, wird es Vater und Bruder wiederfinden?

Ob das Mütterchen den Sohn erkennen wird?

Langsam gehe ich den Weg, den ich die Nacht zuvor gekommen bin, schaue noch einmal hinter mich. Bedeckt von Menschen wie bei einer Prozession, zieht sich die Straße schwarz zur Hochfläche, auf der ein großer Schornstein düster ragt:

Golgatha, die Schädelstätte.

(Mit besonderer Erlaubnis des Verlages für Kulturpolitik dem Buche „Der Tag ohne Licht“ von J. v. Delbrück entnommen.)



Zum Allerseelentag

Ein schöner Allerseelenbrauch in England: An der Küste von Cornwall zieht am Allerseelentag eine Prozession zum Strand, um für die Seelen der Ertrunkenen zu beten.

Du sollst sorgen für und für

Von Hans Friedrich Blunck.

Die alte Schröder stieg seufzend die Stiege hinauf. Auf halber Treppe blieb sie stehen, schüttelte sich, weil sie an Schneider Rasmus dachte, den sie nun so recht zwischen all seinen dumpfen Flicken und Lappen gesehen hatte, und nahm sich vor, ihm noch einmal gründlich Bescheid zu sagen, wenn er das Schürzentuch herüber brächte. Ja, so recht ihr Herz ausleeren wollte sie. Schon ihr seliger Mann hatte immer gesagt: „Drunter und drüber, wie bei Schneider Rasmus", — auch das sollte er hören.

Sie seufzte wieder und stieg mit aufgestützten Hüften die andere Hälfte der Treppe hinauf. Es ging etwas mühsam, aber es ging eben doch. Was will der Mensch schließlich mehr, als solch ruhiges Wittum, die Kinder groß und versorgt und die Tage von früh bis spät voll kleiner Gedanken, die nicht mehr müde machen, nein, gar nicht mehr müde machen.

Der alte Schröder schloß knarrend ihre Behausung auf. Mehr als die eine Stube war es nicht, mehr brauchte sie auch nicht. Denn alles, was hier stand und lag, hatte seinen genauen Platz, nicht zu hoch, nicht zu tief, eine Lücke zum Nebenan und Raum für die alte Frau von der Tür bis zum Ofen, vom Ofen zum Bett und wieder bis zu dem fröhlichen Fenster mit dem Nähtisch, den Geranienstöcken und den blitzweißen Vorhängen von Rahmen zu Rahmen.

Ja, zum Fenster war auch Mutter Schröders nächster Weg, recht rüstig gings zu. Luft mußte herein, war es doch auch nur die Hofluft von draußen! Danach mußte die Truhe mit der Geldkniep geöffnet werden, damit alles abgezählt bereit lag, wenn Schneider Rasmus nun das Schürzentuch brachte, — ja, und der Staub mußte von der Bank, es sah in der Sonne wahrhaftig aus, als habe man drei Tage nicht mehr darüber gewischt.

Fast eine Stunde war noch zu räumen und zu wischen, bis Mutter Schröder mit ihrem Zimmer wieder zufrieden war. Nach dem fürchterlichen Durcheinander, das sie bei Rasmus gesehen hatte, wurde es fast zur Leidenschaft, konnte sie kaum Ordnung genug schaffen. Nicht zum Ansehen, wie solch ein einsamer Mann durch das Leben ging!

Die alte Frau hatte ihre weiße Haube über den Scheitel gelegt und saß an ihrem Nähkorb. Die warme Sonne schien durch das offene Fenster, eine Biene summte in den Fensterblumen. Sie mußte immer wieder an den Schneider Rasmus denken, ihre strenge Ordnung war aufgerüttelt, etwas Erbarmen war auch dabei. Daß ein Mann seine schönen Sachen so umkommen lassen konnte! Wie lange war sein Weib tot? Sieben Jahre war nichts mehr in der Wohnung geschehen. Oh, es kribbelte einem ordentlichen Frauenmensch in Kopf und Rücken vor Entrüstung.

Als es schon leicht dämmrig wurde, kam ein Pochen von der Tür. Mutter Schröder rief herein. Sie rief etwas ungeduldig wie immer, das stak von der Ehe und den vielen Kindern noch in ihrem Blut.

Der alte Rasmus versuchte die Schuhe abzukratzen, der schön geölte Boden verwirrte ihn. Er stand mit dem Paket Schürzenzeug, ein guter alter Kerl, zögernd auf der Schwelle.

„Komm rein, Rasmus, tritt man auf den Vorleger!" Der Schneider machte einen hilflosen Satz, er wäre fast hingerutscht dabei. Dann blieb er mitten im Zimmer stehen und sah sich nach allen Seiten um.

Mutter Schröder schloß rasch das Fenster, sie wollte sich kein Wort entgehen lassen.

„Hier ist es aber fein, ja, wenn mans so haben kann", sagte er. Da war es, die Augen der Alten lachten vor Vergnügen.

„Leg das Tuch man auf den Tisch, wir wollen nachher abmessen." Ihre alte mitleidige Fürsorglichkeit durchrann die Frau, als sie den Schneider so hilflos dastehen sah. Es ist doch wirklich war, dachte sie, daß die Frauen nicht vor den Männern sterben dürfen. „Trinkst doch 'ne Tasse Kaffee, Rasmus", fragte sie.

„'ne Tasse Kaffee trink ich wohl gern. Och, fein ist es hier, Schrödersch! Jaja, wenn man es so haben kann!"

„Hast denn nun gar keine Haushältersche mehr, Rasmus?"

Mutter Schröder war schon am Ofen zu Gange und räumte im Schrank nach der Zuckerdose. Ja, — und das mußte sie auch auskosten, ein blütenweißes Tischtuch zog sie aus der Lage und deckte es über den kleinen Küchentisch.

„Hast keine Haushältersche mehr?" Sie tat, als fragte sie im Vorbeigehen, aber ihre Augen huschten gespannt bei dem Mann vorbei.

„Nein, ich habe keine mehr, die taugen alle nichts!" Rasmus stand immer noch, die Mütze in der Hand, mitten im Zimmer. Der alte graue Kopf ging verwundert von einem zum andern. „Gut hast du es hier, Schrödersch, ach, wenn man es so haben könnte!"

„Teuer ist das Zimmer, Rasmus, viel zu teuer!"

Sie schob ihm einen Stuhl zum Tisch und hob einen großen Kaffeewärmer von der Kanne. „Da freut man sich, wenn man noch etwas billig bekommt, wie dein Schürzentuch."

Sie kniff die Lippen rasch zusammen, halb geschenkt war es, aber das brauchte er schließlich nicht zu wissen.

Rasmus hatte sich nun endlich entschlossen, die Mütze unter den Stuhl zu legen, aber Mutter Schröder hatte zwischen zwei Kaffeetassen gerade noch Zeit, sie aufzuhängen wie es sich gehört. Etwas verdutzt sah der Schneider zum Haken auf. „Ja, wenn alles seinen Platz hat."

„Du wohnst ja auch zu reichlich, Rasmus. Drei Zimmer, was willst du bloß in drei Zimmern anfangen!"

„Eins ist die Werkstatt", entschuldigte er sich und sah wieder bittend zu Mutter Schröder auf. Wenn sie ihn doch damit in Ruh lassen wollte! Aber wie er ihren Blick auffing, war er gut. Nein, es war keine Bosheit dabei, wenn sie ihn so fragte, — es war wirklich ihre Fürsorge.

„Und wer schläft denn da, wo die Haushältersch früher wohnte? War so'n schönes Zimmer, Rasmus!"

„Das ist nun leer", sagte er bedrückt, und auf einmal, überraschend, kam ihm ein Mut, den er sonst nicht gehabt hätte.

„Solltest du man nehmen, Schrödersch, solltest du man nehmen und mir den Kram zusammenhalten!"

Sie hatte mitten im Einschänken angehalten. „Wenn du solch dummes Zeug redest, kriegst keinen Kaffee", sagte sie patzig. Dann fing sie an zu lachen, sie pruschte ordentlich los bei dem Gedanken und konnte gar nicht aufhalten. Endlich hatte sie wieder Mitleid, schwieg und klopfte dem Alten versöhnend auf die Schulter.

„Ich sag das auch man so", meinte Rasmus und beugte sich über die Tasse. Seine Linke griff vergebens nach der Mütze unterm Stuhl.

„Naja, ich weiß, ein Jammer ists, wie deine schönen Sachen umkommen."

Er nickte, schlürfte den Kaffee und sah hilfeflehend von unten auf. „Die Kundschaft kommt ja noch mal und es geht mir nicht schlecht, aber was soll man machen?"

Die Frau schnitt jetzt Brot zurecht, sie seufzte, weil er seufzte und eigentlich hatte sie auch ein herzhaftes Erbarmen. Ihr Fürsorgen, das sie nun einmal ein Leben lang hatte üben müssen, ließ sie noch nicht ganz. „Ja, was sollst du auch machen, Rasmus!" Sie sah die fürchterliche Unordnung. Einmal aufräumen möchte sie da, ein einziges Mal, damit der arme Mensch sich weiterhelfen konnte. Dabei graute ihr halbwegs bei dem Gedanken an die muffigen Schneiderzimmer. „Wenn du bei Gelegenheit wieder so'n Stück Tuch bringst, will ichs mal in Ordnung bei dir bringn!"

Dem Flugblattverteiler

Du stehst am Tor der großen Fabrik,
Du fahndest nach leeren Händen.
Jedem ein Blatt! —
Jedem ein Blatt! —
Mir auch! —

Mir auch ein Blatt!
Was steht denn darauf?
Ein Ruf der Partei? —
Ein Wort an die Massen? —
Es hasten werkmüde Menschen vorbei,
Die eilig nach deinen Blättern fassen. —
Jedem ein Blatt! —
Jedem ein Blatt! —

Hier läufst du nach,
Dort springst du entgegen
Du drehst dich
Und streckst dich
Und kreiselst dich durch!
Zwei Hände für tausend —
Ist dir einerlei;
Hauptsache: Husch mir auch keiner vorbei? —
Jedem ein Blatt! —
Jedem ein Blatt! —

Der letzte Mann. —
Du blickst auf die Uhr:
Zwanzig Minuten waren es nur. —
Zwanzig Minuten Kleinarbeit
Im Dienste der Partei. —
Im Dienste der Idee!
Zwanzig Minuten Funktionär
Im proletarischen Millionenheer! —
Bravo! —

Der Schneider sah bedrückt zu der Frau hinüber. Was war ihm damit gedient! Aber er wagte kein Wort, er hatte Furcht vor Mutter Schröders Auslachen. Er stippte lieber das Brot in den Kaffee, bekam es gerade heil in den Mund und quoste, den Blick auf den Tisch. in sich hinein. Und als er so saß und kein Wort herausbrachte, wurde Mutter Schröder wieder gereizt vor Mitleid und Bosheit. War es nicht eine Schande um solch feine Wohnung und um die Sachen und um den Mann? Ein Jammer, wie er so da saß! Das Bedürfnis nach Sorge quälte die alte Frau.

„Wann kommst mal längs?" fragte der Schneider.

„Dieser Tage mal!" Es tat ihr gleich leid, daß sie zugesagt hatte. Ihr Zimmer war so sauber und auch gerade frisch geölt, aber — es war ja nur, um einmal nachzusehen.

„So eine wie du als Haushälterin", seufzte er.

Jetzt stampfte sie mit dem Fuß auf. Daß er so was zu sagen wagte! Aber als er sie ängstlich von unten ansah, bekam sie wieder das Lachen und mußte zur Seite sehen. „Dummbart, iß und spritz den Kaffee nicht über das weiße Tuch."

Der Schneider überlegte. „Was kostet das Zimmer hier?" fragte er.

Sie antwortete nicht mehr, es war der wundeste Punkt in ihrem Haushalt; sie wartete gereizt, daß er sagen würde, bei ihm stünd eins leer. Glücklicherweise hatte er nicht den Mut.

„Na, dann will ich man wieder gehen", sagte er nach einer Weile, suchte nach seiner Mütze und fand sie nicht. „Bleib man noch'n bißchen!"

Er wiegte den Kopf und sah Mutter Schröder mit bittenden grauen Augen an. „Ich muß gehen, kommt noch'n Kunde heut. Kommst ja mal lang, Schrödersch, was?"

Sie sah sich seufzend im Zimmer um, so weiß und blank war es! Aber der Mann ließ ihre Hand nicht gleich los, sie wußte, wie sehr etwas ihm auf dem Herzen lag.

„Kannst keine ordentlich Haushältersch finden?" seufzte sie.

„Ich hab' schon immer gedacht, wenn du mal daran denkst —."

„Dummes Zeug!" Sie zog die Hand zurück und verzog das Gesicht. Aber dabei schien ihr schon alles halb und halb abgemacht. Sie würde es ja gut haben und keine Miete, — und alles sauber halten müssen, — und so'n armer Mensch, wie er war! Es war ja 'ne Sünde, wie er umkam!

„Ich komm' mal so lang Rasmus!"

Niedertracht

Von Paul Hammer.

„Ich betreibe meine Obsthandlung seit acht Jahren; aber eine solche Gemeinheit ist mir noch nicht vorgekommen", sagte er im Laufe des Gesprächs. Er war ein kleiner, ungewöhnlich dicker Mensch mit schwammigem Bauche, rotem aufgedunsenem Kopfe, wässerigen blauen Augen und dicken verquollenen Fingern. Dennoch waren seine Bewegungen nicht phlegmatisch. Wenn er sich vom Stuhle erhob und mit kleinen, trippelnden Schritten im Zimmer auf und ab ging, geschah das schneller und behender, als man es bei seiner Leibesfülle vermutet haben würde.

Er trug ein nicht mehr ganz sauberes Hemd ohne Kragen. Eine geschäftliche Unterredung hatte mich heute das zweitemal mit ihm zusammengeführt. „Aber ich habe den „Bruder" reingelegt", fuhr er fort, indem er mir mit seinem Zeigefinger vor dem Gesicht herumfuchtelte. „Er sitzt jetzt erst mal sechs Wochen im Gefängnis, und obendrein wird er seine Stellung bei der Bank verlieren." Er erzählte mir folgende Geschichte:

„Sitze ich da vor einiger Zeit in der Kneipe und rede über die heutige Geschäftslage, über Geldknappheit usw., so ganz im allgemeinen. Plötzlich mischt sich ein junger Mann vom Nebentisch ins Gespräch. Geld, sagt er, Geld gibt es in Fülle, nur ordentliche Zinsen müssen sie zahlen. Ich horchte auf, setze mich zu ihm und nehme ihn dann mit rüber in mein Geschäft. Er hatte 1000 Mark zu Hause liegen. Ich konnte diesen Betrag gerade dringend gebrauchen. Was glauben Sie, was er verlangte? — Fünf Prozent Tageszinsen!"

„Erlauben Sie", unterbrach ich die Erzählung, „das ist ja ein enormer, ein ganz ungeheurer Zinsfuß; das sind doch im Jahre mehr als tausendachthundert Prozent."

„Ja," sagte der andere. „Das ist schon eine klotzige Forderung. Gewiß! Aber Sie müssen hier einen anderen Maßstab anlegen. Wir Oebstler pachten kurz vor der Ernte eine Allee, meinetwegen eine Kirschallee. Das Geld muß im voraus bar erlegt werden. Manchmal wird die Pacht durch gegenseitiges Ueberbieten in die Höhe getrieben. Das Geld fehlt einem im letzten Augenblick. Man muß pumpen. Sind die Kirschen zwei, drei Wochen später gepflückt und verkauft, so gibt man das geliehene Geld zurück. Warum soll der Mann, der einem das Geschäft ermöglichte, nicht seinen Anteil am Gewinn haben? Also, wir sind bei solchen kurzfristigen Darlehen schon an hohe Zinsen gewöhnt."

„In drei Wochen hätten Sie demnach 2000 Mark zurückgeben müssen," unterbrach ich von neuem.

„Lassen Sie mich nur erzählen," sagte der Oebster. Während er sprach, blickte er mit gesenktem Kopf zu Boden. Plötzlich aber sah man, ohne daß er den Kopf nur im geringsten bewegt hätte, seine wassergrauen Augen auf mich gerichtet. Von diesem blitzschnellen, stets unerwarteten, forschenden Blick fühlte man sich unangenehm überrascht; es lag was Mißtrauisches und Lauerndes darin. „Also ich brauchte die 1000 Mark nicht für die Pacht, sondern für einen anderen Zweck," fuhr er fort. „Mir bot sich ein Gelegenheitskauf. In sechs Tagen hätte ich die Ware wieder abgesetzt und ein schönes Stück daran verdienen können.

Also, ich lasse mir den Tausender geben und schreibe einen Schuldschein über dreizehnhundert Mark heraus. Die Zinsen hatten wir, wie das so üblich ist, gleich zugeschlagen. Aber ich konnte das Geld statt nach einer erst nach drei Wochen zurückzahlen. Na, schön. Ich mache mich auf, treffe den Mann in seiner Wohnung an. Seine Frau ist zugegen. Sie geht unter einem Vorwand aus dem Zimmer und kommt bald darauf mit einem Freunde ihres Mannes, der im gleichen Hause wohnt, zurück. Ich lege das Geld auf den Tisch, dreizehnhundert Mark gegen Rückgabe des Schuldscheines, auf den ich mir der Ordnung halber eine Quittung ausstellen lasse, und weitere dreihundert Mark als Restzinsen. Wir hatten uns auf diesen Betrag geeinigt. Ich ließ mir den Empfang der Summe besonders quittieren.

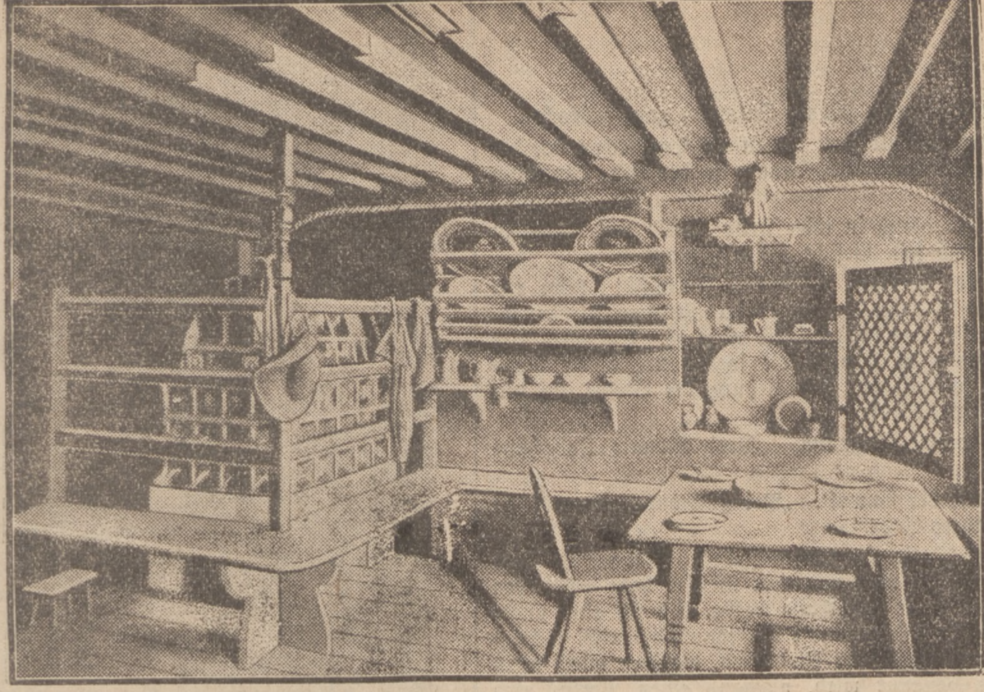
„Demnach haben Sie auf tausend Mark sechshundert Mark Zinsen für drei Wochen bezahlt. Das ist doch ..."

„Hören Sie weiter! Am nächsten Tage erhalte ich eine Mahnung; antwortete natürlich nicht darauf. Dann kommt ein Zahlungsbefehl; ich lege Protest ein. Zwei Wochen später Klagezustellung. Ich soll das Geld nicht zurückgezahlt haben. Was sagen Sie dazu?" — „Haben Sie denn die Quittungen noch in Händen?"



Zum Hubertustage

dem Festtage des Schutzpatrons der Jäger: das Sankt Hubertus-Denkmal am Großen Stern in Berlin.



Italianisierung um jeden Preis

Eine der bedeutendsten Privatsammlungen Südtirols, das Bozener Museum, ist in Gefahr, dem Deutschtum verloren zu gehen. Der Vorstand des Vereins des Bozener Museums ist von der italienischen Bozener Stadtverwaltung aufgefordert worden, den Verein aufzulösen und das Museum der Stadt zu übergeben.

„Selbstverständlich! Ich legte sie dem Richter vor und beschwor, den Betrag richtig abgeführt zu haben. Gleichzeitig erhob ich Gegenklage wegen Wucherzinsen.“ —

„Und der Erfolg?“ — „Die erste Klage wurde abgewiesen. Auf Grund meiner Widerklage verurteilte man den sauberen Burschen zu sechs Wochen Gefängnis.“ — „Sehr richtig,“ sagte ich. „Nur ist die Strafe für diese Niedertracht zu gelinde.“

Der Henker ging auf meine Bemerkung nicht ein und fuhr fort: Darauf hat der Mensch Meineidsklage gegen mich erhoben. Natürlich eine abgekartete Geschichte. Man hat den Kerl nur herbeigerufen, um mich betrügen zu können. Der Freund will also den Finger zum Schwur gegen mich erheben, will bezeugen, daß ich zwar die Quittungen entgegengenommen habe, aber das Geld nicht auf den Tisch gelegt hätte.“

„Ist denn die Echtheit der Unterschriften bestritten worden?“

„Aber nein! Die Unterschriften hat er anerkannt. — Uebrigens ist die Meineidsklage abgewiesen worden, denn die Frau konnte als Verwandte des Klägers natürlich nicht verteidigt werden und der Schwur des Bengels, der als Zeuge dabei war, hätte nicht genügt, mich meineidig zu machen. Das haben die Leute außer acht gelassen. Dieser Umstand hat mich gerettet.“

Ich mußte nachdenken. „Mit einem solchen Ausmaße von Niedertracht,“ sagte ich, „mit einer solchen Mißachtung des einfachen Grundsatzes von Treu und Glauben rechnet man nicht.“

„Ja,“ sagte Henker, „es brauchen sich nur drei solche Lauselümmel zusammenzufinden und man ist ruiniert.“

„Wie heißt denn der Geldgeber,“ fragte ich.

„Der Name hat ja nichts zu bedeuten,“ meinte Henker. — „Ich wollte Ihnen nur erzählen — — —“

* * *

Wenige Tage nach dem Gespräch mit dem Obsthändler kam ich wegen Einforderung einer kleinen Schuld zu einer im gleichen Stadtviertel wohnenden Familie Konrad.

Ich befand mich in einem bescheidenen, sehr sauberen Zimmerchen. Aus einem Nebenraume drangen die Laute eines Kindes, das eben sprechen zu lernen begonnen hatte.

Das Antlitz der jungen Frau — sie mochte etwa 23 Jahre alt sein — war mit fahler Blässe bedeckt. Ihre Augen waren verweint. Hilflosigkeit und Verzweiflung sprachen aus ihren Zügen. Man konnte glauben, daß sie kürzlich einen Todesfall erlebt hätte und sich in Trauer befand.

Nachdem ich mein Anliegen vorgebracht hatte, sagte sie, daß ihr Mann nicht zugegen sei, wobei sie sich sichtlich zwingen mußte, die Tränen zurückzuhalten. Sie erklärte mir, daß sie vorläufig nicht in der Lage sei, die Schuld, zu deren Einforderung ich gekommen war, zu begleichen. Ich erklärte mich bereit, ein Gesuch um Stundung zu befürworten, wenn sie mir zur Begründung die näheren Umstände schildern wollte, wegen deren die Familie ihrer Zahlungspflicht nicht nachkommen könne.

Darauf erzählte sie mir folgende Geschichte:

„Mein Mann lernte vor einiger Zeit in einer Gastwirtschaft einen Obsthändler kennen. Der Händler hatte gesprächsweise gehört, daß wir 1000 Mark Bargeld besitzen. Wir hatten uns den Betrag kümmerlich zusammengespart. Der Händler eröffnete meinem Manne, daß er zu einem Gelegenheitskauf dringend 1000 Mark gebrauche. Einen Abnehmer für die Ware habe er schon. Nach fünf bis sechs Tagen werde das Geschäft abgeschlossen sein, und er könne einen Tausendmarkschein daran verdienen. Er wolle nicht knickerig sein und meinem Manne einen Anteil vom Gewinn abgeben. Wegen der Sicherheit brauchten wir keinerlei Bedenken zu hegen, sagte der Händler und führte daraufhin meinen Gatten in seine Geschäftsniederlage, wo er ihm die Warenvorräte zeigte. Nach langem Drängen und dem Angebot eines ungewöhnlich hohen Zinsfußes — fünf Prozent pro Tag — vermochte er meinen Mann zur Herausgabe des Geldes zu überreden. Mein Mann hatte zwar eingewendet, daß er einen so hohen Zinssatz nicht anehmen dürfe, doch hatte der Händler darauf erwidert: Mein Gott, seien Sie doch kein Dummer. Wenn ich in sechs Tagen 1000 Mark verdienen kann und gebe Ihnen 300 Mark ab, so bleiben mir doch immer noch 700 Mark. Ich sagte Ihnen ja, es handelt sich um einen günstigen Einkauf, um ein Gelegenheitsgeschäft. Und mein Abnehmer wird auch nicht übervorteilt, denn er bekommt die Ware von mir immer noch billiger als anderswo. So sprach der Händler. Mein Mann gab ihm das Geld und empfing einen Schuldschein über 1300 Mark.

Eine Woche verging. Mein Mann fragte nach, mahnte. Der Händler entschuldigte sich und vertröstete uns von Tag zu Tag.

Gegen Ende der dritten Woche kam er zu uns. Wir hatten uns verabredet, bei der Rückzahlung des Geldes einen Zeugen herbeizurufen. So geschah es. Der Obsthändler zählte 1300 Mark auf den Tisch und bat meinen Mann, inzwischen die Quittung auf dem Schuldschein anzubringen. Darauf zählte er einen weiteren Betrag auf, der zur Abdeckung der Restzinsen dienen sollte. Mein Mann wollte auf diese Summe verzichten. Doch der Händler erhob sich und meinte, er sei ein Ehrenmann und lasse sich auf eine andere Regelung keinesfalls ein. Was ausgemacht sei, sei ausgemacht. Die Schuld der Verzögerung liege bei ihm. Ein gewisses Entgegenkommen müsse er schon insofern in Anspruch nehmen, als er nicht die vollen Restzinsen bezahle. Er glaube aber, sich mit weiteren 300 Mark genügend abgefunden zu haben und habe zu diesem Zwecke 1600 Mark mitgebracht.

Daraufhin ersuchte er meinen Mann um Ausstellung einer zweiten Quittung über 300 Mark. Mit den Worten: bitte, zählen Sie nach, schob er das Geld über den Tisch und steckte die Quittung in seine Tasche. Mein Mann zählte unter unseren Augen 1200, 1300, 1400... Jetzt lag nur noch ein Hundertmarkschein auf dem Tisch. — 1500. Im gleichen Augenblicke, als mein Mann die Zahl aussprach, ergriff der Gemüsehändler das Geld und sagte: Sie haben sich geirrt, Herr Konrad, gestatten Sie bitte. Er zählte selbst und kam auch nur bis 1500. Zum Teufel, meinte er, kann ich selbst nicht mehr zählen? Die Geldscheine glitten ein zweites Mal durch seine Finger.

„Mir äußerst peinlich,“ sagte er. „Der fehlende Hundertmarkschein kann nur auf meinem Schreibtisch liegengeblieben sein. Bitte bleiben Sie hier in diesem Zimmer. Ich bin in acht Minuten wieder zurück.“ Mit diesen Worten war er auch schon zur Tür hinaus. Die 1500 Mark genügen vollauf, sagte mein Mann, und gleichzeitig rief unser Bekannter: Lassen Sie die Quittungen hier! Aber der Händler hörte uns nicht mehr.

Wird er uns betrügen?, war meine erste Frage. Aber nein, sagten die Männer, wir waren ja zu dritt.

So warteten wir eine halbe, eine ganze, zwei, drei Stunden.

Dann machen wir uns auf den Weg, den Entwischten in seiner Wohnung aufzusuchen. Ein dreizehnjähriges Mädchen öffnet und sagt: als der Vater zurückgekommen, sei ein Herr dagewesen. Vater sei mit ihm fortgegangen und habe gemeint, daß er auf einige Tage verreisen müsse. Und die Mutter?, fragten wir. Die Mutter wohnt schon lange nicht mehr bei meinem Vater.

Nun schrieb mein Mann einen Brief, der unbeantwortet blieb, dann erwirkte er einen Zahlungsbefehl, gegen den Widerspruch erhoben wurde. Endlich — nach Tagen — gelang es uns, des Händlers persönlich habhaft zu werden.“

„Und jetzt kommt die größte Niederträchtigkeit,“ sagte Frau Konrad, „die größte Schuftigkeit, die ich jemals erlebt habe.

Der Händler stellt sich dumm, gibt sich den Anschein, als wisse er nicht, wovon wir sprechen. Plötzlich fährt er auf. Was wollen Sie eigentlich von mir? Ich habe Ihnen ihr Geld ordnungsgemäß zurückgezahlt, habe Quittungen dafür empfangen. Wollen Sie etwa sehen, was Sie geschrieben haben? Ich verbitte mir jegliche schriftliche und persönliche Belästigung. Kommen Sie mir um Gottes willen nicht von dieser Seite, dann sollen Sie mich kennenlernen. Ich habe Ihnen die 1300 Mark, die Sie mir geliehen haben, nach drei Wochen, wie verabredet, mit 300 Mark Zinsen zurückgezahlt. Können Sie sich als Bankmensch nicht ausrechnen, wieviel Tageszinsen das sind, was? Das sind mehr als 4 Prozent. Erlauben Sie sich kein unverschämtes Wort weiter, sonst bringe ich Sie wegen Wucherzinsen zur Anzeige!

Das weitere spielte sich vor Gericht ab. Mein Mann strengte einen Prozeß an. Gleichzeitig erhob der Obsthändler Klage. Der Mann heißt Henker. Bei gleichzeitig eingehenden Klagen wird die Reihenfolge nach dem ABC bestimmt. So kam es zum Eid. Er beschwor, das Geld zurückgezahlt zu haben und erklärte alle unsere Aussagen als zu seinem Schaden erfunden.

Auf Grund seines Eides, in Verbindung mit den beiden Quittungen, sprach ihm das Gericht Recht zu.

Unsere Meinungsklage hatte keinen Erfolg, da ich als Ehefrau meines Gatten nicht vereidigt werden durfte.“

Der jungen Frau rannen die Tränen über die Wangen, als sie sagte: „Unser Familienglück, unsere ganze Zukunft ist zerstört. Wir haben ja nicht nur unsere Ersparnisse eingebüßt — mein Mann ist zu sechs Wochen Gefängnis verurteilt worden, obendrein hat er seine Stellung verloren, und nie wird er wieder in einem Bankhause Arbeit finden.“ —

„Haben Sie sich mit einem guten Rechtsanwalt in Verbindung gesetzt?“, fragte ich teilnehmend. — „Ich habe es versucht,“ erwiderte Frau Konrad. „Es ist vollkommen aussichtslos,“ hat er mir gesagt.“ Nach einer Pause fügte sie leise hinzu: „Eigentlich dürfte ich Ihnen die Geschichte überhaupt nicht erzählen, da ich sonst, wie der Rechtsanwalt sagte, noch wegen Verleumdung angezeigt und bestraft werden könnte.

Paul Hammer.

Grandmonarchen

Draußen, nicht weit vom letzten Hause des Dorfes, fiel Suupjohann um wie ein schlecht gestopfter Lumpensack. Es ging nicht mehr. Wie ein Unsinniger hatte er getrunken. Als er so lag und ungeformte Laute vor sich hin brummte, erreichte ihn ein Trupp von Männern, die gleichfalls betrunken waren und ebenso schmutzig und abgerissen aussahen, wie er. Sie stellten sich um ihn herum, ließen schweigend eine große Schnapsflasche von Mund zu Mund gehen und begannen zu lärmen.

„Schert euch weg, ihr Hunde!“ knurrte Suupjohann. Dabei machte er eine Wendung, daß sein Gesicht sich im Grase vergrub.

Die Bande sah sich an. Ein kleiner, schmächtiger Kerl mit schwarzem Vollbarte trat vor, zeigte mit seiner mundstücklosen Pfeife auf den Liegenden und sagte: „Los, der soll mit!“

Die Stärksten packten zu. Auf einem verschlungenen Feldwege schleppten sie den mächtigen Körper des Trunkenen fort. So kam Suupjohann, der ziellos wanderte und nur arbeitete, wenn es mit dem Betteln gar zu schlecht ging, unter die Grandmonarchen. Das waren Männer, die von der Landstraße gekommen waren wie er, die in den Grandgruben arbeiteten, im Dorfe aber nur geduldet wurden, solange sie das dort verdiente Geld ausgaben. Schlimme Saufbrüder waren sie. Wenn sie auf den Dorfstraßen erschienen, wurden die Kinder ins Haus gerufen. Ihre Wohnstätten waren Erdlöcher, die sie sich an einem Hange gegraben hatten.

Suupjohann lebte sich sehr schnell ein. Aus Zaunlatten und Dachpappe zimmerte er eine verfallene Höhle zurecht und fand, daß ein wasserdichtes Erdloch immer noch besser sei, als ein Lager unter freiem Himmel. Seine Arbeit in der Grube verrichtete er schweigsam. Noch hatte er Riesenkräfte, und er liebte es, sie zuweilen spielen zu lassen. Foko Rall, ein Großknecht aus dem Dorfe, der gern die Grandmonarchen zu Raufereien herausforderte, hatte schon einige Proben davon zu fühlen bekommen. Seine Sorge war deshalb, die Dorfjugend gegen Suupjohann aufzuhetzen. Als daraufhin die Meute eines Tages Suupjohann stellte, mußte er zwar blutend in seine Höhle geschleppt werden, doch Foko Rall ging eine Woche lang humpelnd zur Arbeit. Es war also kein Wunder, daß er darauf sann, dem Gegner anders beizukommen.

Weißer, heller Winterabend lag über der Gegend. Die Grandmonarchen, die in den verschneiten Kiesgruben nicht arbeiten konnten, waren als Treiber auf die Jagd gegangen und kamen nun zurück. An ihren Höhlen gingen sie vorbei. Ihr Weg führte nach dem Dorfkruge. Dort war es warm. Suupjohann war nicht bei ihnen. Er kam erst mit dem Einbruch der Dämmerung. Seinen Mantel trug er zusammengeballt unterm Arme. Behutsam kroch er in seine Höhle und schob dabei das Bündel vorsichtig zuerst hinein. Ein Glasstück, das als Fensterscheibe diente, verhängte er. Dann zündete er eine alte Radlaterne an und schlug den Mantel auseinander. Ein junges Reh kam zum Vorschein. Das zitterte und sah furchtsam den großen, rauhen Menschen an. Die linke Vorderpfote war zerschossen, hing nur noch an der Sehne und einem Stückchen Haut. Suupjohann überlegte hin und her. Schließlich holte er ein Beil und schlug den Fuß ab. Das Tier sprang entsetzt auf, aber ehe es sich versah, war der Stumpf mit Resten eines Hemdes umwickelt.

Dann lief Suupjohann nach dem Dorfe hinunter, holte ein Fiebermittel und Milch und Brot und rupfte auf dem Rückwege aus einer brüchigen Bretterscheune etwas Heu.

Das Tier lebte noch. Darüber freute er sich unbändig. Als am späten Abend die Grandmonarchen lärmend nahten, blies er das Licht aus und stellte sich schlafend. Er fand aber keinen Schlaf in der Nacht. In Fieberschauern lag das Tier. Wenn es unruhig wurde, löffelte er ihm mit der Milch das Fiebermittel ein.

Lange konnte Suupjohann das Reh vor den Genossen verbergen. Doch der Stump verheilte, und der Frühling kam. An einem hellen Sonntagmorgen, als die Grandmonarchen gerade nach dem Dorfkrug aufbrechen wollten und Suupjohann wegen seiner „Stubenhockerei“ verspotteten, huschte das Tier plötzlich hinaus, humpelte herum, äugte und witterte. Die Männer standen sprachlos. Im nächsten Augenblick waren sie hinter dem Reh her. Das floh dem hinzueilenden Suupjohann entgegen. Der legte einen Arm um das Tier und drohte den Genossen. Murrend, daß ihnen ein schöner Braten vorenthalten wurde, zogen sie sich zurück. Da machte Suupjohann dem Tier ein Halsband und führte es die kleine Anhöhe hinauf nach dem Rand einer Kleekoppel. Weit und wohl wurde ihm, als die Himmelsbläue ihn umgab. Glücklich war er wie nie, und lange saß er im Frühlingstage.

Eine Wandlung ging durch die rauhe Siedlung. Die wüsten Kerle gewöhnten sich an das Tier. Sie brachten ihm Brot und Pflanzenleckerbissen und schützten es vor den Steinwürfen der Dorfjungen. Eine Liebe wuchs in ihnen allen, die dem schlanken Reh mit den großen, schönen Augen galt. Wie ein Kind hüteten sie es. Sie gingen nicht mehr so oft zum Trinken, und wenn sie doch gingen, tranken sie nicht so viel. Bänke und Tische zimmerten sie, an denen sie schmauchend beisammen saßen. Gemeinsame Sorgen, gemeinsame Liebe verknüpften ihre rahen Seelen mehr und mehr miteinander.

An einem trüben, aber milden Herbstabend wollte Suupjohann ins Dorf gehen. Nachdem er eine gute Strecke zurückgelegt hatte, hörte er ein feines Klirren hinter sich. Das Reh war ihm nachgehumpelt. Der Grandmonarch, der tief die Gegenliebe des Tieres empfand, drückte es an seine mächtige Brust, als sei es ein Kind. Dann seilte er es abseits vom Wege hinter einem Gebüsch an. Er beeilte sich sehr. Und doch schlich, als er das Dorf wieder verließ, schon die Dämmerung herum. Herber, Erdgeruch zog über die Felder. Zuweilen kreuzten Rauchschwaden von Feldfeuern Suupjohanns Weg. Vor ihm schwamm über den Zacken eines Tannenwaldes die Mondsichel. Nur noch ein Gebüsch trennte ihn von seinem Reh. Da stutzte er. Ein Geräusch? Ein Huschen? Suupjohann wußte nicht, was ihn beunruhigte. Mit langen Sätzen lief er um das Gebüsch herum. Dann taumelte er, als hätte er einen Schlag vor den Kopf bekommen, zurück. Ein zuckendes braunes Häufchen lag vor ihm in blutigem Grase. Daneben hockte eine Gestalt. Die rührte sich.

„Ha, Foko Rall!“ schrie Suupjohann und packte den Großknecht im Genick und am Hintern. Wie ein leichtes Stück Holz schwenkte er ihn herum und warf ihn mit aller Kraft auf das sterbende Reh. Ein Messer entglitt der Faust des Knechtes, der bewußtlos im Blute des Tieres lag.

„Verdammtes Biest! — Scheusal!“ fluchte Suupjohann über Foko Rall hin. Dann wandte er sich ab. Mit hängendem Kopfe und verkrampften Fäusten ging er langsam nach den Erdhöhlen. Etwas in ihm wurde eiskalt

Als Suupjohann den Hang vor sich sah, schien er ihm fremd zu sein. Einsam war er nun wieder; das fühlte er. Da drehte er sich kurz um und ging nach der Landstraße.

In der Gegend wurde er nicht mehr gesehen.

Als seine Genossen merkten, was geschehen war, gingen sie in den Krug und tranken wie lange nicht.

Paul Behlau.

Meineid!

Von S. Pötter.

Max Salmann hatte eine Vorladung aufs Amtsgericht erhalten und ging pflichtschuldigst hin. Er wurde zwecks Vernehmung als Zeuge in einer Privatklagesache einem Tische gegenüber gesetzt, der mit einem richterlichen Beamten ausgestattet war.

Die Sache begann wie üblich mit einem Protokoll und dieses mit den Personalangaben.

Es erscheint der auf Veranlassung des Beklagten geladene Zeuge Max Salmann, 26 Jahre alt, geboren in Nürnberg, zuständig nach Augsburg, von Beruf . . . —

„Was sind Sie von Beruf?"

„Kaufmann und Sänger."

— . . . Kaufmann und Sänger, und gibt, nachdem er auf die Bedeutung des Zeugeneides hingewiesen wurde . . . —

„Ich weise Sie ausdrücklich auf die Bedeutung des Zeugeneides hin, Herr Salmann. Sie werden jedes Wort beschwören müssen!"

Max Salmann blickte mit einem unangenehmen Gefühl in undurchdringliche, kalte Augen, die ihn über dicke Brillengläser hinweg forschend anstarrten. Er wußte ganz genau, daß er nicht im entferntesten etwas anderes als die lauterste Wahrheit hatte sagen wollen, aber ganz unsinnigerweise begann er sich irgendwie schuldig zu fühlen. Die Grundlosigkeit davon war ihm völlig klar, und doch konnte er sein Unbehagen nicht überwinden. Aber er riß sich zusammen und sagte fest:

„Jawohl, Herr Richter!"

— . . . zur Sache das Folgende an . . . —

Die Vernehmung zur Sache dauerte etwa eine halbe Stunde. Nachdem er den Sachverhalt genau erforscht hatte, soweit Max Salmann darüber Auskunft geben konnte, machte sich der Richter zur Schließung des Protokolls bereit.

„Bevor ich zur Abnahme des Eides schreite, mache ich Sie nochmals darauf aufmerksam, daß jedes Wort dieses Protokolls unter Ihren Eid fällt. — Können Sie jedes Wort als die volle Wahrheit beeiden?"

„Selbstverständlich, Herr Richter!"

Der Richter heftete wiederum seine starren Augen auf Max Salmann, machte eine lastende Pause, ließ dann seinen Kopf wie in müder Enttäuschung sinken, wartete noch einige Sekunden und sagte endlich mit resignierter Stimme:

„Auch Ihre Personalangaben fallen unter den Eid!"

Als er das ausgesprochen hatte, schnellte sein Kopf wieder in die Höhe und seine Augen bohrten sich von neuem in die von Salmann. Dieser war verwirrt, empfand Schuldbewußtsein und ärgerte sich über beides. Gleichzeitig wurde er nervös und fragte sich angstvoll, ob er auch sein Geburtsdatum richtig angegeben hätte und die Hausnummer der Wohnung und . . .

„Kaufmann und Sänger!" murmelte der Richter mit vorwurfsvoll-ersterbender Stimme. „Kauf—mann und Sän—ger..."

Salmann wurde es siedend heiß ums Herz und er spürte, wie ihm das Blut ins Gesicht stieg. Zweifel kamen ihm. War er denn ein Kaufmann?

„Herr Richter, ich habe kein eigenes Unternehmen, aber . . ."

„Also kein Kaufmann!" stellte der Richter mit Befriedigung fest und strich mit energischer Feder das Wort „Kaufmann" im Protokoll durch. Dann fixierte er Salmann mit lauerndem Blick und fragte:

„Was sind Sie denn sonst? Beziehen Sie Provision?"

„Nein! Früher habe ich . . ."

„Aha!" sagte der Richter mit Betonung. „Also was haben Sie früher . . .?"

„Ich reiste gegen Spesen und Provision . . ."

„Früherer Provisionsreisender demnach!" konstatierte der Richter triumphierend. „Das ist doch nicht Kaufmann!" Worauf er dem Worte „Kaufmann" im Protokoll einen zweiten und endgültigen Strich versetzte.

„Und wie steht es mit dem Sänger, den Sie als zweiten Beruf angegeben haben?"

„Ich bin mit dem Studium noch nicht ganz fertig", berichtete Salmann, „aber ich singe schon ziemlich regelmäßig gegen Bezahlung."

„Der Sänger stimmt demnach," stellte der Richter bedauernden Tones fest, kaute dann einige Sekunden an seinem Federkiel — deutsche Richter schreiben noch mit Federkielen, denn Füllhalter sind modern —, machte hierauf hinter dem Worte „Sänger" im Protokoll eine Einschaltungsklammer und setzte hinein: früherer Provisionsreisender.

Der durch die mißtrauischen Fragen und die Verbesserungen des Richters seiner Sicherheit vollständig beraubte Max Salmann wollte hierzu noch etwas sagen, denn er merkte, daß da noch eine Kleinigkeit nicht ganz genau stimmte. Aber es war ihm im Moment nicht recht klar, was er geändert haben wollte. Während er darüber noch nachdachte, mitten in dies Nachdenken hinein und es jäh abschneidend, klang die Stimme des Richters.

„Jetzt erheben Sie sich, bitte, und leisten Sie den Eid!"

Der Richter stand selbst ebenfalls auf, ließ den Zeugen auch noch die rechte Hand zum Schwur aufheben, und sprach die Eidesformel vor.

Max Salmann vergaß über der Feierlichkeit des Augenblicks die Gedanken, um deren klare Erfassung er sich eben noch bemüht hatte, und sprach die Eidesformel nach.

Es war geschehen.

* * *

Salmann war noch niemals früher bei Gericht gewesen und darum hatte die Vernehmung für ihn den Rang eines Erlebnisses gehabt, welches er am Abend seinem Freunde, einem jungen Anwalt, haarklein erzählte.

„Du Unglücksmensch!" rief der Anwalt aus. „Steht als Berufsangabe wirklich „Sänger, früherer Provisionsreisender" im Protokoll? — Ja? — Aber das stimmt doch gar nicht! Du bist ja jetzt noch Provisionsreisender."

„Aber ich beziehe doch jetzt Gehalt?"

„Das macht nichts. Das Gehalt ist bei Dir der kleinere Teil und auf keinen Fall bist Du nur oder im Hauptberufe Sänger. Du bist auch jetzt noch Provisionsreisender. — Armer Freund, Du hast einen fahrlässigen Falscheid geleistet."

Entsetzt sprang Max Salmann auf die Füße, während der junge Anwalt in jäh erwachtem professionellem Interesse nach dem Gesetzbuche griff.

„Vorbestraft bist Du nicht. Auch hast Du weder Dir noch einem anderen einen ungesetzlichen Vorteil zu verschaffen gesucht. Endlich hat Dir die Absicht gefehlt. Darum kommt für Dein Vergehen die Mindeststrafe in Betracht. Hier . . . warte . . . Also die Mindeststrafe für fahrlässigen Falscheid ist ein Jahr Zuchthaus . . . Jawohl, Zuchthaus, denn auch fahrlässiger Falscheid gilt als Verbrechen und nicht als Vergehen."

„Ein Jahr Zucht—haus!" stöhnte Salmann ganz gebrochen.

„Aber", fuhr der Anwalt fort, „wenn ein Verbrechen vor der Anzeige wieder gutgemacht wird, dann ist das ein Strafausschließungsgrund . . ."

„Ich gehe morgen gleich in aller Frühe hin!" rief Salmann hoffnungsvoll aus und sein Gesicht hellte sich auf.

„Halt!" sagte der Anwalt. „Nicht so stürmisch! Höre erst weiter. — Wo war ich denn . . . ja, beim Strafausschließungsgrund . . . leider trifft das bei Meineid nicht zu. Bei allen Arten von Eidesverletzungen bewirkt die sogenannte tätige Reue nicht Straffreiheit, sondern nur Herabsetzung der Strafe auf den vierten Teil der Mindeststrafe."

„Entsetzlich!" seufzte Salmann. „Drei Monate Zuchthaus also."

„Nein!" erwiderte der Anwalt. „Bei Zuchthaus gibt es nicht weniger als ein ganzes Jahr."

„Dann erhalte ich also ein ganzes Jahr? Ein ganzes Jahr Zuchthaus dafür, daß ich mich von dem Richter habe verwirren lassen? Ein ganzes Jahr Zuchthaus dafür, daß ich eine ungewollte und an und für sich harmlose Ungenauigkeit nicht richtiggestellt habe? Ein ganzes Jahr Zuchthaus, trotzdem durch mein Verbrechen, wie es genannt wird, niemand einen Vorteil und niemand einen Nachteil davongetragen hat?"

„Beruhige Dich! So schlimm ist es nicht. Das Jahr Zuchthaus kann allerdings nicht geviertelt werden, aber man rechnet es in Gefängnis um und dann geht es. Nach der geltenden juristischen Arithmetik entsprechen einem Jahre Zuchthaus sechzehn Monate Gefängnis. Du hast also vier Monate Gefängnis zu erwarten."

Als er die Verzweiflung seines Freundes sah, fügte er hinzu:

„Es ist ja auch nicht ganz ausgeschlossen, daß Du überhaupt nicht bestraft wirst. In Fällen wie dem Deinen kann das Gericht das Verfahren wegen Belanglosigkeit entweder gar nicht erst eröffnen oder aber nach der Voruntersuchung niederschlagen. Bloß hängt das vom Ermessen der Behörde ab. Es ist das letzten Endes eine Frage der Einsicht der bearbeitenden Amtspersonen. Wenn sie wollen, können sie Dich einlochen."

„So hängt demnach mein Schicksal — denn es handelt sich doch um mein Schicksal, um mein ganzes ferneres Leben, nicht wahr? — von dem Zufall ab, ob diese irrsinnig-lächerliche Angelegenheit einem neuzeitlich-menschlichen oder juristisch-verknöcherten Richter zur Entscheidung übertragen wird? Eine bestimmte gesetzliche Handhabe existiert nicht?"

„Nein, leider nicht!"

„Nettes Gesetz, das! — Was rätst Du mir zu tun?"

„Hingehen und richtigstellen! Wenn Du es nicht tust, kann die Sache zwar unentdeckt bleiben, ebensogut kann sie aber durch einen bösen Zufall herauskommen. Es ist z. B. möglich, daß eine der Prozeßparteien, die Dich ja beide genau kennen, mit Deiner Aussage unzufrieden ist und die Geschichte aufrührt, um Deine Glaubwürdigkeit zu erschüttern. Dann säßest Du auf jeden Fall viel ärger drin."

* * *

Wiederum saß Max Salmann dem Tische gegenüber, an welchem der Beamte mit den glaskalten Augen seine richterliche Funktion ausübte. Er hatte die Berichtigung der Ungenauigkeit vom Vortage vorgenommen und schloß jetzt:

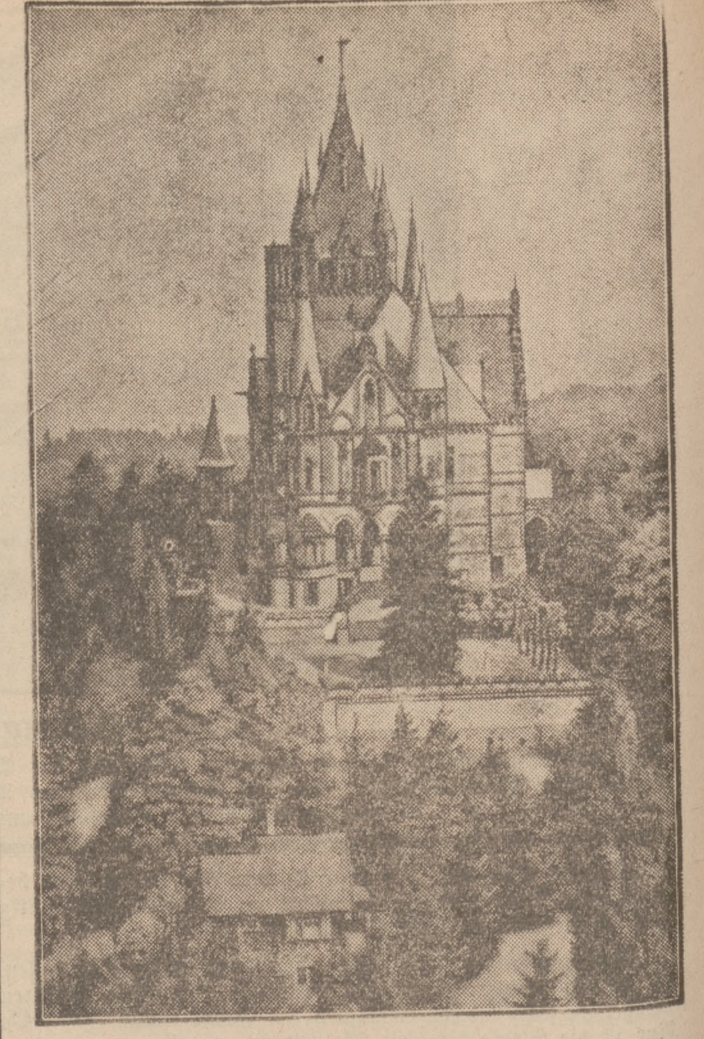
„. . . aber das kam mir erst später, im Gespräch mit einem Freunde, klar zum Bewußtsein. Und da ich es erkannt habe, kam ich gleich heute morgen her, um den Fehler richtigzustellen. — Ist die Sache damit erledigt, Herr Richter?"

Der Richter kratzte noch eine Weile im Protokoll — notwendigerweise gab es wieder ein Protokoll —, ließ es von Salmann durchlesen und unterschreiben, und sagte dann kalt:

„Hier ist die Sache erledigt. Das Weitere werden Sie hören."

* * *

Und nun wartet der arme Salmann seit Wochen auf das „Weitere" und hat darüber Schlaf und Appetit verloren. Er wird zwischen Hoffen und Bangen hin- und hergerissen und wagt doch nicht zu Gericht zu gehen, um sich über sein Schicksal zu informieren. Vielleicht könnte er es gerade dadurch besiegeln, fürchtet er, daß er sich in Erinnerung bringt. Kann man das wissen? Salmann zweifel daran, denn er ist zu dem Schluß gekommen, daß Frau Justitia eine anständige Frau ist — das heißt, sie ist unberechenbar und versteht keinen Spaß.



Die Drachenburg wird Schule

Die Drachenburg zwischen Königswinter und Drachenfels, die mit ihrer kostbaren Inneneinrichtung und wertvollen Gemäldegalerie einen Hauptanziehungspunkt für alle Rheinreisenden bildete, soll zu einer Schule ausgebaut werden.

Die Taube von Salzburg

Miß Dorothy B. Smith, Tochter des Amerikaners F. M. Smith, befand sich auf einer Europareise. Sie hatte in vorgeschriebenem Tempo bereits Frankreich, England und den Rhein einschließlich der Loreley gesehen. Die Reiseleitung hatte alle Sehenswerte jedesmal ziemlich summarisch erklärt, immerhin genau genug, um eigene Betrachtung und eigenes Versenken überflüssig zu machen.

Nun verbrachte man einen Tag in Salzburg, jener Stadt, die jede Erklärung, sei sie ausführlich, sei sie oberflächlich, mit ihrem starken Klang übertönt und auch Miß Dorothy Smith ganz besonders loveley vorkam.

Miß Dorothy besichtigte alles der Reihe nach und fand sich pünktlich um 11 Uhr vor dem lieblichen Glockenspiel ein. Dann folgte sie dem Fremdenstrom ins Innere des Domes, wo sie sich gleich den anderen geduldig auf einer der Bankreihen niederließ und der Dinge harrte, die da kommen sollten, obwohl die Bank hart und der weite, dämmernde Barockraum lange nicht so behaglich war, wie die Halle in ihrem Hotel.

Miß Dorothy erschrak nur wenig, als mit einem Male die große Orgel losbrauste. Wie alles, was ihr vorgesetzt wurde, genoß sie nicht allzu gierig, aber mit gutem Appetit und guter Haltung die dargebotene Musik. Sie hatte in Amerika nicht nur teuren, sondern auch vorzüglichen Musikunterricht gehabt und merkte darum auch nach einiger Zeit, daß hier etwas Besonderes los war. Sie merkte interessiert auf, und hätte sie wirklich genau gewußt, daß es ein großer Meister war, der die Orgel spielte, so wäre das Konzert sogar ein wahrer Genuß für sie gewesen.

Während im Zuschauerraum alles andächtig lauschte, löste sich plötzlich etwas Unbestimmtes, Schwebendes von der Orgelempore. Gleichzeitig mit den tönenden, schwebende Harmonien glitt es in den Raum, ein grauer, zitternder, leiser Ton, aber körperhaft sichtbar. Bei näherer Betrachtung glich es einer richtigen lebendigen Taube, von der Art, die draußen auf dem Domplatz herumflog und von den Fremden gefüttert wurde. Die grau schillernden Schwingen lagen still auf der Luft in der Höhe der weitgespannten Kuppel. Die Taube sah mit scharfem Blick hinunter in die lauschende Menge und suchte sich Miß Dorothy aus, um sich ihr zu Füßen in lautlosem Gleitfluge niederzulassen.

Die Orgel des Salzburger Doms klingt wahrhaft überirdisch, göttlich. Aber man muß diese Superlative nicht nur von außen abtasten, sondern versuchen, sich in ihre innerste Bedeutung hineinzufühlen. Dann wird man auch begreifen, daß unsere Taube nichts anderes als der verkörperte heilige Geist der Musik sein konnte. Vielleicht hatte Cook ihn der Deutlichkeit halber als Taube incarnieren lassen, vielleicht aber — und das wollen wir annehmen — war er wirklich und freiwillig selber gekommen in dieser lieblichen Sichtbarkeit, beschworen von der großen Gestaltungskraft des Meisters an der Orgel.

Dem realen Sinne von Miß Dorothy allerdings ging das nicht ein. Sie interessierte sich für Tiere. Zu Hause besaß sie außer einem schottischen Terrier eine Schildkröte, einen Papagei und zwei Tomarasittiche, und die Tauben auf dem Domplatz hatte sie vorhin mit großem Vergnügen gefüttert. So betrachtete sie die heilige Taube weltlich, zoologisch, als vergnügliche Ablenkung von der ernsten Musik. Sie fing an, unter dem Crescendo der Orgel hindurch leise lockend zur Taube hinzugirren, ohne zu beobachten, wie absichtsvoll das heilige Tier sich jedes Lautes enthielt, und wie vorwurfsvoll und befremdet seine sanften Augen zu ihr hinblickten.

Miß Dorothy zirpte, doch der Vogel blickte traurig und schüttelte seinen grauen Kopf mit der kleinen Krone. Dieser Heiligenschein aus feinen weißlichen Flaumfederchen hätte doch schon genügen müssen, um ihn als etwas Heiliges zu kennzeichnen. Dorothy jedoch merkte nichts davon. Sie öffnete ihr ebenso praktisches wie elegantes Handtäschchen. Das Zerren am Reißverschluß traf schneidend in das überraschend einsetzende Pianissimo der Orgel.

Bisher hatten die Zuhörer mit angehaltenem Atem gelauscht. Nun aber war man abgelenkt. Das Pianissimo verhallte. Alle betrachteten Dorothy und die Taube und beobachteten, was wohl Dorothy mit der Taube tun würde.

Dorothy entnahm ihrer Tasche ein Stückchen feinen Bisquits, zerrieb es zwischen ihren Fingerspitzen und streute es dem heiligen Vogel hin. Sie hätte das nicht tun sollen, nicht hier an diesem weihevollen Orte, obgleich sie nur das Beste wollte. Der heilige Geist der Musik fühlte sich verkannt und durch das materielle Anerbieten beleidigt.

Der Meister an der Orgel ging, um alle Möglichkeiten seines Instruments zu zeigen, in diesem Moment zur atonalen Musik über. Der heilige Geist der Harmonie und des Wohlklanges verließ den Ort und fuhr gleichzeitig aus dem Körper der kleinen Taube. Man wollte ihn nicht sehen und erkennen — darum wollte er auch nicht verweilen. Es war wirklich nur noch eine Taube da.

Sie blieb nicht ruhig zu Dorothys Füßen sitzen. Sie suchte sich ein Betätigungsfeld ihr zu Häupten und setzte sich, diesmal nicht lautlos, sondern mit vernehmlichen, rücksichtslosem Flügelschlagen auf ein Acanthusblatt am Kapitäl einer Marmorsäule. Da saß sie nun und war ganz Taube.

Das Konzert war bald zu Ende. Miß Dorothy erhob sich unter den letzten brausenden Akkorden, ohne daß erlösende Ausklingen und Ausschwingen der Töne abzuwarten. Sie ging mit raschen, energischen Schritten weiter zur nächsten Sehenswürdigkeit, ohne auch nur zu bemerken, daß ihr heller, lindenfarbiger Hut inzwischen einen sehr irdischen häßlichen Fleck bekommen hatte.

Käte Steinitz

rechten Hand abgeschlagen worden. P. mußte buchstäblich fortgeschleppt werden, wobei die Polizei von den anderen mit Steinen bombardiert wurde.

Der Hauptanführer bekam vom Staatsanwalt sieben Wochen Gefängnis zudiktiert. Die übrigen erhielten je zwei Wochen Gefängnis. — Pyplac hat sich außerdem noch wegen Ueberfalls mit dem Messer auf den Grubenbeamten Dewor in Maxgrube zu verantworten.

Wieder unzählige Wahlproteste. Wie nicht anders zu erwarten war, sind auch zu den schlesischen Sejmwahlen massenweise Wahlproteste ergangen. Diesmal unterscheiden sich diese von den alten insofern, als daß diese ohne Unterschrift zugesandt werden. Es hat den Anschein, als ob vollständig unberechtigte Personen diese Proteste absenden. Diese Formulare sind natürlich abzuweisen. Sonderbar wird auch noch gegen die Personen protestiert, welche bei den Protesten zum Warschauer Sejm bereits einen Staatsbürgerschein vorgelegt haben. Ob das Reinhaltung der Wahlen bedeuten soll?

Apothekendienst. Sonntag versieht den Apothekendienst die Barbaraapotheke. Den Wochentagsnachtdienst übernimmt die Berg- und Hüttenapotheke.

Ein Auftragschwindler. Ein Schwindler treibt sein Unwesen in letzter Zeit. Er gibt in verschiedenen Engros-Geschäften Warenaufträge auf und läßt diese an seine Adresse Franz Janda, Summin, abschieben, ohne jedoch zu zahlen. Der Schwindel wird in großem Maßstabe ausgeführt. Es werden ganze Autosendungen nach Summin gebracht. Bis jetzt sind über 50 Kaufleute geprellt worden. In Siemianowitz wollte er einen Weinhändler um Waren im Werte von 800 Zloty betrügen, was jedoch rechtzeitig verhindert wurde. Vor dem Betrüger wird gewarnt.

Schlechte Kartoffeln. Schwer geklagt wird über eine angebliche ungerechte Verteilung der Winterkartoffeln an Arbeitslose und Ortsarme. In diesem Jahr übertreffen die Klagen bei weitem die Klagen aus anderen Jahren. Witwen mit mehreren unversorgten Kindern erhalten gar keine Kartoffeln, wogegen gutgestellten Familienhaushalten mehrere Zentner zugestellt wurden. Wen man bei der Verteilung besonders berücksichtigt hat, braucht nicht erst gesagt werden.

Myslowitz

Wahlrechts-„Korrektur“ in Myslowitz.

Am Mittwoch ist der Termin für die Einsichtnahme in die Wählerlisten zum Schlesischen Sejm abgelaufen. Nun versenden jetzt die Wahlkommissionen an die Wähler, meistens sozialistische Arbeiter und Deutsche, die Benachrichtigung, daß gegen ihre Eintragung in die Wählerliste ein Protest erhoben wurde, weil sie die polnische Staatszugehörigkeit nicht besitzen. Sie haben binnen 3 Tagen den Beweis zu erbringen, daß sie polnische Staatsbürger sind, denn sonst werden sie in der Wählerliste gestrichen.

Uns wurden von ungefähr 20 Wählern solche Zustellungen vorgelegt und wie es versichert wird, hat halb Piossek deutsche und polnische Arbeiter und Beamte diese Wische erhalten, ein Beweis, daß der Wahlschwindel von gewissen Individuen massenhaft betrieben wird. Das ist eigentlich nichts mehr Neues, aber neu ist es, daß die **Wahlkommissionen, die vom General-Wahlkommissar Gizycki bezeichneten Ausweise über die Staatszugehörigkeit nicht anerkennen wollen.** Der General-Wahlkommissar hat die Ausweise **genau bezeichnet** und sagte, daß der **Geburtsschein, Militärpapiere, Bestätigung von der Gemeinde, bezw. der Polizei u. a.** (in der Wojewodschaft die Verkehrskarte) als **Ausweise genügen.** Die Wahlkommission in Piossek hat alle diese Ausweise als **nicht ausreichend zurückgewiesen** und verlangt die Vorweisung eines Ausweises von der Wojewodschaft (gemeint ist die Bescheinigung von der Starostei).

Ein solches Vorgehen der Wahlkommission ist unbegreiflich und wir bemerken, daß bis jetzt bei allen Wahlen, die Wahlkommissionen diese Ausweise als **hinreichend betrachtet haben.** Die Listenbevollmächtigten werden gut tun, wenn sie sofort bei dem General-Wahlkommissar, Dr. Trzeciak, in Kattowitz vorsprechen, damit er entsprechende Weisungen an die einzelnen Wahlkommissionen herausgebe. Arbeiter, spart keine Mühe und laßt euch das Wahlrecht nicht rauben! Das ist fast das einzigste Bürgerrecht, was ihr noch habt und dieses will man euch rauben.

Angefallen und erheblich verletzt. Der Musiker Peter Moczygemba aus der Ortschaft Przybylowic, Kreis Zawierce, machte der Polizei darüber Mitteilung, daß er auf der ulica Piaskowa von einem unbekannten Täter angefallen und zur Herausgabe des Geldes aufgefordert wurde. Als der Ueberfallene Anstalten zu einem Fluchtversuch machte, wurde er von dem Straßenräuber mit einem harten Gegenstand erheblich im Gesicht verletzt. Nach der Tat ist der Unbekannte entkommen, ohne irgend etwas zu rauben. Die weiteren polizeilichen Untersuchungen in dieser Angelegenheit sind im Gange. x.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Des Pfäffleins Wut gegen die Arbeiterpresse.

Der Arbeiterort Bismarckhütte duldet in seinen Mauern auch einen „Schwarzkünstler“, der gegen alles Proletarische, welches ihm gerade so vorkommt, wie dem Bullen das rote Tuch. Natürlich ist es auch verständlich, daß der „intelligente“ Schwarzkünstler darum auch die Arbeiterpresse, und zwar die „Gazeta Robotnicza“ und der „Volkswille“ befehdet und die Leser der Arbeiterpresse verdammt. Jedoch, bevor er es tut, benutzt er noch andere Mittel und Wege, um die „Verirrten“ in den Schoß der „nur allein seligmachenden katholischen Kirche“ zurückzuführen.

Dieses betreffende „weise“ Pfäfflein achtet auch streng darauf, den sogenannten „Hochzeitskandidaten“ die große Gefahr der Roten „treu und wahr“ bildlich wiederzugeben. O, hat dann das arme „Sünderblatt“, der „Volkswille“, auf der „heiligen“ Zunge des Pfäffleins eine Blatter, shimmy herumzutanzen. Er, welcher für das „Gute“ agitiert, weiß aber nicht, was für welche edle Erfolge seine Charakterlosigkeit zeitigt. Dieses Individuum ist es, welches die Schwankenden davon überzeugt, daß der „Volkswille“ nur für die Wahrheit und das Recht kämpft und deshalb einen Menschen nie schlecht macht. Man sieht also, daß des „intelligenten“ Pfäffleins Wut unbewußt doch noch Gutes suzitiert. Ja, eines Pfäffleins gute Tat . . .

Pleß und Umgebung

Emanuelssegen. (Sie wollten es machen, aber . . .) Am Sonntag fand im Gasthaus Kukowka eine Parteiversammlung der D. S. A. P. statt. Unsere paar Aufständischen gaben sich die möglichste Mühe, die Versammlung zu verhindern. In den Nächten der Vortage wurden unsere Plakate heruntergerissen und falsche Gerüchte in Umlauf gesetzt. Trotz alledem ließen sich unsere Leute und Sympathiker nicht einschüchtern und erschienen sehr zahlreich gegen 5 Uhr im Saal, um den Ausführungen des Referenten Gen. Matzke zu lauschen. Als die erschienenen paar Männecken der Sanacja die große Zahl der Versammelten sahen, wollten sie schier vor Wut platzen, und damit sie etwas erfuhren, was Sache ist, schickten sie als Horcher die beiden Aufständischen Alois Kowalski, der während dem 2. Aufstande an den Wilkowicer Höhen bei Nicolai seine Ziehharmonika spielte und sonst an Aufständen nirgends teilnahm, und den Gemeindeschulzen Janas zu der Versammlung. Unser Protokollführer machte jedoch diese darauf aufmerksam, daß das eine Mitgliederversammlung sei, worauf beide schleunigst den Saal verließen. Gen. Matzke schilderte in seinem Referat die gegenwärtigen politischen Verhältnisse und die kommenden Wahlen in unserem lieben Vaterlande, appellierte an das Gewissen der Zuhörer, ihre Stimme der Arbeiterpartei zu geben und zwar zum Warschauer Sejm am 16. November die Liste Nr. 22, am 23. November für den Warschauer Senat wiederum die Liste Nr. 22 und an demselben Tage für die Liste Nr. 3 zum Schlesischen Sejm. Unter Beifallklatschen schloß Gen. Matzke sein Referat. Darauf referierte Gen. Iwan über die stattgefundene Parteikonferenz. In der Aussprache ergriffen mehrere Genossen und der Vorsitzende der P. P. S. das Wort. Darauf schloß der Gnosse Iwan mit einem Hoch auf die Sozialdemokratie die Versammlung.

Woli. (Nächtlicher Wohnungseinbruch.) In die Wohnung des Michael Gwozdz wurde ein Einbruch verübt. Die Täter entwendeten dort Herren- und Damengarderobe, sowie einen goldenen Ring im Gesamtwerte von 1200 Zloty. Den Tätern gelang es mit der Beute unerkannt zu entkommen. x.

Lublinitz und Umgebung

Diebische Elster. Aus der Wohnung der Marie Kosteck stahl eine gewisse Eugenie W. eine Summe von 175 Zloty, sowie einen Damenpelz im Werte von 115 Zloty. Die Polizei hat die weiteren Untersuchungen in dieser Angelegenheit eingeleitet. x.

Rybnik und Umgebung

Verwegener Raubüberfall auf eine Frauensperson.

In die Wohnung der Inhaberin Agnes Kempa in Sohrau drangen unbekannte Täter ein, welche die Frau unter schweren Drohungen mit einem Messer zur Herausgabe des Geldes aufforderten. Die Ueberfallene verweigerte die Herausgabe des Geldes, worauf die Banditen die Frau zu Boden warfen und diese an Händen und Füßen fesselten. Daraufhin durchsuchten die Täter sämtliche Fächer und entwendeten einen kleineren Geldbetrag, sowie ein Paar Schuhe. Den Banditen gelang es nach der Tat unerkannt zu entkommen. x.

Sportliches

Fußball am Feiertag und Sonntag.

07 Laurahütte — Reichsbahnsportverein Gleiwitz.

Am Feiertag (Allerheiligen) haben die 07ner den spielstarken Reichsbahnsportverein zu Gaste. Sie werden sich anstrengen müssen, um nicht wiederum eine Niederlage wie am vergangenen Sonntag von einem deutsch-oberschlesischen Verein hinzunehmen. Beginn des Spieles um ½3 Uhr nachmittags.

1. K. S. Tarnowitz — Preußen Zaborze.

Einen großen Gegner haben sich die Tarnowitzer in „Preußen“ Zaborze für den Feiertag verschrieben. Sie werden sich darum anstrengen müssen, um ehrenvoll abzuschneiden. Beginn des Spiels um ½3 Uhr nachmittags.

Pokalspiel.

Am Sonntag kommen schon die ersten Spiele um den Juvelia-Pokal zum Austrag und zwar spielen

Ruch Bismarckhütte Liga — 06 Myslowitz.

In diesem Treffen dürften die 06er wohl die ersten Punkte in den Pokalspielen an die Ligamannschaft von Ruch abtreten. Jedenfalls muß man auf den Ausgang des Spiels, da sich die beiden Gegner schon seit langer Zeit nicht mehr gegenüber standen, gespannt sein. Spielbeginn um 2 Uhr auf dem Ruchplatz.

06 Zalenze — Naprzod Lipine.

Hier treffen gleichfalls im Pokalspiel zwei alte Rivalen. Das Spiel selbst, dessen Ausgang noch ungewiß ist, verspricht sehr interessant zu werden. Anfang 2 Uhr nachmittags am 06-Platz.

*

Jugendwettschwimmen in Laurahütte.

Am kommen Sonntag, den 2. November, veranstaltet der Laurahütter Schwimmverein im Hallenbad ein groß angelegtes Jugend-Schwimmfest. Dieser Tag soll nur der Jugend gewidmet sein. Da die einzelnen Vereine über sehr gutes Jugendmaterial verfügen, so dürften die Kämpfe einen interessanten Verlauf nehmen. Nachstehend die einzelnen Konkurrenzen:

5×33 Meter Freistilstafette bis 14 Jahre (Knaben). 33 Meter Freistilschwimmen für Mädchen bis 10 Jahren. 33 Meter Freistil für Knaben bis 10 Jahren. 66 Meter Brustschwimmen für Mädchen bis 14 Jahren. 66 Meter Brustschwimmen für Knaben bis 14 Jahren. 66 Meter Rückenschwimmen für Knaben bis 14 Jahren. 66 Meter Freistil für Knaben bis 14 Jahren. 66 Meter Freistil für Mädchen bis 14 Jahren. 100 Meter Brustschwimmen für Mädchen bis 18 Jahren. 200 Meter Brustschwimmen für Knabend bis 18 Jahren. 100 Meter Freistil für Mädchen bis 18 Jahren. 100 Meter Rückenschwimmen für Mädchen bis 18 Jahren. 100 Meter Rückenschwimmen für Knaben bis 18 Jahren. 3×100 Meter Stafette, 4×100 Meter Stafette für Mädchen. 10×33 Meter Freistilstafette für Jugendliche. Diverse Sprünge.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag und Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Boston

Roman von Upton Sinclair

154)

Dieser hatte Wechsel von Jerry über mehrere 100 000 Dollars besessen und sie an Rupert und Henry weitergegeben; sie sollten dazu dienen, Jerry in die Knie zu zwingen. Er hatte sich mit den Anwälten hingesetzt und ein kunstvolles System von Meineiden auswendig gelernt, und er fühlte sich sehr unbehaglich, während er Jerrys Anwalt diese Lügen erzählte, weil dieser Anwalt zufälligerweise ein guter Bekannter von ihm war. Der Anwalt stellte eine einfache Frage, auf die, wie er wußte, der Bankier mit einer Lüge antworten würde; und er heftete seinen strengen Blick auf das Opfer, eine Art hypnotischen Starrblicks. Da ging irgend etwas mit dem Zeugen vor, er „verlor den Kopf“, wie die Redensart lautet; jenes kunstvolle Lügengebäude, das er auswendig gelernt hatte, entschwand ihm plötzlich aus dem Gedächtnis, er konnte sich weder auf den Anfang noch auf den Schluß besinnen.

Totenstille im Gerichtssaal, eine lange, lange, schinbar endlose Stille. Der Zeug saß da, während ihm der Anwalt in die Augen starrte, wie einem von einer Schlange faszinierten Kaninchen. Schließlich mußte der Richter intervenieren: „Fühlen Sie sich vielleicht momentan in einer seelischen Erregung, so daß Sie gern für einige Zeit den Zeugenstand verlassen würden, um sich zu beruhigen? Ich glaube, wir haben jetzt fast fünfzehn Minuten auf Ihre Antwort gewartet. Empfinden Sie das Verlangen, den Zeugenstand für eine Weile zu verlassen? Wenn das der Fall ist, steht es Ihnen frei!“

Aber der große Bankier konnte sich auch jetzt noch nicht auf eine Antwort besinnen. Das Gericht mußte seine Ermahnung wiederholen und verstärken. „Sie können diese Frage beantworten. Ich frage Sie, ob Sie den Zeugenstand für einige Zeit verlassen und Ihre Gedanken über dieses Thema sammeln wollen.“ Schließlich fand der Zeuge die Sprache wieder: „Sehr gern, um in dieser Sache ganz sicher zu gehen.“

Worauf die Verhandlungen des Gerichts ins Stocken gerieten. Der große Wall Street-Bankier verließ den Zeugenstand und setzte sich etwas abseits in den Saal, während alle Anwesenden, einschließlich des Richters und der Geschworenen, nichts weiter taten als warten. Eine erstaunliche, eine unglaubliche Szene. Ab und zu ein Geflüster im Publikum, meist aber Totenstille, um nicht die geistige Arbeit des millionenschweren Mannes zu stören, der angeblich bemüht war, sich zu erinnern, ob er an einem bestimmten Tag eine bestimmte Konferenz mit einem bestimmten Manne gehabt habe, — während er sich in Wirklichkeit an das kunstvolle Lügengewebe, das seine Anwälte für ihn ausgearbeitet hatten, zu erinnern versuchte.

Diese ungewöhnliche Pause dauerte fast eine Stunde lang. Cornelia verglich das entgegenkommende Verhalten des Gerichts mit der Behandlung der Entlastungszeugen im Prozeß gegen Sacco und Vanzetti und fühlte das Verlangen, laut hinauszulachen, was ein empörender Verstoß gegen die guten Sitten gewesen wäre. Aber nein, Cornelia war vierzig Jahre lang die Herrin eines blaublütigen Hauses gewesen, und sie saß da, völlig steif, und behielt ihre Erregung für sich.

9.

Ein ganzes Jahr dauerte es, bis Richter Thayer im November 1924 seine Entscheidung über den Wiederaufnahmeantrag betreffend Proctor fällte. Auf diesen Antrag hatten die Verteidiger ihre größte Hoffnung gesetzt; sie konnten sich nicht vorstellen, daß das Geständnis eines der wichtigsten Belastungszeugen, — das Geständnis, da er seine Aussage gemeinsam mit den Vertretern der Anklage „zurechtgemacht“ habe, — nicht die Grundlage für ein neues Verfahren bilden sollte. Aber Web zeigte es ihnen schon! Er vereinigte alle seine Künste in einem Dokument, — krümmte und wand sich, wich den Fragen der Verteidigung aus und entstellte alles, was sie über Proctors Geständnis behauptet hatte!

Nachdem Web diese Leistung vollbracht hatte, war er sehr stolz darauf und fing, wie gewöhnlich, zu renommieren an. Er glaubte, einen Urlaub verdient zu haben, und so fuhr er nach Dartmouth, wo er studiert hatte, um einem Fußballmatch beizuwohnen. Auf dem Spielplatz erblickte er Professor James P. Richardson, ging auf ihn zu und fragte mit lauter Stimme: „Haben Sie gesehen, was ich neulich mit diesen anarchistischen Scheißkerlen gemacht habe? Das wird wohl für eine Weile langen. Sie sollen jetzt nur an den Obersten Gerichtshof gehen und sehen, was sie dort ausrichten können!“ So ging es noch eine Weile weiter; der Professor stand wie auf glühenden Kohlen, da er dieses Benehmen als unglaubliche Ungehörigkeit empfand und merkte, daß noch andere Leute zuhörten. Er flüchtete, so schnell er nur konnte.

10.

Dieser Mißerfolg des „Antrages betreffend Proctor“ gab Vanzetti den Rest. Jetzt gab es keine Hoffnung mehr! Unmöglich, noch weiterhin den unwürdigen Aufenthalt im Gefängnis zu ertragen. Er gelangte zu der Ansicht, daß seine Freunde und die ganze Bewegung verraten seien. Ferner bildete er sich ein, seine schlechte Gesundheit rühre von langsam wirkenden Giften her, die man in sein Essen mische. Er erklärte gleichfalls den Hungerstreik, und zu Weihnachten des Jahres 1924 wurde er in das Irrenhaus Bridgewater geschickt. An dem darauffolgenden Sonntag hielt der Gefängnisgeistliche vor seiner Gemeinde eine Predigt, in der er darauf hinwies, wie gefährlich es sei, vom heiligen Glauben abzuweichen. Seht euch den armen Vanzetti an, der den Verstand verloren hat, ein hoffnungsloses Wrack! Es war derselbe Pater Murphy, der gesagt hatte: „Sagen Sie mir, Vanzetti, wer hat damals bei der Sache in South Braintree das Auto gesteuert?“

Für die Psychiater in Bridgewater stellte dieser Häftling einen wohlbekannten Typus dar: ein Opfer des sogenannten „Größenwahns“ oder „messianischen Komplexes“. Er bildete sich ein, daß die Zukunft sich für ihn und seine Aussprüche und seine Handlungen interessieren würde, daß Bücher über seinen Fall geschrieben und in viele Sprachen übertragen und von Millionen gelesen werden würden.

Um ihn zu beruhigen, mußte man so tun, als sei man mit ihm einverstanden, und dann konnte man interessante Gespräche mit ihm führen. Er war ein erstaunlich gebildeter Mensch, um so erstaunlicher, als er sein ganzes Leben lang Arbeiter gewesen war. Er war nachdenklich, schlau, zuweilen sogar humorvoll. Er freundete sich nicht leicht mit jemandem an, saß lieber für sich allein; wenn aber einer der Aerzte sagte, er glaube an „Gerechtigkeit“, so war der Häftling eifrig bereit, seine fixe Idee darzulegen. Stundenlang saß er da und erzählte Dr. Stearns in tiefem Ernst, wie eine Gesellschaft ohne Regierung, ohne gewaltsame Unterdrückung existieren könne.

(Fortsetzung folgt.)

Der kleine Teufel

Ein alter Mann, der wie Bernard Shaw aussieht, verkauft von seinem Wägelchen Bananen.

„Fünf Stück 'n Fuffzcher!“ Er blinzelt mich freundlich an. Der Kauf wird abgeschlossen. Es stellt sich heraus, daß ich kein bares Geld bei mir habe. Den Zehnmarkschein kann der Alte nicht wechseln. Wir sind ziemlich ratlos.

Zwei Jungens, die am Laternenpfahl räkeln, schlängen sich heran.

„Ich kann emal bei'n Fleescher wechseln gehn“, sagt der ältere.

Bernard Shaw heftet einen durchdringenden Blick auf den bereitwilligen Knaben, als wollte er in der Tiefe der Seele lesen. Zögernd gibt er ihm den Schein und zieht ihm die Mütze vom Ohr. „Als Pfand“, sagt er listig.

Der Junge haut ab und saust um die Ecke.

Wir warten, warten lange. Der kleinere Kerl, er ist vielleicht neun Jahre, lehnt sich mit den Ellenbogen gewichtig auf den Wagenrand. Er deutet auf die Mütze, die Bernard Shaw in der Hand hält und meint orakelhaft: „.... die is noch keene achzch Pfennig wert....“ worauf er ein Auge zuklemmt und das andere interessiert auf mich heftet.

Der Alte beginnt zu zittern, wie ein Altwarenhändler befühlt er mit kundigen Fingern das schweißige Futter der Mütze. Viel ist nicht daran...

Der Knirps bohrt sich in der Nase. Nach einer kleinen Weile flötet er harmlos: „Was der is, dem hätt ich nich zehn Mark gegäm...“

Der Bananenverkäufer furcht seine weiße Brauen. „Wer is'n dem sei Vater?“ fragt er streng. „Wo wohnt 'n der...?“

Der Knirps löst sich sacht vom Wagen, tritt den Rückzug nach der Laterne an und läßt bedauernd seine Schultern fallen. Er hat leider keine Ahnung... Er wird sich lieber in Stücke hauen lassen, als seinen Kameraden zu verraten.

Ich beherrsche mich zwar, um den alten Mann nicht noch mehr aufzuregen. Immerhin: es handelt sich um meinen letzten Zehnmarkschein. Er ist mir mindestens soviel wert, wie Rothschild einige hundert Millionen.

Der Kleine wippt an der Laterne auf und ab, ohne auch nur einen Blick von Bernard Shaw und mir zu lassen. Er saugt sich an uns fest, er schlürft genießerisch unsere Verwirrung. Man sieht, wie er sich anstrengt, der Situation einen dramatischen Höhepunkt abzugewinnen. Endlich neigt er sein Engelsköpfchen zur Seite und spricht nach halboben träumerisch in die rosige Abenddämmerung: „Der is nämlich e sehr mausiges Luder...!“

Der Alte flucht weinerlich. Mir kribbelts in den Fäusten. Da flitzt der Angeschuldigte atemlos um die Ecke. In seiner Hand klirrt Silbergeld. Während er es dem Händler umständlich aufzählt, keucht er: „Ersch hamse mich warten lassen — dann sachtn se, 's Wechselgeld brauchtn se selber — und dann ham se mirsch hingeschmissn.“

„Mir dachtn schon, du wolltest deine Müütze schwimm lassen“, meint Bernard Shaw freundlich, während er das Pfand herausgibt.

„Nee“, antwortet der Jüngling sachlich: „Das ging nich, 's is Vatern seine...“ Stülpt sich den dreckigen Deckel aufs Haupt und zieht stolz wie ein spanischer Grande ab. Der Knirps folgt ihm und schält im Abgang eine Banane, von der niemand weiß, wo er sie gekauft hat. Eine zweite hängt wie ein krummer Türkendolch aus seiner Hosentasche. Mit zierlicher Bewegung überreicht er sie seinem ehrlichen Kumpan.

Stört die Schleiereulen nicht!

Das württembergische Landesamt für Denkmalspflege erläßt an die Landwirte einen Aufruf zugunsten der Schleiereule, und dieses Mahnwort verdient auch außerhalb des Schwabenlandes beherzigt zu werden. Es gibt nämlich wenig Vögel, deren Nutzen für die Landwirtschaft so klar am Tage liegt wie bei den Eulen. Eine der nützlichsten aber ist zweifellos die Schleiereule, auch Turmeule genannt, weil sie mit Vorliebe Türme und andere hohe Gebäude (Scheuern, altes hohes Gemäuer und dergl.) bewohnt. Von der Natur dazu veranlagt, sich an die Menschen anzuschließen und sich innerhalb des menschlichen Wohnbezirkes anzusiedeln, führt sie von hier aus einen eifrigen Vernichtungskampf gegen alle Nager in Scheuer und Hof und auf dem anstoßenden Feld.

Die unverdaulichen Reste ihrer Nahrung würgt sie, wie alle Eulen, als sogenanntes „Gewölle“ wieder aus. Viele Tausende dieser Gewölle wurden schon wissenschaftlich untersucht. Alle enthüllten nahezu ausschließlich Ueberreste von Mäusen aller Art.

Heute hat sich die Schleiereule fast ausschließlich in die Kirchtürme zurückgezogen, auch dort oft belästigt und verfolgt. Immer wieder macht sie den Versuch, sich im Gebälk alter Scheuern anzusiedeln. Immer ist ihr Los dasselbe. Kaum entdeckt, wird sie heruntergeschossen und als seltenes Beutestück im Triumph zum Ausstopfer gebracht. Daß das Erlegen, Fangen und Ausnehmen von Eulen durch das Vogelschutzgesetz verboten ist, wissen ja die wenigsten. Dazu kommen kalte, schneereiche Winter, wie der von 1928, in dem Hunderte von Eulen verhungerten oder in der geschilderten Weise getötet wurden, da sie sich, Nahrung und Wärme suchend, mehr als je in die Scheuern flüchteten. Kein Wunder, wenn der Bestand dieses Vogels, der während seines ganzen Lebens dem Landwirt nur nützt und nichts will, als ein ungestörtes dunkles Plätzchen, ständig abnimmt. Und doch, wie leicht wäre es, Abhilfe zu schaffen. Man störe die Eulen nicht. Man schaffe ihnen im Gegenteil bequeme Zuflugsöffnungen und geschützte dunkle Winkel, wo sie nisten können. Im Giebel jeder Scheuer lasse man ein Eulenloch frei. Wer noch mehr tun will, bringe außerdem im Inneren der Scheuer im höchsten und dunkelsten Winkel mit ein paar Brettern einen kleinen Verschlag nach Art eines Taubenschlags an. Auf Grundstücken, die besonders von Mäusefraß heimgesucht sind, stelle man kurze Pfähle mit Querholz. Diese werden von Bussarden, Turmfalken und Eulen mit Vorliebe als Beobachtungsplätze bei der Mäusejagd benüßt. Die kleine Mühe wird sich lohnen.



Der Sieger im Internationalen Schachturnier

das am 28. Oktober in Stockholm beendet wurde, ist der Amerikaner Kashdan mit 4½ Punkten vor Bogoljubow und Stoltz.

Bücherschau

Landwirtschaftlicher Kalender 1931.

Posen Verlag: Landwirtschaftliches Zentralwochenblatt, 184 S.

Auch der heutige Kalender ist ausgezeichnet durch inhaltlichen Reichtum, wie durch die Ausstattung. Dabei sind nicht nur landwirtschaftliche Interessen durch entsprechende Abhandlungen vertreten, es wird auch über Auslandsdeutschtum durch eine Arbeit über die Gottscheer-Sprachinsel, über das Deutschtum in Polen durch Abhandlungen über Thorn und eine biographische Studie über den Freiherrn von Schroetter berichtet. Aufsätze über die Aussicht des deutschen Nachwuchses im Handwerk, über Mutterpflichten, Erste Hilfe im Haus, runden das Bild, ab. Der unterhaltende Text ist aus Max Eyths Werk „Hinter Pflug und Schraubstock“, Erzählungen von Müller-Guttenbrunn, Hermann Löns, Hans Grimm und anderen trefflich zusammengestellt. Auch der Unterhaltungsteil für die Jugend kann sich sehen lassen. Der Nachschlagsteil enthält wichtige tabellarische Zusammenstellung und kurze Aufsätze über Fragen der Sozialversicherung, über ländliche Pachtverträge usw. Alles in allem ein vorbildliches, volkstümliches Werk, daß bei niedrigem Preise jedermann durch das Jahr begleiten sollte.

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 29.

Würzburg. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kf3, Tg5, Lc1, Sh4, Bg2 (5). Schwarz: Kh6, Bh5 (2).

1. Lc1—b2, Kh6×g5. 2. Lb2—g7, Kg5×h4. 3. Lg7—f6 matt.

Partie Nr. 30 — Damengambit.

Die folgende Partie gewann Weltmeister Dr. Alechin bei den Hamburger Länderkämpfen.

Weiß: **Dr. Alechin.**	Schwarz: **Gilfer.**
1. 2—d4	d7—d5
2. c2—c4	e7—e6
3. Sb1—c3	Sg8—f6
4. Lc1—g5	Lf8—e7
5. e2—e3	.....

Dieses Zurückhalten der Entwicklung des weißen Königsspringers wird in der letzten Zeit häufig angewendet. Schwarz muß, solange der Springer noch nicht gezogen hat, immer damit rechnen, daß der Springer evtl. nach e2 entwickelt wird (etwa wenn die Dame nach a5 geht) oder gar der einengende Zwischenzug f2—f4 erfolgt.

5.	Sb8—d7
6. Sg1—f3	c7—c6
7. a2—a3	0—0
8. Dd1—c2	.....

Weiß vermeidet es möglichst lange, den Läufer f1 zu ziehen, um, wenn Schwarz auf c4 schlägt, mit einer einmaligen Läuferbewegung den Bauern zurückholen zu können. Er erhält dadurch ein wichtiges Tempo.

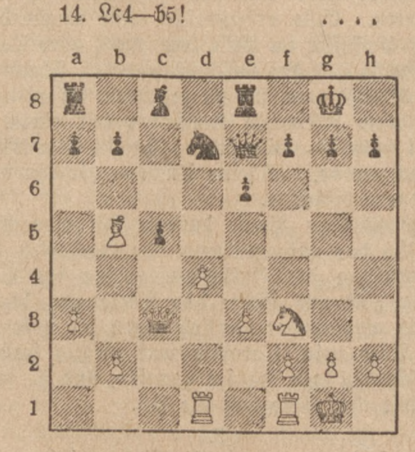
8.	d5×c4
9. Lf1×c4	Sf6—d5
10. Lg5×e7	Dd8×e7
11. 0—0	Sd5×c3
12. Dc2×c3	Tf8—e8

Schwarz will den Befreiungsvorstoß e6—e5 durchsetzen. Weiß kann das aber verhindern.

13. Ta1—d1	c6—c5

Da e6—e5 verhindert ist (es könnte d×e S×e5 S×e5 D×e5 D×e5 T×e5 Td8 matt folgen), versucht es Schwarz auf der anderen Seite.

14. Lc4—b5!	....



An dieser Fesselung geht jetzt die schwarze Stellung zu Grunde.

14.	c5×d4
15. Dc3×d4	f7—f6

Verzweiflung! Um sich zu befreien, will Schwarz mit L×d7 Td8 L×e6+ L×e6 einen Bauern aufgeben. Aber der Weltmeister begnügt sich in dieser Stellung nicht mit Bauerngewinn.

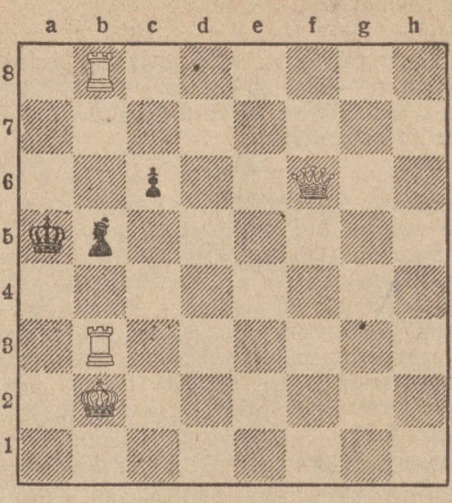
16. Td1—d2	Te8—d8
17. Tf1—d1	Kg8—f8
18. Dd4—e4	g7—g6
19. h2—h4	a7—a6
20. Lb5—a4	e6—e5
21. h4—h5	....

Die Lage des Schwarzen ist hoffnungslos.

21.	Ta8—b8
22. h5×g6	b7—b5
23. g6×h7	Kf8—g7
24. Sf3—h4	De7—f7
25. De4—g4+	Kg7—h8
26. La4—c2!	

Schwarz gibt auf.

Aufgabe Nr. 30.
N. Maximow.



Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

Freier Schachbund der Woj. Schlesien.

Laut Beschluß findet am Sonntag, den 2. November, vormittags um 10 Uhr, im Kattowitzer Zentralhotel eine Vorstandssitzung statt. Wegen der wichtigen und reichhaltigen Tagesordnung, müssen alle Vorstandsmitglieder erscheinen. Zimmer wie letztes Mal. Hierzu sind auch zwei Hohenlohehütter Schachfreunde eingeladen. Lipine, Schwientochlowitz und Michalkowitz-Byttkow werden gleichfalls ersucht, ja einen Vertreter zu entsenden.

Verlegt.

Das für den 16. November vorgesehene Werbeturnier in Rosdzin ist wegen den Wahlen auf einen späteren Termin verlegt worden, welcher noch an dieser Stelle publiziert wird.

Bismarckhütte.

Am Sonntag weilten hier die Siemianowitzer, um an zehn Brettern einen Wettkampf auszutragen. Den Ortsansässigen ist es gelungen, das Turnier mit einem 6½ : 3½ Ergebnis für sich zu entscheiden. Der Sieg ist wohl darauf zurückzuführen, weil die Siemianowitzer ohne den vier besten und weiteren guten Spielern nicht angetreten sind. — Sonntag, den 9. November, nachmittags um 3 Uhr, findet in Siemianowitz, im Restaurant Duda, das Retourspiel statt, zu welchem die Siemianowitzer komplett antreten müssen, um die Bismarckhütter von ihrem besseren Können zu überzeugen.

Siemianowitz.

Am morgigen Sonnabend, vormittags um 10 Uhr, wichtige Zusammenkunft im Vereinslokal. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder ist Pflicht.

Kashdan Sieger im Stockholmer Turnier.

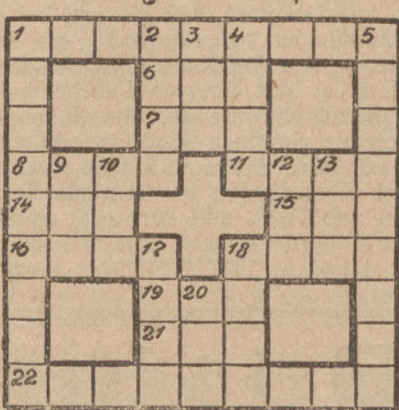
In dem interessanten Stockholmer Turnier endeten die beiden abgebrochenen Partien Spielmann gegen Lundin und Kashdan gegen Stahlberg unentschieden.

In der letzten Runde siegte als Anziehender Bogoljubow über Spielmann, als Nachziehender gewann Kashdan gegen den Berliner Rellstab. Das Treffen zwischen den beiden Stockholmern Lundin und Stoltz endete unentschieden.

Durch dieses Ergebnis ist der Amerikaner Kashdan mit 4½ Punkten Sieger geworden, während Bogoljubow und Stoltz mit je 4 Punkten den zweiten und dritten Platz teilen. Dann folgen Stahlberg mit 3 Punkten. Spielmann mit 2½, Rellstab mit 2 und Lundin mit einem Zähler.

Rätsel-Ecke

Kreuzworträtsel



Wagerecht: 1. Gewächshaus, 6. Raubvogel, 7. kleiner Knabe, 8. Vogel, 11. Baum, 14. Abkürzung von „niemals“, 15. Affenart, 16. Metall, 18. lateinische Bezeichnung für „einst“, 19. englischer Adelstitel, 21. Ort in Tirol, 22. bekannter Heerführer aus dem Weltkriege. — **Senkrecht:** 1. Komponist, 2. Teil des Rades, 3. Altdeutsches Wort für einen Landesbezirk, 4. Vermögensnachfolger, 5. Freund Goethes, 9. Fluß in Aegypten, 10. Getränk, 12. Nebenfluß des Rheins, 13. Meerbusen, 17. Nebenfluß der Donau, 18. Stadt in Algier, 20. Fluß in Asien.

Auflösung des Kreuzworträtsels



Für unsere Frauen

Die Frau als bildende Künstlerin

Noch heute herrscht vielfach die Meinung, daß die bildende Künstlerin nie aus eigener Kraft neue, umwälzende Ideen hervorbringen, sondern in jedem Falle den Mann kopiere. In ihrem heiligen Arbeitsernst verlangt aber die Künstlerin von heute auch auf dem neueroberten Gebiete der großen Kunst, daß man nicht mit von vornherein herabgeminderten Maßstäben an ihre Leistungen herantritt. Die Künstlerin von heute ist etwas anderes als die früherer Jahrhunderte. Den Frauen früherer Zeiten waren fast alle Wege verschlossen, sich beruflich zu betätigen. Selbst heute noch wagt man selten, die ausübende Künstlerin vor große Aufgaben zu stellen.

Die allererste künstlerische Betätigung der Frau lag naturgemäß in der Ausschmückung der Kleidung und des Heimes. Auch heute noch finden wir bei den Naturvölkern, daß die Ausschmückung der Waffen und die Verzierung der Kleider fast durchweg die Arbeit von Frauen ist.

Im Mittelalter wurde die Kunst von Frauen meist nur in den Klöstern gepflegt. Sie bewiesen in herrlichen Stickereien ihr Talent, illustrierten geistliche Bücher, malten sogar Altarbilder und Wandgemälde. Einige Skulpturen am Straßburger Münster sollen von der Bildhauerin Sabina von Steinbach stammen. Auf einem, von einem Apostel gehaltenen Spruchbande finden sich die Worte: „Der göttlichen Gnade Heil wurde Sabina zu teil, deren Hände aus dem harten Steine dies mein Bildnis machten.“ Im 16. Jahrhundert, wo ganz besonders in Italien die Kunst in Blüte stand, waren in den verschiedenen Kunstschulen auch Schülerinnen zu finden, so z. B. Irene di Spilimbergo bei Tizian. Noch berühmter war die Porträtistin und Miniaturmalerin Susanne Horenboldt. Dürer kaufte ihr, als sie 18 Jahre alt wär, eins ihrer Blätter ab und sagte: „Es ist ein groszes Wunder, daß ein Weibsbild also viel macht.“ Im 17. Jahrhundert ist eine Nonne, Plantilla Bricci, als Architektin bekannt, und eine Holzbildhauerin Luisa Volden soll in ihrem Atelier wie in ihrem Hauswesen gleich geschickt gewesen sein. Als ein Wunder der Schöpfung wurde ihre Zeitgenossin Anna Maria Schurman bezeichnet, die sechs Sprachen sprach, im Zeichnen und Malen erfahren war, in Holz und Elfenbein schnitzte und außerdem noch eine geschickte Kupferstecherin und Wachsbossiererin war.

Im 18. Jahrhundert wurde Anna Liszewska als ausgezeichnete Porträtistin und Malerin historischer Bilder zum Mitgliede der Pariser Akademie ernannt. Sie zog später nach Berlin und heiratete den Maler Therbusch, dessen Können sie noch übertraf. In der Schweiz waren zwei berühmte Malerinnen, Angelika Kauffmann und Maria Waser. Diese schuf schon mit 15 Jahren ein ausgezeichnetes Selbstbildnis, das trotz ihrer Jugend eine erstaunliche Reife des Könnens zeigt. Sie starb schon in jungen Jahren. Angelika Kauffmann, aus Chur gebürtig, lebte viel in Italien, kam sogar nach London, wo sie sehr gefeiert wurde, und starb in Rom. Ihre Bilder waren, dem Geschmack der Zeit entsprechend, anmutig, gefällig, mit einem Stich ins Sentimentale. Aehnlich malte die Italienerin Rosalba Carriera auf Elfenbein und in Pastell. Sie wurde mit Aufträgen und Auszeichnungen überhäuft. Die Akademien zu Bologna, Rom, Paris zählten sie zu ihren Mitgliedern.

Glänzender noch als Malerin und Porträtistin war die schöne Maria Vigee-Lebrun, die um die Wende des 19. Jahrhunderts lebte. Früh schon mußte sie durch ihre Kunst erst für ihre Mutter, dann für ihren Gatten sorgen. Sie stand in großer Gunst bei Maria Antoinette. Während der französischen Revolution flüchtete sie nach Italien, dann über Wien und Berlin bis nach Petersburg an den Hof der Kaiserin Katharina II. Ueberall wurde sie mit Aufträgen überhäuft und hoch geehrt. Zur Zeit Napoleons kehrte sie nach Paris zurück und malte u. a seine schönen Schwestern. Auch die Bildhauerin Falconnel-Collot kam an den Hof Katharinas II. Sie half dort ihrem Gatten bei der Ausführung des Denkmals Peters des Großen. Sie soll den Kopf des Zaren modelliert haben, da ihr Gatte an dieser Aufgabe scheiterte. Wenig bekannt ist ferner, daß im Anfang des 19. Jahrhunderts Bettina von Arnim eine lebensgroße Goethestatue schuf. Eine besonders starke künstlerische Persönlichkeit des 19. Jahrhunderts ist die französische Malerin Rosa Bonheur. Ihre besondere Liebe galt der Natur und den Tieren. Es erregte großes Entsetzen, daß sie kurze Haare trug und sich gern in Männerkleidung bewegte, was heutzutage ja nicht mehr so sehr auffallen würde.

Gewiß finden wir heute noch viel Dilettantismus unter den bildenden Künstlerinnen. Aber mehr als früher ist doch den Frauen die Möglichkeit zur künstlerischen Betätigung gegeben. Mit Recht werden daher auch größere Anforderungen gestellt. Eine der ganz starken Künstlerinnen unseres Jahrhunderts, die leider schon in jungen Jahren starb, ist Paula Modersohn-Becker. In der kurzen Spanne Zeit von 8 Jahren intensiven Schaffens hat sie eine erstaunliche Fülle von Bildern geschaffen, die alle eine ganz eigene Note haben. Die größte unter den lebenden Künstlerinnen ist zweifellos Käte Kollwitz. Ohne Anlehnung, ganz aus sich heraus, schafft sie. Aus ihren Radierungen spricht das warme Empfinden, das Verstehen für die Armen und Unterdrückten. Oft legt sie eine solche mitreißende Wucht in ihre Gestalten, daß man ihr kaum einen männlichen Radierer unserer Zeit zur Seite stellen kann. Daß die Künstlerin sich auch plastisch betätigt, sieht man am deutlichsten an einigen ihrer Selbstbildnisse, die eine groẞe Einfachheit der Formen zeigen. Ebenso selbständig schafft auch Maria Caspar-Pilser, die Gattin des Malers Caspar. Sie legt in ihre Bilder ihre eigene Persönlichkeit, ohne Aengstlichkeit, ohne Pedanterie, ganz unabhängig von ihrem Gatten.

Unter den lebenden Bildhauerinnen modellierte Milly Steeger schon vor dem Kriege überlebensgroße Figuren an Architekturen. Sie scheut auch nicht vor solchen Aufgaben zurück, die große Anforderungen an die weibliche Körperkraft stellen. Nicht minder bedeutend ist Renee Sintenis, die ihren sehr lebensvollen Plastiken gern ein kleines Format gibt. Am liebsten modelliert sie junge, hilflose, drollige Tiere. Eine Künstlerin in der Keramik ist die Wienerin Wally Wieseltier, die sehr originelle Plastiken, auch lebensgroße Figuren in Majolika, schuf. Ein Beruf, dem sich Frauen bis vor kurzem kaum widmen konnten, weil ihnen das Studium dazu verschlossen war, ist die Architektur. Aber auch auf diesem Gebiete versuchen sich heute Frauen. So baute die Architektin Ella Briggs in Wien den „Pestalozzihof“, einen Wohnhausblock. Auch in Deutschland haben wir eine Architektin, Grete Schütte-Lihotzky, die Assistentin des Stadtbaurats May in Frankfurt a. M., bekannt durch ihre „Frankfurter Küche“.

Die Malerin, die Bildhauerin haben in unseren Tagen volle Berechtigung erlangt, wie der männliche Kollege zu schaffen. Sie haben tüchtige, den Männern gleichwertige Leistungen vollbracht. Die Möglichkeit dazu haben sie in schwerer Zeit erhalten. Bei unserer traurigen wirtschaftlichen Lage ist leider die Nachfrage nach Kunst nur gering. Das eine Gute hat wenigstens diese harte Zeit, daß mittelmäßige Talente nicht untergehen, seien es nun männliche oder weibliche Künstler. Die Künstlerin von heute kann sich nur durchsetzen, wenn sie Ganzes und Großes leistet. Halbheiten schaden dem Ansehen der Frau als Künstlerin. Auch der Dienst an der Kunst ist ein schwerer Dienst. Er verlangt Hingebung und Selbstlosigkeit. In ihrem Dienste verlangt aber auch das weibliche Genie: „Freie Bahn!“

Anna Blos.

Die Totenmünze

Zum Totenfest!

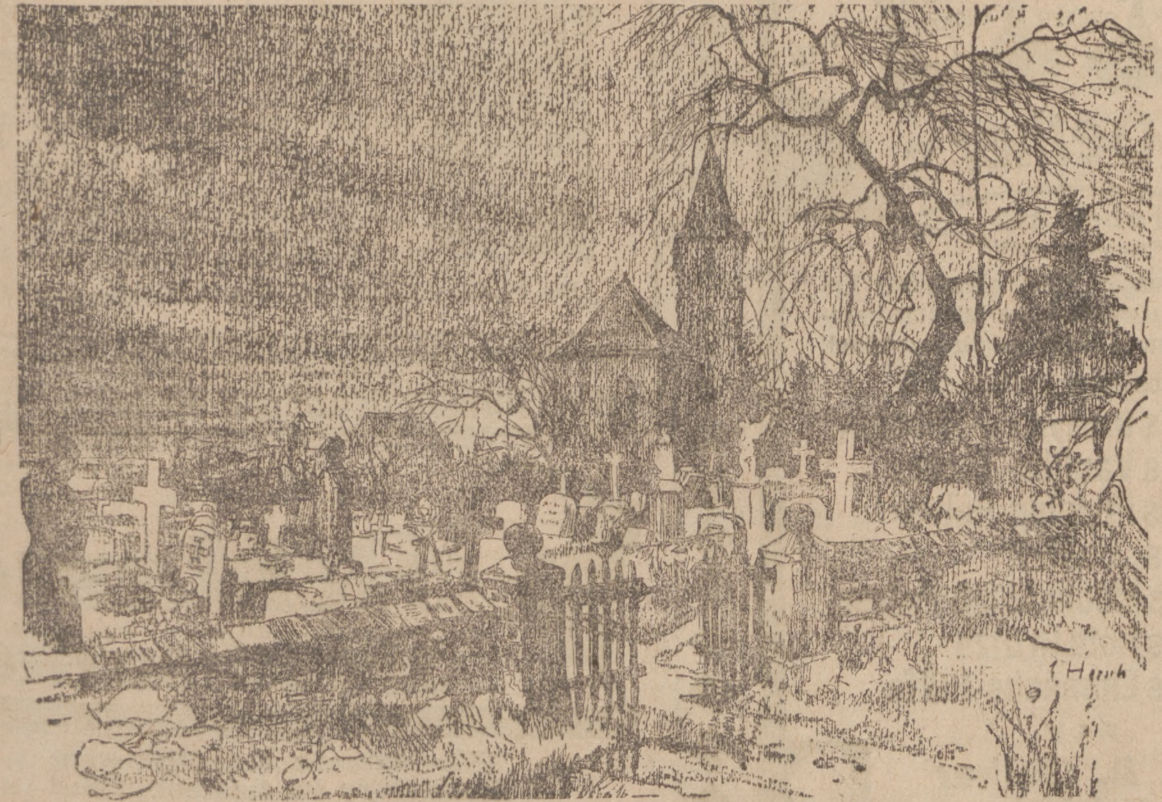
Nach ursprünglichem Volksglauben gehörte dem Toten alles, was er zurückgelassen hatte. Daher wurde dem Verstorbenen auch alles mit ins Grab gegeben, was er auf Erden besaß: Werkzeuge, Waffen und Schmuck. Frauen und Sklaven des Verstorbenen wurden getötet und mußten mit ins Grab hinab, damit sie ihrem Herrn noch im Jenseits dienen konnten. Gegenstände, die nicht mit ins Grab versenkt werden konnten, wurden zerbrochen, verbrannt und sonstwie vernichtet. Zu Ehren des Verstorbenen mußten von den Hinterbliebenen alle zurückgelassenen Lebensmittel verzehrt werden. Starb ein Inka, so wurden alle Gebäude, die der bisherige Herrscher bewohnt hatte, verschlossen und vermauert; niemand durfte mehr ein solches Gebäude betreten, denn das hätte ein Verbrechen bedeutet, das nur mit dem Tod zu sühnen war.

Mit der Zeit sahen die Menschen aber doch ein, daß es in höchstem Maße unwirtschaftlich ist, jedesmal beim Tode eines Menschen Werte zu vernichten, oder zu vergeuden, und so kam der Brauch auf, dem Toten nur ein Wertstück mitzugeben. Als man dann die Münzen schon kannte, war es naheliegend, dem Toten als Ausgleichung für den zurückgelassenen Besitz eine Münze ins Grab mitzugeben. Und so finden wir diesen Brauch auch in allen Ländern und Erdteilen. Es dürfte kaum einen Brauch geben, der eine so weite Ausbreitung gefunden hat, wie den von der Mitgabe der Totenmünze. Er ist bei fast allen asiatischen Völkern, in allen europäischen Ländern, bei den verschiedensten Volksstämmen Amerikas anzutreffen und wir finden ihn auch bei den Negervölkern Afrikas, nur daß diese den Toten meistens nicht Münzen aus Metall mitgeben, sondern Kaurischnecken, die in vielen Gegenden Afrikas als Geld benutzt werden. Der altgriechische Brauch, den Toten eine Münze mitzugeben für Charon, den Fährmann der Unterwelt, war also durchaus nichts Besonderes, sondern fügte sich ähnlichen Anschauungen und ähnlichen Bräuchen bei anderen Völkern ein. Wie schon im alten Griechenland die ursprüngliche Ansicht verloren gegangen war, daß die Mitgabe einer Münze eine Abgeltung für den hinterbliebenen Besitztümer sein sollte, so wurde diese Deutung auch von anderen Völkern aufgegeben, an Stelle der ursprünglichen Deutung traten andere.

In einigen Gegenden der Erde, so auf Sumatra, aber auch bei den Masuren, wird die mitgegebene Totenmünze im Volksglauben als ein Entgelt für die geleistete Arbeit angesehen. Recht häufig nimmt auch der Volksglaube an, daß Verstorbene, denen keine Totenmünze mitgegeben wird, im Grabe keine Ruhe finden und als Geister wieder in das Haus zurückkommen. Dieser alte Volksglaube ist auch noch in der Mark Brandenburg anzutreffen. Häufig lehrt der Volksglaube, daß der Tote im Jenseits mancherlei Abgaben zu entrichten habe. Nach Volksanschauungen der Russen, Engländer und Protugiesen muß der Tote, der in den Himmel will, Petrus, dem Himmelspförtner, ein Geldstück überreichen. Denselben Glauben haben die Kurden, doch ist es bei ihnen der Engel Gabriel, der als Himmelspförtner angestellt ist. In Ungarn heißt es, daß der Tote auf seinem Weg zum Himmel sieben Zollstätten zu passieren habe, vor denen überall ein Zoll entrichtet werden muß. Nach dem Volksglauben in Siebenbürgen ist der lange Weg zum Himmel durch fünfundzwanzig Schlagbäume abgesperrt, die alle von Teufeln bewacht werden. Ohne Bestechung der Teufel kommt keine abgeschiedene Seele über die Schlagbäume. Bei den Letten heißt es, daß der Tote das Fuhrwerk bezahlen muß, das zum Himmel fährt. Bei manchen russischen Volksstämmen lehrt der Volksglaube, daß der Tote den Platz bezahlen muß, auf dem sein Grab errichtet worden ist; häufig müssen die Toten nach alten Volksanschauungen auch Brückengeld bezahlen. In Frankreich und in den skandinavischen Ländern heißt es einfach, daß der Tote im Jenseits besser aufgenommen werde, wenn er ein Geldstück mitbringt, und so gibt es noch eine ganze Anzahl andere Deutungen für die Totenmünze.

Michael Becker.

Allerseelen!



Stell' auf den Tisch die duftenden Reseden,
Die letzten, roten Astern trag' herbei!
Und laß' uns wieder von der Liebe reden,
Wie einst im Mai, wie einst im Mai!

Es blitzt und funkelt heut' auf jedem Grabe,
Ein Tag im Jahre ist den Toten frei!
Komm' an mein Herz, daß ich dich wiederhabe,
Wie einst im Mai, wie einst im Mai!

Fetzenpuppe

Von Else Feldmann.

Ich weiß es bestimmt, ich liebte die Puppen nur deshalb so sehr, weil sie mir helfen sollten in meiner Einsamkeit — damals mit kaum sechs Jahren. Ach, und was für Puppen! Ein altes, gänzlich zerrissenes Handtuch wurde hergenommen. Wie geschickt war ich im Anfertigen. Der Kopf wurde geformt, rund gemacht, schön rund. Eine Seite war vorn und hatte das Gesicht, die andre, hintere, dachte ich mir mit dem Haar. Vom Gesicht war freilich nichts zu sehen, aber ich bestimmte ein für allemal, daß diese Seite „vorn“ war und Gesicht hieß. Die Arme wurden nächst der Schulter kreuzweise mit Zwirn angebunden, sie fielen nie ordentlich aus, entweder zu lang oder zu kurz; vier ganz gleiche „Rollen“ aus Stoffabfällen oder Leinwand wurden hergestellt — das waren Arme und Beine, die Beine ebenfalls angebunden, dort, wo Beine hingehören. Das Ganze bekam dann einen Namen, Liese oder Annerle oder wie ich selbst. Ich war die Mutter und das war das Kind. Es mußte mir gehorchen.

Aber es konnte wohl vorkommen, daß meine eigene Mutter so etwas erwischte, wenn sie „Ordnung“ machte, dann schüttelte sie das Ganze durcheinander, daß der Kopf und die Glieder vergingen und dann warf sie es zur Schmutzwäsche in den Korb. Und dann saß ich wohl in der Fensterecke und kränkte mich und trauerte um das Kind, das nicht mehr lebte; viele Tage gingen so in Kummer dahin, bis ich mich besann, daß man es ja erneuern könnte. Ich wartete, bis die Mutter wegging, stöberte dann so lange im Korb herum, bis ich alles miteinander fand, und fabrizierte es von neuem.

Aber es war nicht sogleich dasselbe Kind. Die erste Zeit waren wir manchmal wie zwei Feinde; das geschah dann, wenn es verloren ging, lange nicht zu finden war, ich konnte noch so suchen, und wenn ich schon beinahe weinte vor Verdruß, fand ich sie tief unter Vaters Bett — ich selbst hatte sie dort versteckt, damit sie mir niemand nahm, während ich mich gerade hatte waschen müssen.

Ja, es gab plötzliche Feindschaften zwischen ihr und mir, oftmals aus keinerlei Ursachen, sie hatte mir nichts getan, vielleicht nur deshalb, weil ich von andern zurechtgewiesen oder ungerecht bestraft wurde. Da flog sie in die Ecke, ich trat sie mit dem Fuß. Aber mein Zorn währte niemals lange.

Noch spüre ich die eigentümlich süße Beruhigung, die mein Gemüt fand, wenn ich mit Tränen und voll Reue zu ihr stürzte, sie an mein Herz nahm und auf die Stelle küßte, die ich aus lauter Trotz als Gesicht erklärt hatte, wenn man auch weder Augen noch sonst was sah.

Aber am aller schönsten war es, wenn sie tagsüber meine Freundin, mein Kamerad war, neben mir saß und ich ihr alles erzählte, was ich wußte, in Dingen, in denen ich mich gescheiter dünkte, ihr Lehrmeister wurde: wenn ich ihr von den Leuten erzählte, die ich auf der Gasse sah. Von dem dicken Juwelier Meyer, der, ehe er seinen Laden schloß, die Ringe und Goldsachen aus dem Schaufenster nahm und in die eiserne Kasse

sperrte, wahrscheinlich wegen der Diebe. Und der Papierhändler Winkler, der immer lange sein Sacktuch ansah, wenn er sich schneuzte. Und das Fräulein vom Krawattengeschäft, das immer sagte: „Bitte, mich wieder zu beehren.“ Und der Hausmeister, der das Pflaster kehren mußte und sich über alle Hunde der Nachbarschaft erboste, weil sie solche Schweine waren.

Und von den Tauben erzählte ich ihr, die der Kirche gehörten und die immer herabgeflogen kamen, bis zu uns, weil sie vielleicht bei uns mehr Futter fanden. „Hörst du das Kugruh?“ sagte ich zu ihr, das sind sie; weiß am Bauch und schwarz an den Flügeln.

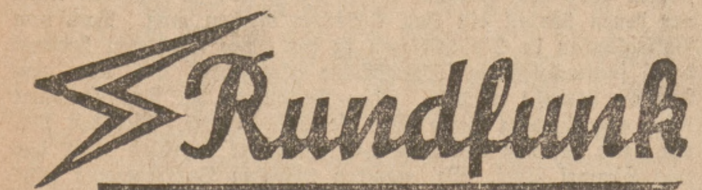
Alles vertraute ich ihr an. Wenn der Vater in das Zimmer trat, flüsterte ich zu ihr hin: „Still, rühr dich nicht, komm unter meine Schürze, er hat heute nichts verdient und ist schlecht gelaunt; erschrick nicht, wenn er schreit...“

Wenn es Abend wurde, mußte ich Grießbrei essen; ich würde ihr gern davon gegeben haben, aber wie sollte sie schlucken ohne Mund? Tu mir wenigstens den Gefallen und iß mit zum Spaß und tu dann so, als ob du satt wärst.

Dafür zeige ich dir die Sterne, bevor wir schlafen gehen. Denn dazu braucht man keine Augen, um etwas von den Sternen zu wissen.

Wenn ich dich in mein Bett mitnehme, zur Belohnung, weil du brav warst, den ganzen Tag bei mir gewesen, mich nicht allein gelassen hast, bist du wieder mein Kind und ich bin die Mutter.

Meine eigene Mutter steht dort und schaut herüber, ob ich schon schlafe — wir wollen so tun —, versteck dich, sonst nimmt sie dich... Nein fürchte dich nicht, ich halte dich; mache nur schön die Augen zu, Kind, laß dir was Schönes träumen...



Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 16,40: Aus Warschau. 17: Stunde für die Kinder. 18: Uebertragung des Gottesdienstes. 19: Vorträge. 20,30: Aus Warschau. 22,15: Abendkonzert.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 14: Vorträge. 15,20: Schallplatten. 16: Vorträge. 17: Stunde für die Kinder. 18: Aus Wilna. 19: Verschiedenes. 19,25: Vorträge. 20,30: Zur

Gleiwitz Welle 259. Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonnabend, 1. November. 15,35: Kinderzeitung. 16: Konzert. 16,30: Das Buch des Tages. 16,45: Konzert. 17,15: Die Filme der Woche. 17,45: Zehn Minuten Esperanto. 18: Abendmusik. 19: Vom Komödianten zum Schauspieler. 19,30: Bronislaw Hubermann geigt auf Schallplatten. 20: Das wird Sie interessieren! 20,30: Zur Theaterwoche des deutschen Rundfunks. 20,30: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 23: Funkstille.

Mitteilungen
des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. (Eröffnungsabend.) Am Dienstag, den 4. November, abends ½8 Uhr, findet der Eröffnungsabend der diesjährigen Vortragssaison im Saale des „Zentral-Hotels“ statt. Außer den Darbietungen der „Kinderfreunde und des „Gesangvereins“ ist der bekannte Rezitator Herr Lamozik, welher heitere Rezitationen zum Vortrag bringen wird, für diesen Abend gewonnen worden. Alle Mitglieder der einzelnen Kulturvereine Partei und Gewerkschaft, sind herzlichst eingeladen.

Kattowitz. Das Programm für das Jahr 1930 ist, wie folgt, zusammengestellt worden:

Dienstag, den 4. November: Eröffnungsabend.

Dienstag, den 11. November: „Das ewige Rom“ mit Lichtbildern. Referent Gen. Dikta.

Dienstag, den 18. November: „Klassenkämpfe im Altertum“. Referent Gen. Okonski.

Dienstag, den 25. November: „Heimgestaltung“ mit Lichtbildern. Referentin Frau Boidol.

Dienstag, den 2. Dezember: „Rezitation von Keller“. Referent Lehrer Buß.

Dienstag, den 9. Dezember: „Unsere Weltanschauung einst und jetzt“. Referent Gen. Dr. Bloch.

Dienstag, den 16. Dezember: „Fragekasten“.

Aenderung im Programm vorbehalten. — Ausschneiden, aufheben!

Bismarckhütte. Am Sonntag, den 2. November 1930, vormittags um 10 Uhr findet im Lokale des Herrn Brzezina eine Vorstandssitzung statt, wozu alle Vorstände sämtlicher Kulturvereine, Arbeiter-Gesangverein, Naturfreunde und Arbeiter-Schachverein eingeladen sind. Pünktliche Erscheinen erwünscht.

Bismarckhütte. Der erste Vortrag findet am 3. November, abends um 7 Uhr im Lokale des Herrn Brzezina statt. Es wird ersucht daß alle Partei- und Gewerkschaftskollegen ihre Mitgliedschaft erneuern, beziehungsweise dieselbe zu erlangen. Zugleich bitten wir alle unsere Mitglieder, sowie die Kulturvereine, Gesangverein, Naturfreunde und Arbeiter-Schachverein um pünktliches Erscheinen. Referent Kollege Buchwald.

Versammlungskalender

Vertrauensmännerversammlung der Partei und Gewerkschaften des 3. Wahlkreises.

Zwecks Vorbereitung der technischen Durchführungen der kommenden Wahlen zum Warschauer Sejm, Senat und zum Schlesischen Sejm, findet am Sonntag, den 2. November, vormittags 9½ Uhr, im großen Saale des Volkshauses in Königshütte an der ulica 3-go Maja 6 eine Zusammenkunft aller Vertrauensmänner und Funktionäre der Partei und der Freien Gewerkschaften des Wahlkreises 3 statt. Zum 3. Wahlkreis gehören die Stadt Königshütte, der Landkreis Schwientochlowitz, mit Ausnahme der Gemeinde Ruda, die Kreise Tarnowitz und Lublinitz. Infolge der Wichtigkeit der Tagesordnung werden obengenannte Genossen und Kollegen ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Wahlkreiskonferenz Pleß.

Die D. S. A. P. und P. P. S.-Funktionäre treffen sich am Sonnabend, den 1. November, vormittags 9½ Uhr, im Bürgerkasino in Tichau, zwecks Durchführung der Wahlaktion. Die Gewerkschaftsfunktionäre beider Richtungen werden gebeten, vollzählig zu erscheinen. Die Parteileitung.

D. S. J. P. Bezirk Ost-Oberschlesien.

Allen Ortsgruppen zur Kenntnis, daß der Bezirksvorstand für Sonntag, den 2. November, eine Funktionärkonferenz für alle Funktionäre eingeleitet hat. Die Vorsitzenden haben dafür zu sorgen, daß keiner unserer Funktionäre fehle. Im übrigen, können alle Jugendlichen, die etwas lernen wollen, erscheinen.

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowitz

im Zentralhotes Zimmer 15, vom 27. Oktober bis 2. November.

Freitag: Vorstandssitzung und Theaterprobe.
Sonntag: Heimabend.

Touristen-Verein „Die Naturfreunde“ Königshütte.

2. November: „Tarnowitz-Sawiercie“. Abmarsch 5 Uhr früh vom Volkshaus, 5.47 Uhr Abfahrt vom Bahnhof Chorzow. Fahrspesen 3 Zloty. Führer Freund Schlensok.

Wochenplan der D. S. J. P. Myslowitz

Am Sonnabend, den 1. November, um 6½ Uhr abends: Vortrag.

Kattowitz. (Freidenker.) Am Sonntag, den 2. November, nachmittags 3 Uhr, findet im Zentralhotel, die fällige Mitgliederversammlung statt. Die Mitglieder werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Kattowitz. (Achtung, Zimmerer und Maurer!) Am Freitag, den 31. d. Mts., nachmittags 2½ Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine sehr wichtige Mitgliederversammlung der Zimmerer und Maurer statt. Um pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Kattowitz. (Freier Schachbund der Wojewodschaft Schlesien.) Am Sonntag, den 2. November, vormittags um 10 Uhr, findet eine Vorstandssitzung mit wichtiger Tagesordnung statt.

Zawodzie-Bogutschütz. (Versammlung der D. S. A. P., P. P. S. und der freien Gewerkschaften.) Am Sonntag, den 2. November 1930, vormittags 10 Uhr, findet im Lokal Pissarek, ul. Krakowska, eine Versammlung statt. Pünktliches Erscheinen aller Mitglieder erwünscht. Referenten zur Stelle.

Zalenze-Domb. (D. S. A. P. und Arbeiterwohlfahrt.) Am Sonntag, den 2. November cr., vorm. 9,30 Uhr, findet im Saale des Herrn Golczyk eine Versammlung der D. S. A. P. und der Arbeiterwohlfahrt statt, zu welcher auch die Mitglieder des deutschen Bergarbeiter-, des deutschen Metallarbeiter-, des Heizer- und Maschinisten-Verbandes, eingeladen sind. Sympathiker sind gern gesehen. Referent: Gen. Gorny.

Zalenze. (Laborista-Esperanto-Societo „Konkordo“.) Am Sonntag, den 2. Novbember, vormittags 10½ Uhr, findet im Saale des F. Spyra ul. Wojciechowskiego 106 eine Monatsversammlung statt, zu welcher alle anderen Gruppen, sowie auch Gönner des Esperantos eingeladen werden. Bei dieser Versammlung wird auch ein großer Propagandavortrag über „Arbeiter und Esperanto“ gehalten werden.

Bismarckhütte. (Versammlung der Gewerkschaften und Partei.) Am Sonntag, den 2. November 1930, findet im Lokale des Herrn Brzezina, vom. 9½ Uhr eine Versammlung der D. S. A. P., des deutschen Metallarbeiter-, des deutschen Bergarbeiter- und Maschinisten- und Heizerverbandes, sowie aller Kulturvereine und Sympathiker statt. Wir bitten den Ernst der Zeit nicht zu verkennen, daher eine rege Beteiligung sehr erwünscht.

Bismarckhütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Sonnabend, den 1. November, nachmittags um 7 Uhr, findet bei Paschek, Königshütte, ul. Gimnazialna, die fällige Monatsversammlung statt. Da wichtige Punkte auf der Tagesordnung sind, ist es Pflicht eines jeden Mitgliedes, pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften.) Am Sonnabend, den 1. November, vormittags 9½ Uhr, findet in Königshütte im Volkshause an der ulica 3-go Maja 6 eine Mitgliederversammlung der Freien Gewerkschaften statt. U. a. erfolgt ein Vortrag über „Das Gesetz der Berufskrankheiten“. Infolge der Wichtigkeit des Vortrages werden die Mitglieder ersucht, vollzählig und pünktlich zu erscheinen.

Königshütte. (Verband der Maler.) Sonntag, den 2. November, vorm. 9½ Uhr, findet im Volkshaus ulica 3-go Maja 6 (Vereinszimmer) eine außerordentliche Mitgliederversammlung statt. Referent Kollege Buchwald. Es ist Pflicht eines jeden Kollegen, zu erscheinen.

Königshütte. (Achtung, Freie Radfahrer!) Die Mitgliedersitzung des Arbeiter-Radfahrer-Vereins „Solidarität“ findet am Sonntag, den 2. November, vormittags 10 Uhr, im Büfettzimmer Volkshaus statt.

Königshütte. (Freie Turner.) Sonntag, den 2. November d. Js., nachmittags 5 Uhr, findet im Volkshaus ul. 3-go Maja 6 (Vereinszimmer) die fällige Monatssitzung statt. Da die Tagesordnung wichtige Punkte umfaßt, ist das Erscheinen eines jeden Mitgliedes Pflicht.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Dienstag, den 4. November, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Monatsversammlung statt. Anfang 7½ Uhr. Pünktliches und vollzähliges Erscheinen sehr erwünscht. Gäste willkommen.

Königshütte. (Schachturnier.) Am Sonntag, den 2. November, nachmittags um 3 Uhr, gelangt im Volkshaus ein Schachturnier mit Kattowitz zur Austragung, wozu unsere Sympathiker freien Zutritt haben. Gespielt wird voraussichtlich an 15 Brettern.

Siemianowitz. (Freier Sportverein.) Sonnabend den 1. November, vormittags um 10 Uhr, findet im Lokal H. Duda die erste Mitgliederversammlung des „Freien Sportvereins“ statt. Pflicht eines jeden Mitgliedes ist es, bestimmt und pünktlich zu erscheinen.